

Zweiter Theil.

Die angewandte allgemeine Logik.

Erster Abschnitt.

Von den verschiedenen Graden des Fürwahrhaltens.

Durch richtige Anwendung der logischen Regeln suchen wir uns von der Wahrheit oder Falschheit gewisser Sätze zu überzeugen. Wir können die Wahrheit an sich, ohne Rücksicht auf den Grad der Ueberzeugung, den wir davon haben, betrachten, und auch mit Rücksicht auf denselben. In ersterer Rücksicht heißt sie objektive Wahrheit, in der andern subjektive.

Die Wahrheit der Sätze läßt sich in evidente und nicht evidente einteilen. Was an sich evident seyn soll, also nicht aus andern Wahrheiten gefolgert, muß entweder aus empirischen oder rationas

len Gründen dafür erkannt werden. Daß die Sonne die Erde erleuchtet und erwärmt, daß der Mond abwechselnd in einer gewissen Zeit zu und abnimmt, sind empirisch evidente Wahrheiten. Was aus rationalen Gründen evident seyn soll, muß so klar seyn, daß es keines Beweises bedarf, daß alle Menschen darüber einig sind, sobald sie die Ausdrücke verstanden haben, daß kein Raisonnement die Richtigkeit desselben weiter aufzuhellen vermag. Ein solcher Satz dient als Grundsatz oder Princip für andere Wahrheiten, und wird als etwas an sich Gewisses angesehen. Als Beyspiele gehören hieher die Grundsätze des Naturrechts, der Moral, der Mathematik, des Denkens überhaupt (jede Wirkung muß ihre Ursache haben, jede Größe ist sich selbst gleich, was denkbar seyn soll, darf sich nicht widersprechen, u. d. gl.).

Wahrheiten, die an sich nicht unmittelbar gewiß sind, heißen nicht evidente: sie müssen aus andern Gründen gefolgert oder bewiesen werden. (Von den Regeln des Beweises siehe den folgenden Abschnitt.)

In Ansehung des Verhältnisses, das ein Erkenntniß zum Erkenntnißvermögen hat, wird der Grad des Fürwahrhaltens (oder der Grad der Gewißheit, mit welcher man von der Wahrheit eines Satzes sich überzeugen kann) seiner Größe nach bestimmt. Dieser subjektive Grad der Gewißheit heißt auch subjektiv *de* Wahrheit. Anders ist diese Ueberzeugung beschaffen, wenn ich blos meine, daß etwas so oder anders sey, wenn auf der einen Seite Gründe dafür, auf der andern Zweifel dagegen statt finden — anders,

wenn ich etwas fest glaube — anders, wenn ich etwas gewiß weiß. Daher wollen wir einige Bemerkungen über den Unterschied von Meinen, Glauben und Wissen vortragen.

Meinen ist ein Fürwahrhalten aus Gründen, die weder objektiv noch subjektiv hinreichend sind: z. B. wenn einer dafür hält, daß wohl feuerspeiende Berge im Monde seyn möchten, daß außer den entdeckten Planeten noch mehrere vorhanden seyn möchten, daß ein Bekannter, den er nicht genau kennt, dieses oder jenes Verbrechens nicht fähig sey u. d. gl. so bleibt die Sache doch noch zweifelhaft, so lange er sich bewußt ist, daß die Gründe für diese Vermuthungen noch unzureichend sind, und daß sich manches dafür und das gegen sagen läßt. Oft kommen Vorurtheile, Leidenschaften, Täuschungen der Einbildungskraft u. d. gl. mit ins Spiel, die den Menschen geneigt machen, sich mehr von den einen als andern Gründen in seiner Meinung bestimmen zu lassen.

Ungewißheit und Zweifel entstehen, wenn man nicht weiß, ob man den Gründen für oder wider eine Sache Beyfall geben soll, und in beyden Fällen noch fürchtet, sich zu irren. Sobald man etwas für falsch hält, zweifelt man nicht mehr, sondern ist entweder aus subjektiven oder objektiven Gründen vom Gegentheil gewiß. Aber wenn Gründe und Gegengründe im Gemüthe streiten, so entsteht Zweifel.

Man kann die Zweifel nach der Verschiedenheit der Quelle, woraus sie entstehen, in subjektive und objektive einteilen. Erstere entstehen aus Mangel der Einsicht oder Unwissenheit, und würden verschwinden,

wenn die Sache genauer untersucht und geprüft würde, oder wenn das Gemüth des Zweifelnden den aus der Beschaffenheit des Objekts hergenommenen Gründen Gehör geben wollte. (Nicht selten ist auch Mangel an Urtheilskraft und Eingeschränktheit der höheren Seelenkräfte Ursache von Zweifeln an Wahrheiten, die für Verständigere ausgemachte Gewißheit haben.) So zweifeln z. B. manche Menschen an vielen Dingen, die von Mathematikern und Naturforschern als gewisse Wahrheit versichert werden (daß es Thierpflanzen gebe, daß Berge im Monde seyen, daß der Saturn mit einem doppelten Ringe umgeben sey, daß die Sonne 112mal so dick als die Erde sey u. d. gl. Ferner, daß bey dem Hombrespiel mehr als zweyhundert und drey und siebenzig Millionen verschiedene Spiele herauskommen können, daß zehn Personen, die um einen Tisch sitzen, ihre Plätze mehr als drey Millionen und sechs mal hundert tausendmal verändern können, so daß sie jedesmal anders sitzen, daß wenn vor 2400 Jahren zehn Gulden zu 5 Procent verliehen, und jährlich die Zinsen zu dem Capital geschlagen worden wären, der Werth dieses Capitals jeko viele tausend Billionen goldene Sonnenkugeln betragen würde, u. s. w.). — Zweifel an solchen Sätzen sind blos subjektiv. — Hingegen entstehen objektive Zweifel, wenn wegen der Natur der Sache keine völlige Gewißheit möglich ist. Es bleibt z. B. zweifelhaft, ob die Erde wirklich ein so erstaunend hohes Alter habe, als manche vermuthen, ob durch eine dereinstige Revolution die jeko bewohnten Länder wieder vom Meere werden verschlungen werden, ob im Innern der

Erde eine große Masse von Granit oder einer andern Steinart liege, ob sich ein hoher Grad von Cultur und Aufklärung dereinst unter dem ganzen Menschengeschlechte verbreiten werde u. d. gl.

Subjektive Zweifel entstehen meistens aus Unwissenheit; objektive öfters aus zunehmenden Einsichten. Je weiter man in Kenntnissen fortrückt, je mehr Stoff zum Denken man sammelt, je sorgfältiger man den Verstand übt, je genauer und aufmerksamer man die Dinge von verschiedenen Seiten betrachtet, vergleicht, das Gewisse vom Ungewissen scheidet, je unbefangener und freyer von Vorurtheilen man urtheilt, desto leichter entstehen Zweifel an Sätzen, die von minder Erfahrenen und weniger sorgfältigen Beobachtern, oft mit vielem Geräusch und Wortgepräng, für die sichersten Wahrheiten ausgegeben werden. Wer die Welt und Menschen einigermaßen kennet, glaubt nicht jedem bloß auf sein Wort, sondern zweifelt so lange er nicht durch Thatsachen oder andere unverdächtige Zeichen von der Lauterkeit der Gesinnungen eines andern überzeugt ist. Er zweifelt an der Richtigkeit neuer auffallender Entdeckungen und Erfindungen so lange, bis er sichere Gründe hat, sie für das zu halten, wofür sie ausgegeben werden. Er ist nicht mit bloßen Hypothesen zufrieden, wo er noch auf gewissere Principien zu gelangen hoffen kann. — Vernünftiges Zweifeln ist die Frucht des Selbstdenkens: der Nichtsdenkende giebt leicht allem Auffallenden seinen Beyfall, ist zu eingeschränkt, um die Gründe dafür und dawider gehörig würdigen zu können, entscheidet oft nach vorgefaßten Meinungen, ist unbeständig in seinen Maximen, und

läßt sich eben so leicht gegen als für etwas einnehmen. Zweifel, die noch nicht deutlich eingesehen werden, und auf dunkeln Vorstellungen beruhen, werden Skrupel genannt. Der gemeine Mann hat häufiger Skrupel, als deutliche Gründe gegen eine Behauptung, (sie scheint ihm nicht ganz richtig zu seyn — er meynt, es müsse sich noch etwas dagegen sagen lassen, ohne doch angeben zu können, was sich allenfalls einwenden ließe). — Daher müssen Skrupel erst zu Zweifeln aus deutlichen Gründen erhoben werden, wenn sie gelöst werden sollen. Wenn z. B. einer die Vorstellung von dem Kopernikanischen Weltssystem nicht für richtig hielt, ohne sagen zu können, warum? so müßte der, welcher ihn zur richtigen Ansicht führen will, vor allen Dingen seinen Zweifel deutlich zu machen suchen. Der Lehrer, der in Gesprächen diese Kunst nicht anzuwenden versteht, wird die Schwierigkeiten und Skrupel öfters nicht heben können. Er kann den eigentlichen Punkt nicht treffen, der die Einwürfe und unrichtige Ansicht veranlaßte. Daher muß man durch Fragen es dahin zu bringen suchen, daß der Zweifelnde durch seine Antworten veranlaßt wird, bestimmt und deutlich auszudrücken, was er für irrig, oder wenigstens für zweifelhaft hält, was er für Gründe dazu hat u. s. w. Dann wird es nicht selten gelingen, die Zweifel des Andern zu heben, und ihn von einer Wahrheit zu überzeugen.

Die Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Zweifelns führen uns auf den Begriff von Wahrscheinlichkeit, der mit dem vorigen zusammenhängt. Eine Sache wird wahrscheinlich, wenn man

mehr Gründe dafür als dagegen aufbringen kann. Je de Wahrscheinlichkeit erfordert daher Beweis, welcher aber öfters nur unvollständig geführt werden kann. — Die meisten Angelegenheiten des gemeinen Lebens beruhen auf Wahrscheinlichkeit, z. B. die Aussichten in die Zukunft, die zu hoffende Lebensdauer, die politischen Veränderungen, Abwechselungen des Kriegs und Friedens u. d. gl.

Dieser Begriff findet ferner seine Anwendung bey Hypothesen, oder angenommenen vermuthlichen Gründen zur Erklärung von ausgemachten Wahrheiten; — bey analogischen Schlüssen (je mehr Merkmale zusammenreffen, desto wahrscheinlicher ist es, daß auch in andern Rücksichten Aehnlichkeit vorhanden sey); — bey Inductionsschlüssen (je mehr einzelne Fälle gleichstimmig gefunden worden sind, desto eher läßt sich vermuten, daß auch andere dahin gehörige Fälle so beschaffen seyn werden: je mehr einzelne Dinge einer Art beobachtet worden sind, desto gewisser folgen daraus Schlüsse auf die Eigenschaften der ganzen Gattung); — bey Beurtheilung von Geschichten. Die Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten wächst mit der Anzahl der Gründe dafür, mit der Menge der Zeugen, mit der größern Gültigkeit derselben u. s. w. Jede Wahrscheinlichkeit beruht auf Schlüssen, indem wir eine Behauptung mit ihren Gründen vergleichen, und ohne diese vollständig erhalten zu können, doch überwiegende Gründe dafür haben. Wenn ich z. B. es wahrscheinlich finde, daß einer meiner Bekannten in einem gewissen Falle aus Edelmuth sich zu einer großen Aufopferung entschließen werde, so schließe ich dieses aus

Aeusserungen und Handlungsweisen, die ich schon früher an demselben beobachtet habe. Daher kann das, was sich aus allgemeinen und nothwendigen Gründen der reinen Vernunft herleiten läßt, nie bloß wahrscheinlich seyn, sondern muß völlig gewiß seyn. Es würde z. B. lächerlich seyn, wenn Jemand sagen wollte: ich habe überwiegende Gründe, zu glauben, daß die drey Winkel eines Triangels 180 Grade ausmachen. Dieses muß ich entweder gewiß wissen, oder ich habe gar keine Gründe. Eben so wenig läßt sich bey Urtheilen, die durch unmittelbare Anschauung begründet werden, von Wahrscheinlichkeit reden, (z. B. nicht sagen, es ist wahrscheinlich, daß es jezo regnet). Nur wenn Urtheile durch andere Urtheile begründet werden, läßt sich öfters ein Satz zu größerem oder geringerm Grade der Gewißheit bringen, (z. B. man hat in vielen Fällen gefunden, daß auf einen sehr heißen Sommer ein kalter Winter folgt, also ist es wahrscheinlich, daß, wenn einmal das erstere statt findet, auch das letztere folgen werde).

Wenn die Gründe und Gegengründe für eine Sache, sowohl an Werth als an Anzahl, völlig gleich sind, so ist der eine Fall so wahrscheinlich als der andere, dem vorigen entgegengesetzte, es entsteht völlige Ungewißheit in Ansehung dessen, was man vermuthen könne. Da z. B. die Anzahl der graden und ungraden Zahlen gleich ist, so läßt sich nicht wahrscheinlich voraus sagen, ob sich jemand eine Zahl der erstern oder der andern Art in den Sinn genommen habe. Wenn aus einer Menge von Kugeln, die aus gleich vielen schwarzen und weißen bestehet, eine herausgez,

nommen werden soll, so ist kein Grund vorhanden, warum man annehmen könnte, daß wahrscheinlicher eine weiße als schwarze gezogen werden möchte. In solchen Fällen fällt alle Berechnung der Wahrscheinlichkeit weg.

Hingegen kann eine Berechnung (öfters wenigstens eine Schätzung) der Gründe der Wahrscheinlichkeit für und wider eine Sache angestellt werden, wenn sie entweder an Anzahl oder an Werth, oder an beyden zugleich verschieden sind. Die Wahrscheinlichkeit wächst und nimmt ab, 1) nach der größern oder geringern Menge der Gründe, 2) nach der Stärke und Schwäche derselben. — Um eine solche Ueberlegung anstellen zu können, dienen folgende Regeln:

1) Man bemerke, wie viele einzelne Fälle, möglich sind, und setze unter jeden die Gründe, welche dafür sind, daß er eintreffen könne. Wenn z. B. drey Fälle möglich sind, so setze man,

I.

II.

III.

Gründe a, b, c. Gründe m, n. Gründe r, s, t, u.

2) Hierauf zähle man die Gründe bey jedem Falle.

3) Endlich schätze man sie nach ihrem Werthe, wenn sie darin verschieden sind, und bestimme sich für den Fall, der die wichtigsten Gründe für sich hat. Ist der Werth der Gründe gleich, so bestimme man die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit blos nach der Menge derselben.

Für den ersten Fall gehört die Untersuchung folgender Frage: ist es wahrscheinlicher, daß der Kaufmann Titius viel, oder daß er wenig Vermögen

besitzt? Für den Fall a seyen folgende Gründe vorhanden, 1) er hat eine gute Erbschaft gethan, 2) ein ansehnliches Vermögen durch Heirath erhalten, 3) er führt einen ausgebreiteten Handel, 4) er steht bey angesehenen Häusern in gutem Credit. — Für den Fall b, 1) er hat seit langer Zeit sehr verschwenderisch gelebt, 2) in seiner Handlung geht es sehr unordentlich zu, 3) er hat durch den Umsturz einiger Häuser großen Verlust erlitten. — Aus der Ueberlegung dieser und ähnlicher Umstände lassen sich wahrscheintliche Schlüsse ziehen, welcher der beyden Fälle der wahrscheinlichere sey.

Noch einige Beyspiele von Fällen, wo die Gründe bloß an Anzahl verschieden sind. Wie verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß in einem Lotto (aus 90 Nummern bestehend) eine bestimmte Nummer unter den fünf gezogenen sich befinde, gegen die, daß sie sich nicht darunter befinde? Antwort: wie 5 zu 85, oder wie 1 zu 17.

Wenn mit zwey Würfeln geworfen wird, welche Zahl fällt wahrscheinlich am öftersten, welche am seltensten? Es sind 36 verschiedene Würfe möglich. Aus folgender Tabelle lassen sich die verschiedenen Fälle übersehen, die dabey statt finden. In der obern Reihe stehen die Zahlen, welche geworfen werden können; unter jeder Zahl findet man, auf wie vielerley Art dieses möglich ist, z. B. die Zahl 3 kann auf zweyerley Art geworfen werden, entweder daß auf dem ersten Würfel 1, auf dem andern 2 steht, oder umgekehrt, daß auf dem ersten 2, und auf dem andern 1 steht.

2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1.1.	1.2.	1.3.	1.4.	1.5.	1.6.	2.6.	3.6.	4.6.	5.6.	6.6.
2.1.	3.1.	4.1.	5.1.	6.1.	6.2.	6.3.	6.4.	6.5.		
2.2.	2.3.	2.4.	2.5.	3.5.	4.5.	5.5.				
3.2.	4.2.	5.2.	5.3.	5.4.						
3.3.	3.4.	4.4.								
4.3.										

Hieraus erhellet, 1) daß die Zahl sieben wahrscheinlich am öftersten fallen wird: denn sie kann auf sechs verschiedene Art geworfen werden, und daher ist die Wahrscheinlichkeit, daß 7 oder eine andere Zahl fallen wird, wie 6 zu 30, oder wie 1 zu 5. 2) Zwey und zwölf haben die wenigste Wahrscheinlichkeit, weil jede nur auf eine Art fallen kann. Daher wird 7 sechsmal öfter kommen als 1 oder 12. — 3) Gleiche Wahrscheinlichkeit haben 3 und 11, 4 und 10, 5 und 9, 6 und 8. — 4) Die Fälle, wo 6 oder 7 oder 8 kommen kann, machen zusammen 16 aus. Daher ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine dieser Zahlen fällt, gegen die, daß eine andere fällt, wie 16 zu 20, oder wie 4 zu 5. — (Werden mehr als zwey Würfel genommen, so lassen sich ähnliche Berechnungen anstellen.)

* * *

Glauben ist ein Fürwahrhalten nicht aus objektiven, sondern aus subjektiven Gründen, die hinlänglich für uns sind, uns von der Sache gewiß zu machen. Dieses Fürwahrhalten heißt Ueberredung. So glaubt mancher gewiß, daß es in der Welt immer besser werden müsse, daß jedes noch rohe Volk dereinst auch zu einem hohen Grade von Cultur und Aufklärung

rung gelangen werde. Aus moralischen Gründen glauben wir gewiß, daß nach dem Tode eine Vergeltung für die Handlungen dieses Lebens statt finden werde. Man kann die Wahrheit dieser Sätze nicht aus objektiven Gründen darthun: aber aus subjektiven Gründen kann sich der Mensch eben so gewiß davon überzeugen, als wenn er sie auch (auf die Art, wie geometrische Wahrheiten) demonstrieren könnte. Einem andern, dem diese subjektive Gründe nicht hinreichend sind, kann man seine eigene Ueberzeugung nicht mittheilen.

Bei manchen Menschen findet man eine Neigung, sich bald überreden zu lassen (Leichtgläubigkeit), bei andern die Neigung, sich hartnäckig gegen Gründe zu verschließen, sich schwer von etwas überreden zu lassen, wenn auch subjektive Gründe genug vorhanden sind (Unglaube).

Leichtgläubigkeit in Rücksicht einiger, und Unglaube in Rücksicht anderer Punkte finden sich oft vereinigt. Z. B. Manche ungebildete Menschen trauen dem Quackfalter, der ihnen in Krankheiten geschwinde Hülfe verspricht: hingegen glauben sie nicht den Aussagen eines geschickten Arztes, hegen ein ungegründetes Mißtrauen gegen seine Vorschriften, weil sie seine Gründe nicht gehörig fassen, oder Nebenabsichten bei ihm vermuthen. Wenn man bei dem Glauben auf die Verschiedenheit der Zwecke siehet, warum man etwas glaubt, so bekommt er darnach verschiedene Benennungen. Er heißt 1) moralischer Glaube, wenn der Zweck eine Erfüllung der Pflicht ist. Z. B. Der Glaube an die Gottheit ist aus moralischen Gründe

den nothwendig; weil das höchste Gut, als das nothwendige Ziel des moralischen Strebens nur durch die Annahme einer Gottheit als möglich erreichbar gedacht werden kann. — 2) pragmatischer Glaube, wenn der Zweck die Erfüllung einer Klugheitsregel ist, z. B. wenn einer, der nach Reichthum begierig ist, glaubt, daß er bey fortgesetztem Spiel in der Lotterie einmal einen großen Gewinn erhalten werde. — 3) historischer Glaube, wenn der Zweck das Erklären geschehener Dinge ist, z. B. wenn man, um die Entstehung ansteckender Krankheiten erklären zu können, glaubt, daß durch ein gewisses Schiff, und die darin befindlichen Waaren der Krankheitsstoff verbreitet worden sey (welches andern Leuten aus subjektiven Gründen noch sehr zweifelhaft seyn kann). — 4) doctrinaler Glaube, wenn der Zweck Erkenntniß ist, z. B. wenn man das Daseyn eines sehr weisen Welturhebers glaubt, um so manche zweckmäßige Einrichtungen der Natur daraus erklären zu können.

Etwas wissen heißt, sich durch hinreichende objektive und subjektive Gründe zum Fürwahrhalten bestimmen lassen. Dieses ist eigentliche Ueberzeugung. Was ich durch gesunde Sinne deutlich und sorgfältig beobachte, was durch Vernunftgründe völlig erwiesen ist, das glaube ich nicht nur, sondern ich weiß gewiß, daß es wahr ist.

Glauben und Wissen, oder Ueberredung und Ueberzeugung haben das mit einander gemein, daß der subjektive Grad des Fürwahrhaltens gleich innig und stark ist. So kann z. B. das Zutrauen auf das Zeug-

nist anderer Menschen, die eine Begebenheit als Augenzeugen erzählen, so stark seyn, daß man die Sache eben so fest glaubt, als wenn man sie selbst gesehen hätte. — Manche Menschen, die an Wunder der Heiligen glauben, werden davon in ihrem Gemüthe eben so fest überzeugt seyn, als ein anderer von dem geometrischen Satze, daß jeder Triangel die Hälfte eines Parallelogramms von gleicher Grundlinie und Höhe ist. — Ueberredung und Ueberzeugung sind verschieden in Ansehung des Ursprungs und der Folgen. Ueberzeugung entsteht aus geprüften und richtig befundenen objektiven Gründen: Ueberredung, nicht aus Einsicht in das Wesen der Sache, sondern aus der subjektiven Neigung, etwas als nothwendig zusammenhängend mit andern gewissen Wahrheiten anzusehen. — Bey der Ueberzeugung kann man nicht irren, wenn die Beweise gehörig geprüft worden sind, aber ein Fürwahrhalten aus bloßen subjektiven Gründen kann öfters irre' leiten. — Doch bey gehöriger Vorsicht, Unbefangenheit des Gemüths, Nüchternheit des Urtheils, und Entfernung aller schwärmerischen und anderer leidenschaftlicher Zu- oder Abneigungen kann auch der Glaube sicher leiten. Und wohl uns, daß es sich so verhält! denn wir können nur wenig gewiß wissen, im Verhältniß zu dem Vielen, was wir glauben müssen.

Zum Beschlusse theile ich noch einige Bemerkungen aus Kiefewetters größern Lehrbuche der Logik (Seite 260) mit, welche dazu dienen, um den Unterschied zwischen Meynen, Wissen und Glauben noch weiter aus einander zu setzen.

„Steigt man von dem niedern Grade der Gewisshheit zu den höhern auf, so kommt zuerst das Meynen, dann das Glauben, und sodann das Wissen. Für die problematischen Urtheile gilt das Meynen, für die assertorischen das Glauben, für die apodiktischen das Wissen.“

„Das Meynen läßt sich von allen am wenigsten mittheilen, und also läßt sich über Meynungen am wenigsten streiten; denn Gründe, die für mich wichtig sind, können es für Andere nicht seyn. Wenn ich einigen Gründen das Uebergewicht zugestehet, weil die Gegengründe sehr schwach sind, so folgt daraus nicht, daß Andere ihnen auch das Uebergewicht zugestehen werden, weil es möglich ist, daß sie noch Gegengründe haben, die mir unbekannt sind.“

„Der Glaube läßt sich zwar mittheilen, in so fern man einerley subjektive Beschaffenheit voraussetzt, allein er wird doch nicht bey Allen gleiche Stärke haben.“

„Das Wissen muß sich allgemein mittheilen lassen. Man hat nicht zu fürchten, daß jemand die Gründe für irgend einen rein geometrischen Satz nicht gültig finden werde, so bald man nur voraussetzen kann, daß er sie verstanden hat, und der durch diese Gründe bewirkte Grad des Fürwahrhaltens wird bey Allen gleich stark seyn.“

„Dem Meynen darf kein Glauben und kein Wissen entgegenstehen. Dieß ergibt sich aus der Erklärung dieser drey Ausdrücke leicht. Ich kann nicht sagen, ich meyne, meine Seele ist vergänglich, wenn ich glaube, sie ist unsterblich; ich kann nicht sagen,

ich meyne, Friedrich der Große ist nicht tod, wenn ich weiß, daß er gestorben ist."

"Der Glaube wiegt die Meynung auf, aber es darf ihm kein Wissen widersprechen. Gesezt, es könnte mir Jemand aus objektiv hinreichenden Gründen darthun, daß meine Seele mit dem Tode des Körpers auch getödtet werde, so würde ich die Unsterblichkeit der Seele nicht mehr glauben können."

"Eine Meynung (Muthmaßung), die allein subjektive Gründe, gar keine objektiven hat, ist eine Chimäre, Hirngespinnst. Sie ist ein bloßes Spiel der Einbildungskraft, das weder Erfahrung noch Vernunft unterstützt. So ist z. B. die Vorstellung eines solchen Despotismus, wo selbst die Gedanken der Menschen gefesselt werden sollen, ein Hirngespinnst."

Zweiter Abschnitt.

Von den Beweisen.

Ein Satz aus objektiven Gründen hinlänglich darthun, heißt denselben beweisen. Daher muß jeder strenge Beweis durch Vernunftgründe dargethan werden. Diese heißen Beweisgründe (argumenta), Sätze, aus welchen die Wahrheit anderer hergeleitet wird. Der vorzüglichste Grund, auf welchem hauptsächlich die Ueberzeugung beruhet, heißt der Hauptgrund (nervus probandi).

Man braucht das Wort, Beweis, nicht selten auch in dem Falle, wenn man die Wahrheit einer Sache entweder aus eigener Erfahrung oder aus dem Zeugniß anderer glaubwürdiger Personen darthut, z. B. wenn in der Anatomie gezeigt wird, daß und wie die Lunge mit dem Herzen zusammenhängt, oder in der Chemie, daß gewisse Säuren sich leichter mit flüchtigem als mit fixem Laugensalze verbinden, oder in der Botanik, daß die Pflanzen nach der verschiedenen Anzahl Staubfäden in den Blüthen classificirt werden können; ferner wenn durch die Erzählungen des Livius,

Tacitus u. a. in die Wahrheit einer Begebenheit aus der römischen Geschichte gewiß gemacht wird. Gegen diese weitere Bedeutung des Worts Beweis ist nichts einzuwenden, wenn ausdrücklich bemerkt wird, was man darunter versteht. Im engern Sinne heißt, etw. was beweisen, es aus Vernunftgründen darthun. Diese Vernunftgründe können aber auch aus der Erfahrung hergenommen seyn.

In diesem Falle heißt der Beweis *a posteriori*, aus Gründen der Erfahrung, geführt: z. B. wenn man aus der Betrachtung der Schönheit, Ordnung, Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Natur einen Beweis für das Daseyn eines höchst weisen und gütigen Weltchöpfers herleitet. Ein Beweis *a priori* ist ein solcher, welcher aus bloßen Vernunftgründen geführt wird. In der Seele des Menschen entwickeln sich frühe gewisse Begriffe, z. B. von Ursache und Wirkung, von Substanz, Accidenz, Quantität, Qualität u. d. gl., die in dem Denkvermögen selbst ihren Grund haben. Aus der Verbindung dieser Begriffe entstehen gewisse Grundsätze, oder allgemeingültige Wahrheiten. Wenn aus solchen ersten Grundsätzen ein Beweis geführt wird, so heißt er ein Beweis *a priori*. Z. B. in der Geometrie wird aus den ersten Begriffen von graden Linien, vom Parallelismus derselben, und von Winkeln bewiesen, daß die drey Winkel eines jeden Triangels zusammen zwey rechten Winkeln gleich sind. — Aus dem Satz, daß alles, was geschieht, eine Ursache hat, schließt man zurück auf eine erste Ursache aller Dinge, und aus dem Begriffe, den man sich von einem vollkom-

mensten Wesen macht, kann die Allmacht, Allwissenheit, höchste Weisheit Gottes a priori dargethan werden. (Was sonst in Ansehung dieser Beweise zu bemerken ist, gehört in die natürliche Theologie.)

Man theilt die Beweise ferner ein in progressive und regressive. Erstere entstehen, wenn eine Reihe von Schlüssen mit einem ersten Grundsatz angefangen wird, und daraus Folgen hergeleitet werden (wie schon oben bemerkt worden ist). Die Conclusion wird immer wieder als Prämisse im folgenden Schlusse gebraucht, woraus die Verbindung der einzelnen Schlüsse entsteht. Z. B. aus dem Grundgesetz der Moral, daß man nach allgemeingültigen Maximen handeln soll, folgt, daß die Befolgung jeder Maxime unerlaubt ist, nach der man seinen Vortheil zum Schaden eines andern befördert; daraus folgt, daß jede Art von Betrug, und also auch jede feinere Betrügerey unerlaubt ist u. s. w.

Regressive Beweise entstehen, wenn der erste Schluß mit dem zu beweisenden Satze anfängt, und wenn der nächste Grund desselben im zweyten Schlusse, von diesem ein noch weiterer Grund im dritten Schlusse u. s. w. dargethan wird, bis man auf einen ersten Grundsatz kommt, der keines weitem Beweises bedarf. Wenn man z. B., von dem Satze, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, die Gründe in der moralischen Natur des Menschen aufsucht.

Einige Beyspiele aus der Mathematik 1) von einem progressiven Beweise. Zwey Triangel, worin drey Stücke (worunter wenigstens eine Seite seyn muß) gleich sind, decken sich wechselseitig, und sind also in

Ansehung ihrer Fläche einander gleich; daraus folgt, daß zwey Paare rechtwinkelschte Triangel gleich sind, die entstehen, wenn eine Sehne in einem Kreise in der Mitte durch eine senkrechte Linie geschnitten wird, und den vier rechten Winkeln gegen über Sehnen gezogen werden; daraus folgt, daß diese Sehnen und die dazu gehörigen Bogen, je zwey und zwey, gleich lang sind; daraus folgt, daß die zwey Bogen zusammen auf der einen Seite der senkrechten Linie den zwey Bogen zusammen auf der andern Seite gleich sind; hieraus folgt endlich, daß diese senkrechte Linie in der Mitte der Sehne durch den Mittelpunkt des Kreises geht, und ihn in gleiche Hälften theilt. — 2) Ein Beyispiel von einem regressiven Beweise wäre, wenn man den vorigen Beweis umkehrte, von dem letzten Satze den Anfang machte, und so nach und nach auf seine Gründe zurückginge. — Man braucht bald die eine, bald die andere Beweisart, nach dem man entweder den Zweck hat, aus gewissen Sätzen ihre Folgen zu entwickeln, oder einen unbewiesenen Satz auf seine ersten Gründe zurückzuführen.

Eine dritte Eintheilung der Beweise ist die in direkte und indirekte. Von der ersteren Art waren die bisher angeführten Beyspiele, worin das, was bewiesen werden soll, unmittelbar aus seinen Gründen hergeleitet wird. Ein indirekter Beweis entsteht, wenn man das Gegentheil des zu beweisen den Satzes einstweilen als wahr annimmt, und zeigt, daß aus dieser Annahme Unrichtigkeiten oder Ungereimtheiten folgen. (Dahin gehört das Dilemma, aus dem 3ten Abschn. des 1sten Theils. Man nennt solche indirekte Bewei-

se auch apagogische.) — Um zu beweisen, daß sich die Erde in jeden 24 Stunden einmal um ihre Ase drehet, nehme man das Gegentheil als wahr an, daß nämlich die Erde stille stünde, und der Himmel sich um dieselbe drehe. Es ist aber sehr ungereimt, zu behaupten, daß so viele tausend Himmelskörper, die meistens weit größer als die Erde sind, und in einer erstaunlich großen Entfernung von ihr stehen, in 24 Stunden sich mit der ungeheuersten Geschwindigkeit (gegen die die Geschwindigkeit des Lichts selbst sehr klein wäre) um die Erde drehen sollten. Weit leichter läßt sich das Gegentheil begreifen. — Wenn man die Unsterblichkeit der Seele apagogisch beweisen wollte, so müßte man sagen: gesetzt die Seele würde mit dem Tode vernichtet, so wäre es etwas höchst ungereimtes, daß ein Wesen mit so herrlichen Anlagen des Verstandes und der sittlichen Vernunft nur so kurze Zeit leben sollte. Also müssen wir das Gegentheil glauben.

Auch in der Mathematik werden häufig indirekte Beweise gebraucht: z. B. es soll bewiesen werden, daß, wenn zwey grade, unter sich parallel laufende, Linien von einer dritten graden Linie geschnitten werden, die zwey Winkel auf der einen Seite der schneidenden Linie zusammen den zwey Winkeln auf der andern Seite gleich seyen. Sehen wir, das Gegentheil sey wahr, daß nämlich die Summe der Winkel auf der rechten Seite größer oder kleiner wäre, als die Summe der Winkel auf der linken Seite, so müßten in dem ersten Falle die Linien sich auf der linken, in dem andern Falle auf der rechten Seite schneiden. Dieses streitet

gegen die Voraussetzung, daß die Linien parallel laufen sollen. Daher müssen die Summen der Winkel auf der linken und rechten Seite gleich seyn.

Aus der Beschaffenheit der Beweisgründe läßt sich beurtheilen, ob ein Beweis streng und zuverlässig, oder weniger streng ist. Alles, was nicht an sich klar ist, muß aus den ersten Grundsätzen durch richtige Schlüsse hergeleitet werden. Nur wenn der letzte Grund unumstößlich gewiß ist, heißt der Beweis *apodiktisch*. Ein Beweis für den Gebrauch des Verstandes im gemeinen Leben unterscheidet sich von dem systematischen Beweis der Wissenschaft. Im gemeinen Leben suchen wir nur von bekannten Sätzen auszugehen, über die wir mit Andern einig sind; in wissenschaftlichen Beweisen muß man bis auf die ersten Principien, welche Grundsätze genannt werden, zurückgehen.

Die Beweise können auf mancherley Art fehlerhaft seyn, wie sich aus dem vorigen beurtheilen läßt. Es gehört Aufmerksamkeit und Kenntniß der Fehler dazu, um diese zu vermeiden. Einige der vorzüglichsten derselben sind:

1) Wenn in der Reihe der Beweisgründe eine Lücke ist, oder ein Sprung geschieht, so daß von dem Grunde *a* sogleich auf den Grund *c* übergegangen wird, und *b* ausgelassen wird. Dieses streitet gegen die Vollständigkeit der Beweise, und kann der Ueberzeugung schaden, wenn auch der ganze Gang des Beweises an sich selbst richtig ist.

2) Wenn das, was nicht an sich klar ist, im Beweise ehe gesetzt wird, als es aus dem vorhergehenden

hinlänglich klar ist. Alles muß in gehöriger Ordnung auf einander folgen, so wie es die Natur der Sache mit sich bringt, weil dadurch die Ueberzeugung am besten bewirkt wird.

3) Wenn im Verweise falsche Sätze, oder unrichtige Beweisgründe vorausgeschickt werden. Wenn man z. B. den Negerhandel durch eine Hypothese von zwey Menschenrassen vertheidigen wollte, deren eine wesentlich verschieden von der andern, weit schlechter, und nie der vollkommenen Bildung fähig wäre, als die andere; daher sey es erlaubt, die Neger als Sachen (nicht als Personen) zu behandeln, sie wie das Vieh zu verkaufen, und blos zu unserm Nutzen anzuwenden. — Ferner, wenn man die Rechtmäßigkeit eines Kriegs aus dem unrichtigen Satze beweisen wollte, daß es einer Nation erlaubt sey, ihre Verträge zu brechen, wenn es für sie vortheilhaft wäre. — Ferner, wenn man, um zu beweisen, daß es nothwendig und recht sey, die Geisteskultur und Aufklärung zu unterdrücken und zurück zu halten, den falschen Satz vorausschickte, daß die Aufklärung Schuld an Empörungen gegen die Obrigkeit, bürgerlichen Kriegen u. dgl. wäre.

4) Wenn richtige Sätze aus falschen Gründen deducirt werden. Nicht alles, was auf eine fehlerhafte Art bewiesen wird, ist daher auch falsch. Oft geschieht es aus Unachtsamkeit oder andern Ursachen, daß die eigentlichen Gründe verschwiegen, und andere, die entweder nicht dahin gehören, oder an sich falsch sind, anstatt der ächten gebraucht werden. Z. B. Wenn man den wahren Satz, daß auf Verbrechen Strafe folgt, aus den Uebeln beweisen wollte, welche öfters aus Na-

turbegenheiten, (als Gewitter, Wasserfluthen u. dgl.) über das Menschengeschlecht kommen, da doch diese Naturveränderungen an sich gut sind, und ihre allenfalls eintretende schädliche Folgen sowohl gute als böse Menschen treffen. Hieher gehört auch, daß ein Beweis weder zu viel, noch zu wenig beweisen muß. Im erstern Falle folgt zwar der Schlußsatz aus seinen Prämissen, es lassen sich aber auch noch andere unrichtige Sätze daraus folgern; daher beweist der Syllogismus gar nichts. Wenn man z. B. sagen wollte: die Kinder müssen ihren Eltern gehorchen, weil es Moses in seinen Gesetzen befohlen hat, so setzt man den Obersatz voraus: alles was Moses geboten hat, müssen wir thun. Dieser ist aber falsch; denn daraus würde folgen, daß wir auch alle die Gesetze von Opfern, Reinigungen u. dgl. befolgen müßten, die dieser Mann gegeben hat. Wenn dagegen durch einen Schluß nur ein Theil der Behauptung bewiesen wird, so ist der Beweis zwar richtig, aber er bedarf noch einer Ergänzung. Wenn z. B. einer bewiesen hat, daß der äußere Winkel, der durch Verlängerung einer Seite des Dreiecks entsteht, größer ist, als einer der beiden ihm gegenüber stehenden, so hat er für den Satz, daß der erstere Winkel den beiden letztern gleich ist, zu wenig bewiesen, und muß daher den Beweis noch ergänzen.

5) Wenn man etwas als Princip im Beweise für andere Sätze annimmt, was selbst eines Beweises bedarf, oder etwas als Grundsatz annimmt, was aus höhern Gründen hergeleitet werden müßte, z. B. wenn man die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur beweisen wollte. Der Satz, daß die Seele ein

einfaches Wesen sey, kann nicht als ein an sich feststehender Grundsatz gelten, sondern müßte selbst wieder bewiesen werden, wenn dieses möglich wäre. — Ebenso wenig läßt sich die endliche Dauer der Seele aus dem Satze darthun, daß sie, wie die Körper, aus Theilen zusammengesetzt sey, und also sich wie diese dereinst in ihre Bestandtheile auflösen werde, wodurch das Selbstbewußtseyn und ihre ganze geistige Thätigkeit aufhören müßte. Denn daß die Seele ein zusammengesetztes Wesen sey, läßt sich eben so wenig erweisen, als daß sie einfach sey. — Ein solcher Satz, den man, ohne ihn beweisen zu können, als Fundament anderer Sätze annimmt, heißt ein erschlicherener Satz.

6) Wenn man einen Cirkel im Beweisen begehet. Was ein Cirkel im Definiren sey, ist oben erklärt worden, nämlich, wenn man das Wort, welches erklärt werden sollte, selbst wieder in die Definition hineinbringt. Ein Cirkel im Beweisen wird begangen, wenn ein Satz a aus einem andern Satze b, und darauf dieser b wieder aus dem ersten a bewiesen wird. Z. B. die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer Einfachheit, und diese letztere aus ihrer Unsterblichkeit. Ferner würde es ein Cirkel im Beweise seyn, wenn man z. B. das Daseyn Gottes aus den Aussprüchen irgend eines Buches darthun wollte, da doch, wenn dieses Buch Autorität haben soll, schon göttliche Eingebung, also das Daseyn Gottes, vorausgesetzt wird.

Dritter Abschnitt.

Von den Ursachen der Irrthümer, und den Mitteln dagegen.

Der Stoff unserer Erkenntniß wird uns durch die Erfahrung gegeben, wird nach den Regeln des Denkens geordnet und verbunden, und dadurch erst zur wirklichen Erkenntniß. Der Zweck alles Vernunftgebrauchs ist die Erforschung der Wahrheit, oder die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Objecten. Um beurtheilen zu können, ob unsere Vorstellungen wirklich mit den Objecten übereinstimmen, müssen wir die mancherley Ursachen der Irrthümer und die vorzüglichsten Mittel dagegen kennen, damit wir in einzelnen Fällen untersuchen können, ob vielleicht eine oder die andere Ursache zur Täuschung vorhanden war, und wenn dieses der Fall war, sie wegzuschaffen, und dadurch das falsche Urtheil zu berichtigen suchen.

Wenn durch die Beschaffenheit der Sinne, den

Einfluß der Einbildungskraft u. d. gl. eine Vorstellung von einem Object entsteht, die nicht damit übereinstimmt, so ist dieses ein Schein. An sich ist er noch kein Irrthum zu nennen, so lange der Verstand keine falsche Schlüsse daraus zieht. Desteys ist der Schein unvermeidlich, weil er von der Beschaffenheit der Organe, von der Lage des Objects gegen den beobachtenden Menschen u. d. gl. abhängt. Wenn sich aber der Verstand durch diesen Schein verleiten läßt, eine unrichtige Vorstellung für eine richtige zu halten, so irret er. Irrthum kann z. B. entstehen, wenn das Auge von verschiedenen Dingen auf gleiche Art afficirt wird, und man diese verschiedenen Ursachen für einerley hält; oder wenn man eine Vorstellung, die blos in der Phantasie lag, für eine wirkliche Empfindung hält; oder wenn man aus Furcht, heftiger Begierde, Eigendunkel u. d. gl. etwas blos Eingebildetes für etwas Wirkliches hält; oder wenn aus Mangel an Aufmerksamkeit etwas falsch aufgefaßt wird u. s. w. Daher ist jeder Irrthum ein durch einen gewissen Schein veranlaßtes falsches Urtheil, welches für ein wahres gehalten wird. Z. B. wenn man fälschlich glaubt, daß die Sonne bey ihrem Aufgang und Untergang wirklich größer sey, als wenn sie höher am Himmel steht, weil sie im erstern Falle größer zu seyn scheint, als im letztern — oder wenn der Kranke in den Speisfen selbst die Ursache des Uebelgeschmacks sucht, da der Grund von dem unangenehmen Geschmack, den er bey dem Essen empfindet, in der Verdorbenheit seiner Organe lag, — oder wenn man aus zu großer Zuneigung

gegen eine Person blind gegen ihre Fehler wird, und diese Fehler selbst vielleicht für Vollkommenheiten an: siehet — oder wenn man aus Haß gegen eine Nation, Religionssekte, politische Parthey u. d. gl. auch ihre lobenswürdige Eigenschaften, Anstalten und Maximen tadelnswürdig findet — oder wenn man aus Leichtgläubigkeit den Aussagen eines Prahlers, eines Betrügers u. traut, den man bey gehöriger Vorsicht und Aufmerksamkeit bald für den würde gehalten haben, der er ist u. s. w.

Der Irrende ist sehr oft in Gefahr, theils seine Pflicht zu verletzen, wenn er das Unrecht für Recht, das Böse für gut, oder umgekehrt, hält, theils sich und andern Menschen zu schaden, wenn er etwas Nützliches für schädlich, das Schädliche für nützlich, die Ueberwindung der Gefahr, die ihn unvermeidlich bedroht, für unmöglich, die Absichten der gutgesinnten Menschen für hinterlistig, die der Betrüger für unschuldig und ehrlich ansieht u. s. w. Außer dem, daß es schon an sich sehr unangenehm ist, sich zu täuschen, und für Wahrheit zu halten, was es nicht ist, bringt auch jeder Irrthum dem Irrenden in den meisten Fällen größern oder geringern Nachtheil. Ohne die Kenntniß der mancherley Quellen der Irrthümer ist es nicht möglich, dieselben zu vermeiden. Daher ist es nöthig, daß wir die vorzüglichsten derselben durchgehen, und die Mittel dagegen anführen. Sie können eingetheilt werden 1) in solche, welche durch die sinnliche Wahrnehmungen, 2) durch die Einbildungskraft, 3) durch die Erinnerungskraft, 4) durch Mangel an Aufmerksamkeit, 5) durch Neigungen und Leidenschaften, 6)

durch die Sprache, 7) durch mancherley Vorurtheile, und 8) durch den Hang zum schnellen Urtheilen überhaupt veranlasset werden.

1. Von Irthümern, die durch sinnlichen Schein veranlasset werden.

Die Sinne stellen die Gegenstände öfters unrichtig dar. Dieser Schein wird nur alsdann täuschend, wenn man ein unrichtiges Urtheil über die Beschaffenheit des Gegenstandes darauf bauet, wie schon bemerkt worden ist.

1) Eine der vorzüglichsten hieher gehörigen Ursachen liegt darin, daß die Organe selbst sich nicht immer gleich sind, und öfters durch Krankheiten oder andere Ursachen geschwächt werden. Wenn man nun in einem solchen Zustande Dinge sieht oder hört, die andere Menschen mit gesunden Sinnen nicht wahrnehmen, und glauben wollte, daß sich die Dinge selbst geändert hätten, so würde man sich sehr irren. Und dieses ist doch sehr gewöhnlich. Alte Leute z. B. klagen daß es im Sommer nicht mehr so warm und im Winter weit kälter sey, wie ehemals, da doch die Ursache, warum sie nicht mehr so viele Wärme empfinden, in der Veränderung ihres Körpers liegt. Die Augen sehen zu einer Zeit schärfer, als zur andern, daher sehen wir das einmal manches an den Gegenständen, was das anderemal nicht daran wahrgenommen wird. Der Gelbsüchtige siehet alle Dinge in einer missfarbigen Gestalt; der mit Schnupfen und fieberhaften Anfällen Behaftete wird durch den Geruch, und Geschmacksinn manches gar nicht, manches ganz anders wahrnehmen,

als bey gesundem Zustand dieser Sinnwerkzeuge, und täuscht sich sehr, wenn er z. B. die Speisen und Getränke, die ihm alsdann nicht schmecken, für schlechter hält. — Der Sinn des Gefühls durch die Fingerspitzen wird abgestumpft, wenn die Haut, welche die Nervenenden bedeckt, durch grobe Arbeit zu hart geworden ist. — Auch durch krankhafte Zufälle des Gehörsinnes, durch Säusen vor den Ohren, anfangende Taubheit u. d. gl. werden viele irrige Vorstellungen erzeugt.

2) Jeder vorhergegangene stärkere Eindruck schwächt den folgenden. Also wird dieses auch bey sinnlichen Wahrnehmungen der Fall seyn. Man empfindet weniger richtig, wenn die Organe eine Zeitlang zu stark afficirt worden sind. Daher höre z. B. der Müller das Klappern seiner Mühle nicht mehr, und wird auch anderes starkes Getöse für gering halten. — Leute, die stets an einem starken Feuer arbeiten müssen, wie in Schmelzhütten, Glashütten u. d. gl. werden gegen die Empfindungen geringerer Hitze abgestumpft. Starke Getränke und gewürzhafte Speisen reizen den Geschmack zu sehr, so das geringere Reize nicht mehr für angenehm gehalten werden. — Wenn man aus der Winterkälte in ein warmes Zimmer, oder aus der Sommerwärme in einen kühlen Keller tritt, so beurtheilt man den Grad der Temperatur der Luft meistens falsch, wenn man sich nicht erinnert, daß die plöbliche Veränderung des Einflusses auf unsern Körper schuld daran ist. — Wer oft hoch steigt, täuscht sich, wenn er glaubt, daß die Höhe abgenommen habe: denn die Gewohnheit veranlasset diese Vorstellung. — Wer ein

sehr vorzügliches Kunstprodukt, oder eine vortreffliche Landschaft gesehen hat, wird alles andere, was er kurz darauf sieht, leicht für gemein und mittelmäßig halten, und es weniger achten, als es verdient. Dieses alles bestätigt, wie sehr theils der Kontrast, theils die Gewohnheit Täuschungen bey sinnlichen Wahrnehmungen verursachen kann.

3) Jeder Gegenstand, der durch das Gesicht und Gehör richtig empfunden werden soll, muß in Ansehung der Lage, der Nähe und Entfernung gegen den Beobachter an einem bestimmten Orte seyn: ist er zu nahe oder zu fern, so daß die einzelnen Wahrnehmungen nicht deutlich bemerkt werden können, oder zu sehr in einander fließen, so verursacht dieses leicht Täuschungen. Daher scheinen uns z. B. Töne in der Ferne oft angenehmer, die es in der Nähe nicht sind, weil alsdann manche Dissonanzen gehört werden, die gegen die Regeln einer guten Musik streiten, weil sie nicht aufgelöst werden. — Das Rollen eines entfernten Wagens wird für Donnern gehalten; viele Berge erscheinen als ein Berg, ein eckichter Thurm als rund, ein Insekten schwarm als Rauch, faules Holz oder Irrwische als wirkliches Feuer u. d. gl. Gegenstände, welche man von einem erhabenen Standorte in der Tiefe sieht, erscheinen kleiner, als wenn sie in eben der Entfernung gegen über gesehen würden — ein frisch ausgeweißtes Zimmer erscheint anfangs kleiner, als es ist, wenn man hineintritt, weil alles weiße glänzende uns näher zu liegen scheint: daher glaubt man auch, daß mit Schnee bedeckte Berge näher lägen, als wirklich der Fall ist. Auch gehört hieher die Täuschung, daß der

in einem großen Schiffe sich Befindende glaubt, ein kleines Schiff (das stille liegt) habe sich schnell vorbeý bewegt, da sein eigenes Schiff fortging, und daß man glaubt, Sonne und Gestirne bewegten sich um die Erde.

4) Durch Brechung der Licht- und Schallstrahlen, die unsere Organe afficiren, kann auch manche Täuschung verursacht werden. Daher glaubt man bey entstehendem Widerhall, daß ein Schall von der rechten Seite komme, der eigentlich von der linken kam. Zur Zeit der Morgen- und Abenddämmerung oder bey nebelichter Luft bilden sich mancherley Truggestalten oder optische Täuschungen, die irrige Vorstellungen über das Gesehene erwecken können. Manches scheint größer, als es ist, oder sich zu bewegen, da es doch ruht, oder vor unsern Augen sich in verwandte Gestalten zu verändern u. s. w. Dieses war ehemals eine reiche Quelle von vermeintlichen Geistererscheinungen. — Feine Hagelkörner in der oberen Luft verursachen durch das Brechen der Sonnenstrahlen zuweilen die prächtige Erscheinung von zwey Nebensonnen auf beyden Seiten der wirklichen Sonne. Diese und ähnliche Erscheinungen verursachen irrige Vorstellungen bey dem Unwissenden. — Noch ein Beyspiel, wie auch andere Umstände, die sich bey den Gesichtswahrnehmungen ereignen können, für den Beobachter oft trüglich sind. Der berühmte Astronom *Hewelius* sah einst, als er durch sein Sternrohr den Mond beobachtete, große Bewegungen darin, so daß es ihm schien, als stürzten alle Berge über einander, und als ereigne sich dort eine große Revolution. Er entdeckte aber bald die Ursache von dieser Täuschung, als er das Fernrohr umwendete, und ein Schwarm

kleiner Schnaken herausflog, die sich an dem Tage vorher, da es offen da stand, hinein gesetzt hatten.

Die Grundregel, worauf die Zuverlässigkeit der sinnlichen Kenntniß beruhet, bestehet darin, daß man das für wirklich halten soll, was man mit gesunden Sinnen, aus dem gehörigen Standorte, und zwar eben so, wie andere gesunde und aufmerksame Beobachter, wahrgenommen hat. Nach dieser Regel läßt sich leicht bestimmen, in wie fern wir einzelnen Empfindungen trauen dürfen. Gesezt, es nimmt einer etwas wahr, was sonst niemand hört oder siehet, so liegt die Ursache wahrscheinlich in der unrichtigen Beschaffenheit der Organe. Daher nehme man bey ungewöhnlichen und sonderbaren Wahrnehmungen zuerst auf den Zustand der Sinnwerkzeuge und des ganzen Nervensystems Rücksicht, um sich zu überzeugen, ob das Objektive vielleicht bloß subjektiver Schein war. — Wenn eine sinnliche Wahrnehmung andern ausgemachten Wahrheiten widerspricht, so ist dieses ein gewisses Merkmal des falschen Scheins: z. B. wenn jemand einen Menschen, von dem er gewiß weiß, daß er todt ist, lebendig vor sich zu sehen glaubt, oder wenn jemand wähnt, er habe ein Thier vernünftig reden hören.

Alle Beobachtungen, an welchen etwas gelegen ist, müssen wo möglich mehrmals wiederholt, und mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet werden. Was man das erste mal nicht entdeckt, wird sich vielleicht in der Folge offenbaren. Nur durch diese fortgesetzte Untersuchung vermeidet man die sonst gewöhnlichen Täuschungen. — Auch die Uebereinstimmung mehrerer Menschen über eine und dieselbe Sache sichert davor.

Wer zuerst den Ring um den Saturn wahrnahm, wird vermuthlich seinen eigenen Augen nicht ganz getraut haben, bis er dieselbe Wahrnehmung auch von anderen Beobachtern bestätigt sah. Man liebt daher bey dem Anblick seltener Naturerscheinungen Zeugen, die dasselbe bestätigen, was man gesehen hat. — Daß man die zu beobachtende Sache wo möglich in mehrere Lagen bringen, durch Vergrößerungsgläser betrachten, und alle andere Mittel anwenden müsse, die uns von den Beschaffenheiten derselben richtige Ideen geben können, versteht sich von selbst.

Da die Richtigkeit der sinnlichen Erkenntniß von der Gesundheit der Sinnwerkzeuge abhängt, so ist Pflicht, für die Erhaltung derselben vorzüglich zu sorgen, und daher alles zu vermeiden, was nicht nur zur Schwächung der körperlichen Kräfte (besonders durch heftige Reizungen des Nervensystems) überhaupt, sondern auch dieses oder jenes einzelnen Sinnes, beytragen kann. Dahin gehört z. B. daß man die Augen nicht zu lange und zu heftig anstrengt, sie keinen zu plötzlichen Abwechselungen von grellem Licht und von Dunkelheit aussetzt, daß man Augen und Ohren vor jeder Verletzung von äussern Ursachen zu verwahren suche u. dgl.

Jede Kraft, die der Mensch besitzt, wird durch Uebung vermehrt, also kann dadurch auch das Vermögen durch die Sinne leicht und richtig aufzufassen gestärkt und erhöht werden. Wie weit es der unverdorrene und einfach lebende Jüngling der Natur darin bringen könne, sehen wir an dem Beispiele der wilden Völker, z. B. der herumstreifenden Jägnationen in Ca-

nada, die erstaunlich viel weiter sehen und hören können, als kultivirte Europäer, an menschlichen Fußstapfen im Schnee erkennen können, von welcher Nation der Mensch gewesen ist, der daselbst gegangen ist, im Grase die Spur des Wildes entdecken, das daselbst vor einiger Zeit gelaufen ist, und in großer Ferne das Auftreten der Pferde u. d. gl. hören können. Eine Ursache davon ist, weil sie von Jugend auf ihre Augen und Ohren fleißig geübt haben. Daher fehlt es auch nicht an Beyspielen, daß europäische Jäger aus der Spur die Art des Wildes, das Geschlecht, das muthmaßliche Alter desselben u. d. gl. entdecken können, wozu nicht nur ein scharfes Gesicht, sondern auch viele Übung gehört. — Wer zu einem bestimmten Geschäfte die Ausbildung eines gewissen Sinnes vorzüglich nöthig hat, erreicht durch Übung eine weit größere Fertigkeit im Gebrauche desselben, als andere Menschen, z. B. der Mahler kann die richtigen Verhältnisse der Nähe und Ferne des Gegenstandes, des Lichts und Schattens leicht und geschwind übersehen, die Form der abzuzeichnenden Gegenstände leichter auffassen, als andere, die sich darin nicht geübt haben; der Tonkünstler bemerkt die kleinsten Abweichungen der Töne, weiß in einer vollständigen Harmonie die einzelnen Theile zu unterscheiden, bemerkt jede Abweichung, jede Auflösung der Dissonanzen u. s. w. — Da das Gesicht und das Gehör die edelsten Sinne sind, weil sich ihr Wirkungskreis am weitesten erstreckt, und der Mensch durch sie den Stoff zu den wichtigsten Vorstellungen erhält, so muß auf ihre Erhaltung und Ausbildung die meiste Mühe verwandt werden. Dadurch wer-

den manche Veranlassungen zu Irrthümern vermieden werden.

2. Von den Irrthümern, die durch eine zu große Stärke, oder verkehrte Richtung der Einbildungskraft entstehen können.

1) Wenn die Phantasie durch krankhafte Zufälle, durch heftige Anstrengungen, oder durch allzulange Beschäftigung mit gewissen Gegenständen u. d. gl. stark gereizt wird, so können ihre Vorstellungen so lebhaft werden, wie sinnliche Eindrücke, und der Mensch täuscht sich, wenn er diese Bilder der Phantasie für wirkliche Gegenstände hält. Dieses gab schon manchmal Veranlassung zu Erzählungen von Geistererscheinungen. Eine überraschende Gestalt bey Nacht gesehen, scheint größer, als sie ist, oder belebt, sich bewegend, wenn dieses auch nicht der Fall ist (besonders wenn sich Furcht des Gemüths bemächtigt), ein Kloß scheint ein schwarzer Mann, ein Feuer scheint eine sich hin und her bewegendende Gestalt zu seyn u. d. gl. — Dahin gehören auch die unwillkürlich sich herbey drängenden Erscheinungen, welche eine durch körperliche Ursachen gereizte Imagination hervorbringt. Ein gewisser Gelehrter erzählt, daß es ihm einst bey einem solchen Zustande einige Tage lang geschienen habe, als sey sein Zimmer voll von mancherley großen und kleinen, sich laut unterredenden Personen, die erst alsdann wieder verschwanden, als der Andrang des Geblüts nach dem Gehirn durch körperliche Mittel gehoben wurde. Ein anderer erzählt, daß er bey dem Erwachen von einem

lebhaften Traume eine ihm unbekannte menschliche Gestalt, die ihm im Traume vorgekommen war, auch bey völligem Bewußtseyn (bey hellem Tage) einige Minuten lang vor sich stehen gesehen habe. Um sich zu überzeugen, daß dieses eine bloße Erscheinung der Phantasie sey, griff er darnach, worauf sie verschwand. Daß ein abergläubiger oder wahnsinniger Mensch in solchen Fällen den Schein für Wirklichkeit hält, ist sehr gewöhnlich. So sagte z. B. ein gewisser, durch den Tod seiner sehr geliebten Frau schwermüthig gewordener Mann, daß er die Gestalt der Verstorbenen immer vor sich sähe. Selbst dadurch konnte man seine Täuschung nicht zerstreuen, daß man ihm die Schwester seiner Frau, die dieser sehr ähnlich sah, und die sich noch überdas eben so angezogen hatte, zeigte, um ihm den Unterschied einer sinnlichen Anschauung von einer dieser ähnlichen Vorstellung der Phantasie bemerklich zu machen. Denn nun glaubte er die Erscheinung doppelt zu sehen.

2) Eine zu stark in Thätigkeit gesetzte Einbildungskraft verfälscht oft die sinnlichen Eindrücke, so daß man mehr oder weniger zu sehen, zu hören, oder durch den innern Sinn zu empfinden glaubt, als wahr ist. Einem Schwermüthigen kommt die schönste Landschaft traurig und öde vor: einem zur ausgelassenen Fröhlichkeit gestimmten Gemüthe erscheint auch eine abschreckende Wildniß reizend. — Die Leidenschaft der Furcht verführt oft die Einbildungskraft, etwas als sinnliche Empfindung anzusehen, was nicht vorhanden ist: z. B. ein Bediente hatte eine Schachtel voll Arsenikum hohlen müssen, ohne zu wissen, was darin

war. Als er es nachher erfuhr, so fürchtete er sich thörichter Weise, daß ihm dieses schädlich seyn könnte, und glaubte einige Zeit lang einen Schmerz in den Fingern zu empfinden, mit denen er die Schachtel getragen hatte. Als man ihn von der Unschädlichkeit überzeugt hatte, so verlorh sich dieser eingebildete Schmerz. — Zwey Freunde wurden zu gleicher Zeit von einem wüthenden Hunde gebissen. Der eine derselben reiste kurz hernach weg, und blieb viele Jahre lang entfernt, ohne etwas von seinem Freunde zu hören. Dieser starb an den Folgen des Bisses. Als der Verreiste nach seiner Zurückkunft die traurige Begebenheit erzählte, so zog er sich dieses so sehr zu Gemüthe, daß er sich einbildete, auch noch die Folgen des Bisses zu empfinden. Er starb wirklich kurz hernach. So stark kann die Einbildungskraft auf den Menschen wirken! Denn es ist höchst wahrscheinlich, daß diese seinen Tod beschleunigt hat, wenn auch vielleicht andere Ursachen mitgewirkt haben. — Ein Arzt erzählt, daß, als sich einstmals in einem Waisenhause ein Kind besunden habe, das mit der fallenden Sucht behaftet war, der Anblick dieser fürchterlichen Krankheit auf die andern Kinder einen so starken Eindruck gemacht habe, daß viele derselben sich einbildeten, sie seyen von demselben Uebel befallen, und jeden Tag einigemal in Zuckungen versielen. Nachdem der Gegenstand, der die Veranlassung gegeben hatte, weggeschafft war, versuchte der Arzt diese eingebildete Krankheit durch Erregung einer andern Leidenschaft zu heilen, indem er drohte, er würde jedes Kind, das epileptische Zufälle bekäme, harten körperlichen Züchtigungen unterwerfen lassen,

weil er überzeugt sey, daß sie dadurch täuschen wollten. Diese verstellte Drohung wirkte so sehr auf die Einbildungskraft, daß alle diese Zufälle ausblieben. — Wer sich einbildet, daß ein anderer Mensch sein Feind sey, kann eine unschuldige Rede oder Handlung desselben als beleidigend ansehen, indem er zuviel hineinlegt. Einer der sich einbildet, daß er sich in einem gewissen geistigen oder körperlichen Zustande befinde, wird von allem, was darauf Beziehung hat, sehr stark afficirt werden. Noch ein merkwürdiges hieher gehöriges Beispiel (aus Moritz Magazin der Erfahrungsseelenkunde 6. Band, 3tes Stück) will ich anführen. Ein verständiges Frauenzimmer war vom Schlage gerührt worden. Vier Tage nachher bekam sie die Sprache wieder, nun bildete sie sich ein, sie sey gestorben, und bestand hartnäckig auf dem Verlangen, daß sie begraben werden müsse. Keine Vorstellung dagegen wollte etwas helfen; man mußte sie als eine Leiche ankleiden (sie selbst suchte sich so gut als möglich dazu zu kleiden) und in einen Sarg legen, um sie zu beruhigen. Sie fiel darauf in einen tiefen Schlaf, worauf sich diese Einbildung auch einige Zeit verlor. Nachher stellte sich dieser Paroxysmus noch einigemal ein, bis sie nach und nach völlig wieder hergestellt wurde.

3) Die Einbildungskraft stellt öfters auch ähnliche Objekte als einerley, oder dieselben als verschieden dar. So kann z. B. ein ähnlicher Gesichtszug eines Menschen mit einem andern, Aehnlichkeit in der Sprache, Gang, Gestalt u. die Phantasie verleiten, den letztern für den erstern zu halten: ferner irrt sich mancher, der sehr von den Eingebungen der Phantasie be-

herrscht wird, darin, daß er etwas anders zu sehen oder zu hören glaubt, als vorher, wenn es auch nicht der Fall ist, weil er den sinnlichen Wahrnehmungen bald diese bald jene Nebenvorstellung beymischt. Was ihm z. B. heute gefiel, gefällt ihm morgen nicht mehr, ein Unternehmen scheint ihm nicht mehr ausführbar, das ihm vorher sehr leicht vorkam, ohnerachtet sich die Umstände nicht geändert haben u. s. w.

Von den Mitteln, wie eine ausschweifende Einbildungskraft im Zaum gehalten werden müsse, damit sie keine Herrschaft über die Vernunft erhalte, ist in der empirischen Psychologie bey dem Abschnitte von der Schwärmerey und Verstandesverrückung geredet worden, daher wir dieses nicht wiederholen wollen. — Was Täuschungen der Phantasie bey einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen betrifft, wenn übrigens Körper und Seele gesund sind, so können dieselbe meistens durch Aufmerksamkeit, und wiederholte sinnliche Wahrnehmung vermieden werden. Dazu gehört, daß man bey jeder auffallenden Erscheinung kaltes Blut behalte, und sich nicht von heftigen Gefühlen hinreißen lasse, den Gegenstand durch ein gefärbtes Glas zu betrachten, oder ihm etwas beyzulegen, was nur im subjektiven Zustand des Beobachtenden gegründet ist.

3. Von den Irrungen, die durch das Gedächtniß veranlasset werden.

Da die Materialien zum Denken und Urtheilen durch das Gedächtniß aufbehalten, und zu rechter Zeit herbeygeführt werden müssen, so muß manche Irrung

entstehen, wenn dieses Vermögen zu schwach und eingeschränkt ist.

Manche wichtige Vorstellung, die bey der Beurtheilung einer Begebenheit, einer verwickelten Theorie, einer Hypothese u. d. gl. nothwendig gegenwärtig seyn müßte, wird entweder ganz oder zum Theil vergessen, und man ist alsdann nicht im Stande, über die Ursachen, Folgen, Absichten, Beweisgründe rc. richtig zu urtheilen, den Zusammenhang der Schlüsse einzusehen, die Meinungen nach ihren Gründen und Gegengründen zu prüfen, eine vorgefallene Geschichte gehörig darzustellen u. s. w. Dieses veranlaßet manche unnöthige Streitigkeiten, die nicht entstanden wären, wenn ein oder der andere Hauptumstand nicht vergessen worden wäre; ferner manche irrige Vorstellungsart von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Sache — manche zu günstige oder zu ungünstige Urtheile über den Charakter, die Handlungsart und Verhältnisse anderer Menschen — manche unnöthige Weitläufigkeit in den Geschäften des gemeinen Lebens u. d. gl. — Selbst wenn nur einzelne Namen, Jahrzahlen, wenige Worte einer Rede mit andern verwechselt werden, so sind oft schädliche Folgen davon zu besorgen.

Daher ist die Übung des Gedächtnisses, besonders in der Jugend, nothwendig, weil in diesem Alter die Organe, die zum Auffassen und Behalten der Vorstellungen bestimmt sind, geschickter sind. Daß aber diese Übung, die auch in der folgenden Zeit stets fortgesetzt werden muß, mit Ueberlegung anzustellen sey, ist desto nothwendiger, je mehr Nachtheile für die Verstandeskultur und daraus entstehende Irrthümer

hey einer fehlerhaften Gedächtnißübung zu besorgen sind. Es ist z. B. ein großer Fehler, der noch öfters hey der Erziehung und Unterricht junger Leute begangen wird, daß man sie eine Menge Namen und andere Dinge auswendig lernen läßt, ehe sie wissen, was sie bedeuten, daß sie öfters Catechismen, grammatische Regeln, viele einzelne Sätze aus Lehrbüchern, oder auch ganze Lehrbücher ins Gedächtniß fassen sollen, ehe dieses alles gehörig erklärt worden ist. Wenn der Verstand nicht zugleich mit dem Gedächtniß geübt wird, so wird das Gelernte nicht nur bald wieder vergessen, sondern die Geisteskräfte werden durch eine zu sehr mechanische Beschäftigung abgestumpft, und gelangen entweder nie, oder sehr spät zu derjenigen Reife, die zum Selbstdenken und freyer Thätigkeit nach Vernunftgründen gehört.

Um diese Quelle von Irrthümern zu verstopfen, ist nöthig, daß das Kind etwas richtiges bey den Worten denke, die man ihm sagt, oder die es nachsagen soll, daß man also alles so faßlich und anschaulich erkläre, als es möglich ist, und alle die Begriffe und Vorstellungsarten, die für seine Fassungskraft noch zu schwer sind, bis zu einem reifern Alter aus dem Unterrichte weglasse. Da sinnliche Vorstellungen mit weit weniger Mühe aufgefaßt und begriffen werden, als abstracte Vorstellungen, so muß schon ein reicher Vorrath von jenen vorhanden seyn, ehe man zu diesen übergeht. Obgleich diese Bemühungen wegen mancherley Ursachen und Hindernissen, die zum Theil in äußern Umständen liegen, unvollkommen bleiben, so wird man sich dem vorgesteckten Ideale bey gehörigem

Eifer fürs Gute, ernstlichem Studium des Menschen und aufmerktsamer Beobachtung, auf welche Art sich die menschlichen Fähigkeiten wechselsweise unterstützen und allmählig entwickeln, immer mehr nähern. Die Hauptsache kommt darauf an, daß man wisse, was man erklären muß, und wie man es auf die leichteste Art erklären könne. Wenn aber dieses unterlassen wird, so entsteht bald Ueberdruß an dem Gelernten, und von früher Jugend an eine große Unbestimmtheit der Begriffe, Mangel an richtigen Ausdrücken, Mißverständnisse, Trägheit und schiefe Richtung des Geistes, verworrene und unbestimmte Urtheile und andere schädliche Irrungen.

Eine Reihe von Vorstellungen, z. B. systematisch zusammenhängende wissenschaftliche Gegenstände, aus einander fließende Sätze und Verweise einer Rede, Begebenheiten die als Wirkungen von vorhergehenden und Ursachen von folgenden anzusehen sind u. d. gl. werden am leichtesten ins Gedächtniß gefaßt, wenn man vorher den ganzen Plan der Abhandlung, oder den Zusammenhang der Geschichte übersehen hat. Daher ist Ordnung und planmäßiges Verfahren bey allen Uebungen des Gedächtnisses sehr nothwendig. — Ueberdieses ist noch zu bemerken, daß man manchen unangenehmen Folgen, die aus Vergeßlichkeit entstehen können, zuvorkommen kann, wenn man sich bey dem Bewußtseyn eines nicht sehr vorzüglichen Gedächtnisses daran gewöhnt, dasjenige, dessen man sich zu einer gewissen Zeit nothwendig wieder erinnern muß, mit kurzen Zeichen oder wenigen Worten irgendwo zu bemerken, wo es immer vor Augen bleibt. Obgleich

136 Von Vermeidung der Irthümer.

diese Nachhülfe für die Erinnerungskraft weniger wegen der Gefahr zu irren, als aus andern Gründen zu empfehlen ist, so habe ich sie doch hier anführen wollen, weil die Unterlassung dieser Klugheitsregel; wie die tägliche Erfahrung lehrt, oft sehr nachtheilig ist.

4. Von dem Mangel der Aufmerksamkeit, als einer Quelle von Irthümern.

Daß zur deutlichen und bestimmten Vorstellung von Gegenständen nicht genug sey, die Merkmale derselben durch die Sinne aufgefaßt zu haben, sondern daß noch eine besondere Beachtung ihres Unterschieds von andern Gegenständen, und der wesentlichen Eigenschaften derselben hinzukommen müsse, ist schon oben bemerkt worden. Wenn man sich bestrebt, unter der Menge von Vorstellungen, die das sinnliche Erkenntnißvermögen und die Einbildungskraft herbeyführen, und von Begriffen, die der Verstand daraus bildet, einen oder mehrere vollkommener und deutlicher einzusehen, und daher seine Geistesthätigkeit von allen andern abziehet, und auf diesen einen Punkt hinwendet, so ist man auf den letztern aufmerksam. Wird dieses vernachlässigt, so entstehen oft unrichtige oder halbwahre Vorstellungen.

1) Wenn z. B. viele Dinge zugleich auf die Sinne wirken, und man will alles zugleich auffassen, so erhält man von nichts eine deutliche Vorstellung. Man überläßt sich mehr leidend den Eindrücken, statt daß man selbstthätig nur auf den einen oder den andern

bern merken sollte. Wer in einer Gesellschaft auf mehrere Gespräche von ganz verschiedenem Inhalte zugleich merken will, oder bey der Betrachtung einer an mannigfaltigen Gegenständen reichen Landschaft in kurzer Zeit alles auffassen will, glaubt hernach irrig manches gehört und gesehen zu haben, wovon die Rede nicht war, oder was nicht vorhanden war.

2) Wer sich nicht gewöhnt, bey dem Hauptbegriff, Hauptsätze, stärksten Beweise u. besonders aufmerksam zu seyn, sondern da zerstreut und mit einem unter viele minder wichtige Dinge getheilten Interesse zuhöret, wo alles auf das Verstehen und Beurtheilen eines Punkts ankam, der wird die Sache von der unrichtigen Seite ansehen und sich in seinem Urtheil irren.

3) Wer zu leicht ermüdet, wenn er seine Aufmerksamkeit lange anstrengen muß, oder wenn er bey einförmigen, oft mechanischen, Geschäften ausharren muß, ist nicht sicher, daß er sich nicht irret. Wenn er z. B. in einem langen Vortrage einen Satz übersieht, und dadurch den Zusammenhang verlieret, oder das folgende nicht versteht — wenn er bey dem Anhören oder Lesen der vorbereitenden Sätze ermüdet, so daß er hernach den Hauptbeweis nicht gehörig auffasset — oder wenn er bey weitläufigen Rechnungen aus Mangel an Aufmerksamkeit Fehler begeht u. d. gl.

Die Vorichtsregeln gegen diese Fehler ergeben sich von selbst. Man gewöhne sich von Jugend an, sich vor dem Zerstreutseyn zu hüten, und auf alles, was einigermaßen interessant seyn kann, zu merken.

Gedankenloses Zuhören, träges Nachsprechen dessen, was man nur halb versteht, Ausschweifungen in die weiten Regionen der Phantasie zu der Zeit, wo der Verstand Beschäftigung genug hat, u. d. gl. darf nie eintreten, wenn es einem um Ausbildung der höhern Erkenntnißkräfte ernstlich zu thun ist. — Man gewöhne sich auch unter einer Menge von verschiedenen Eindrücken, die zugleich auf einen wirken, auf die wichtigern und interessanteren zu merken, und die Aufmerksamkeit nicht zu sehr zu theilen. Wer zu viel auf einmal beobachten, begreifen und lernen will, beobachtet und lernt wenig oder gar nichts. Wer gleiches Interesse gegen das Wichtige und Unwichtige zeigt, bleibt in allem oberflächlich. — Endlich suche man durch gehörige Abwechslung in Geschäften die Aufmerksamkeit immer aufs neue zu stärken. Denn wenn man sie zu lange auf einen Punkt hestet, und alles auf einmal auffassen und begreifen will, so ermüdet auch der thätigste Geist: auch die wichtigsten Wahrheiten werden alsdann nur halb verstanden, und bleiben ohne Einfluß auf Kopf und Herz.

5. Von den Irrthümern, die durch den Einfluß der Neigungen und Leidenschaften erzeugt werden.

Daß Leidenschaften eine reiche Quelle von Irrthümern sind, ist bekannt. An sich sind manche derselben gut und heilsam, wenn sie recht gelenkt, und der Vernunft untergeordnet werden. Sie sind die Ursache von unzählig vielem Guten und Lobenswür-

digen, das die Menschen ausführen: denn wo kalte Vernunft öfters den Willen nicht zur gehörigen Thätigkeit bestimmen würde, da muß ihn ein dazu kommendes stärkeres Gefühl beleben.

Aber daß die heftigen Gefühle und Leidenschaften, wenn sie die Herrschaft über die Vernunft erhalten, außer ihren übrigen nachtheiligen Folgen auch dadurch schaden, daß sie die Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkte, der überlegt werden soll, abziehen, die Phantasie erhitzen, und die Vernunft zu einseitigen und falschen Schlüssen verleiten, ist eben so wahr. Es gehet dem leidenschaftlichen Menschen in Ansehung der Beurtheilung der Gegenstände, die auf ihn Beziehung haben, wie uns allen, wenn wir bey zu blendendem Lichte sehen wollen. So lange alles ordentlich und gehörig erleuchtet ist, können die uns umgebenden Dinge richtig und ordentlich erkannt werden. So bald aber der Glanz so heftig wird, daß er unsere Augen blendet, so sehen wir wenig oder nichts.

Die Leidenschaft urtheilt meistens falsch, und stellt etwas in gar zu nachtheiligem oder gar zu vortheilhaftem Lichte dar. Wer z. B. von übler Laune beherrscht wird, findet oft die größte Kleinigkeit beleidigend für sich, zürnt, und glaubt das größte Recht dazu zu haben. Das Gemüth eines solchen reizbaren Menschen gleicht einer offenen Wunde, welche die kleinste Verwundung heftig fühlt. Daher kommt es, daß ein Mensch im Zustande einer heftigen Leidenschaft sich das Schöne als wahr, das Nützliche als gut, das was er wünscht als wahrscheinlich, das künftige Gute zu reizend, das Unangenehme zu schrecklich, das Lobenswerthe an sei-

ner eigenen Person zu groß und an andern zu klein, hingegen das Tadelnswerthe an sich zu gering, und an andern zu wichtig vorstellt: denn er siehet die Dinge nur auf einer Seite an.

Ofters verbirgt sich die Leidenschaft. Ein Vater z. B. entschuldigt aus Liebe zu seinen Kindern ihre Fehler, ein andermal bestraft er ein leichtes Vergehen zu hart, weil er mürrisch ist, und vielleicht Verdruß hatte. Wenn er glaubt ruhig gewesen zu seyn, und seine Leidenschaft selbst nicht kennt, so hält er seine unrichtigen Urtheile für richtig, und seine ungerechten Handlungen für recht. Dieses ist sehr schädlich, weil der, welcher seinen Zustand kennt, sich in Acht nehmen, und seinen Urtheilen nicht ehe trauen wird, bis er gewiß weiß, daß er ruhiger geworden ist. Der Leidenschaftliche wird dagegen in dem Augenblicke, da er zürnet, hasset, beneidet zc. viele Fehler begehen, die er bey kälterem Blute bereuen muß.

Es wird vielleicht zu einiger Erläuterung dieser Sätze dienen, wenn noch mehrere Beyspiele angeführt werden. — Wenn das eigene Interesse bey einer Sache so stark rege wird, daß der helle Blick der ruhigen Vernunft gehindert wird, so urtheilt man anders, als vorher, da die Sache gleichgültig war. So halten z. B. Untergebene öfters Vorkehrungen und Vorschriften ihrer Vorgesetzten für zu strenge und hart, ob sie gleich zur Erhaltung der Ordnung und pünktlichen Befolgung des vorgesteckten Plans nothwendig waren, und in andern Fällen, wenn es nicht ihre eigene Sache betrifft, von ihnen selbst als lobenswürdig angesehen werden. — Ein kleines Vergehen eines Andern hält der Mann,

der sich von Leidenschaften beherrschen läßt, für unwichtig, wenn die Sache ihn selbst nicht betrifft, aber für sehr wichtig, wenn er glaubt, daß er dadurch an seinem Einfluß, Ehre, Vermögen u. s. w. Schaden leiden könne. Warum bemerkt er die Fehler Anderer so leicht, und verschlieset die Augen vor seinen eigenen? Warum urtheilt er nicht selten zu streng über fremde Schuld, und zu gelinde über das, was er oder seine Verwandten, Freunde oder Anhänger verbrochen haben? Warum weiß er sich, wenn er in Verlegenheit und mißliche Lagen kommt, oft so wenig zu helfen, und bedarf den Rath anderer Menschen von weit geringern Einsichten, der ihn, wenn er ihm blindlings folgt, oft irre leitet? Heftige Affekten erwachen, wenn er in Beziehung auf sein liebes Selbst urtheilt, sich von Gefahren bedroht glaubt, oder gewisse Vortheile einzubüßen fürchtet u. d. gl. und fesseln die Thätigkeit der ruhig überlegenden Vernunft. — Auch getäuschte Hoffnung schadet dem richtigen Urtheil: z. B. wenn man sich von einem Menschen, ehe man ihn kannte, eine zu große Idee gemacht hatte, so mißfällt er öfters bey genauerer Bekanntschaft mehr, als er verdiente, weil die Erwartung zu hoch gespannt war. Auch in andern Fällen schadet eine übertriebene Hoffnung oder zu große Erwartung der Richtigkeit des Urtheils. Man urtheilt über Naturschönheiten, erhabene Gegenstände der Natur und Kunst, so lange man sie aus bloßen Beschreibungen kannte, zu vortheilhaft, und eben deswegen hernach bey eigener Ansicht, zu nachtheiligt, wenn man der Phantasie und den Gefühlen zu vielen Einfluß auf das Geschäft des

Verstandes verstattet. — Bey jeder Lage und äusseren Verhältnissen können Leidenschaften ins Spiel kommen, und irrige Urtheile veranlassen. In glücklichen Tagen siehet der Mensch manches ganz anders an, als zu den Zeiten des Unglücks — in Krankheiten anders, als in gesunden Tagen — in der Jugend anders als im Alter u. s. w. wenn er sich dem Sturme heftiger Gefühle überläßt, die ihm keine deutliche Ansicht der Dinge und keine Schätzung derselben nach ihrem wahren Werthe verstaten.

Was die Herrschaft der Affekten über das Gemüth ausser der Verfälschung des Urtheils sonst noch für böse Folgen habe, und was für Gründe die Sittenlehre aufstelle, um dem Menschen die Einschränkung der Affekten zur Pflicht zu machen, gehört nicht hieher. Es wird genug seyn, einige allgemeine Maximen anzuführen, deren Befolgung vor Verfälschungen des Urtheils, die aus dieser Quelle entstehen können, sichern. Man beobachte sich selbst zur Zeit, wo heftige Gemüthsbewegungen entstehen, um sie zu rechter Zeit einzuschränken, und sich nicht von ihnen überraschen zu lassen. Ueberhaupt suche man sich kennen zu lernen, und jede Neigung, die sich des Gemüths zu bemächtigen droht, nach den Vorschriften der Sittlichkeit zu leiten. Je mehr und früher man Liebe zur Wahrheit und feste Grundsätze der Rechtschaffenheit sich zu eigen gemacht hat, desto sicherer wird man sich gegen Fehltritte verwahren können, wozu Neigungen und Leidenschaften verleiten können. Je weniger auch der beste Mensch ganz sicher ist, daß er nicht bey gewissen Veranlassungen von plötzlich entstehenden Affekten überrascht wird,

desto nothwendiger ist die Fertigkeit, sich schnell wieder zu fassen, und die Gegenstände mit kaltem Blute zu würdigen. Man erlaube sich nicht ehe ein entscheidendes Urtheil, noch weniger einen entscheidenden Entschluß zum Handeln oder rasche Ergreifung einer Maassregel, bis die Vernunft alles einer ernstlichen Prüfung unterworfen hat. Wie viele Reue und Unannehmlichkeiten würden sich die Menschen ersparen, wenn sie immer diese Regel befolgten! — Endlich traue man seinen eigenen Urtheilen nicht zu viel, wenn man nicht sicher seyn kann, daß irgend eine Lieblingsneigung ein leidenschaftliches Gefühl darauf Einfluß gehabt haben könne. In eigenen Angelegenheiten bediene man sich des Rathes verständiger und redlicher Menschen, die mit mehr Kälte und Unpartheilichkeit urtheilen, und bestimme dann seinen Entschluß nach Gründen, die eine vielseitige und genaue Ansicht der Dinge gewähren.

6. Von Irrthümern, die durch die Sprache veranlasset werden.

Wie unentbehrlich eine Sprache dem Menschen zur Ausbildung der Vernunft sey, und welchen großen Vorzug derselbe dadurch vor den unvernünftigen Geschöpfen erlange, ist in der Erfahrungsseelenlehre weiter ausgeführt worden. Daß aber durch die Sprache auch manche unrichtige Begriffe und falsche Urtheile veranlasset werden, ist offenbar.

1) Jeder, der eine Sprache einigermaßen voll-

kommen erlernen will, so daß er alles, was darin gesprochen und geschrieben wird, versteht, und seine Gedanken bestimmt und richtig darin ausdrücken kann, muß viele Mühe und Zeit darauf verwenden. Da hierzu die wenigsten Menschen im Stande sind, so folgt, daß sie durch ihre unvollkommene und fehlerhafte Art, sich auszudrücken, nicht nur bey andern Menschen irrige Vorstellungen veranlassen, sondern auch selbst eine Menge unbestimmter und verworrener Begriffe immer behalten, in deren Kreise sie sich herumdrehen.

2) Wenn auf der einen Seite die Menge der Worte und Redensarten einer gebildeten Sprache Verwirrung veranlaßt, so ist auf der andern Seite der Mangel an Ausdrücken für sehr viele Vorstellungen und Empfindungen, oder die Armuth der Sprachen Ursache von Irrthümern. Wenn es z. B. dem Beschreiber von Naturgegenständen, von den Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Gattungen und Arten, ferner dem Forscher in den geheimsten Tiefen der Wissenschaften, dem Mahler der verwickeltesten Vorgänge der menschlichen Gefühle und Leidenschaften, dem gefühlvollen Dichter u. s. w. an Ausdrücken fehlt, um seine Entdeckungen, seine scharfsinnigen Ansichten, seine Gefühle dem Leser oder Zuhörer bestimmt darzustellen, so wird er das, was er sagt, oft nur allein ganz verstehen; wir andern bekommen nur eine halbrichtige, oft ganz unrichtige Vorstellung davon.

3) Da sich auch in den reichsten Sprachen eine Menge von Worten und Ausdrücken findet, die in

vielerley, oft ganz verschiedener, Bedeutung genommen werden, so muß entweder der Zusammenhang zeigen, welche Bedeutung in einzelnen Fällen statt finde, oder der, welcher ein vieldeutiges Wort gebraucht, muß bestimmen, in welchem Sinne er es genommen habe. Wenn aber der Zusammenhang dieses nicht lehrt, und der Redende nichts näher darüber festsetzt, so entstehen leicht Irrungen und Mißverständnisse. Der Zuhörer oder Leser denkt sich etwas ganz anderes dabey. Also nicht bloß darinn, daß sich der Redende zuweilen nicht bestimmt genug ausdrückt, wo er dieses leicht hätte thun können, oder daß der Zuhörer etwas überhört, sondern auch in der Vieldeutigkeit der Worte selbst liegt häufig die Ursache von dem unrichtigen Auffassen des Gehörten oder Gelesenen.

4) Die Worte werden bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung genommen. Wenn z. B. der Redende von Philosophie überhaupt, oder von dem Nutzen der Künste überhaupt spricht, und der Zuhörer hat dabey einen bestimmten Theil der Philosophie oder nur die schönen Künste vor Augen, so wird er manches falsch verstehen.

5) Auch scheinen viele Worte gleichbedeutend zu seyn, welche bey näherer Ansicht doch verschieden sind. Wer diesen Unterschied nicht beachtet, braucht oft Worte, die das nicht ganz richtig ausdrücken, was er sagen will, und wird von andern zum Theil mißverstanden werden.

6) Da einerley Satz, eine und dieselbe Wahrheit, oft auf vielerley Art ausgedrückt werden kann, so sollte man nicht zu sehr am Ausdruck hängen bleiben,

ohne auf die Sache selbst zu sehen, nicht bey dem bloßen Buchstaben stehen bleiben, sondern auf den Geist sehen. Wer sich nur eine Art des Ausdrucks geläufig macht, denkt oft, er lese oder höre etwas anders, wenn er denselben Gedanken mit andern Worten ausgedrückt findet. Man gewöhne sich daher, interessante Gedanken auf verschiedene Art einzukleiden, und bald in dieser, bald in einer andern Wendung darzustellen. Diese nützliche Übung zum Selbstdenken verhütet Einseitigkeit, entwöhnt den Geist von dem schädlichen Hange, in bloße Formeln, die ihm geläufig sind, zu viele Wichtigkeit zu setzen, und sich in leere Wortstreitigkeiten zu verlieren. Wie manche irrige Vorstellung bloss dadurch berichtigt werden könnte, bedarf keiner weitern Ausführung.

7) Oft ist es nöthig und nützlich, Worte aus fremden Sprachen einzuführen, wenn keine passende und bestimmte Ausdrücke vorhanden sind, die dasselbe sagen: oft können auch durch Zusammensetzungen oder ähnliche Construction mit andern gewöhnlichen Worten neue Ausdrücke gebildet werden, die zur Bereicherung der Sprache dienen, und mehr Mannigfaltigkeit und Anmuth in die Darstellung bringen. Besonders können bey der Cultur neu entdeckter Zweige von Wissenschaften neugeformte Kunstausdrücke nicht immer entbehrt werden. Nur müssen sie dem Genius der Sprache gemäß geformt, und von dem, der sie zuerst braucht, erklärt werden. Wer aber dieses unterläßt, oder ohne Noth sonderbare und neue Worte in eine Sprache einführt, wo schon verständliche Ausdrücke vorhanden sind, die dasselbe bedeuten, oder Zusammensetzungen

versucht, die gegen den Genius der Sprache sind, veranlaßet mancherley Mißverständnisse, besonders wenn dergleichen neugemachte oder aus fremden Sprachen eingeführte Worte nachgesprochen werden, ohne daß man sich einen rechten Begriff davon macht, was sie heißen sollen.

g) Endlich kann auch der zu häufige Gebrauch bildlicher Ausdrücke nachtheilig werden. Dieses ist vorzüglich der Fall, wenn der Verstand durch Gründe überzeugt werden soll. Denn Bilder, die die Einbildungskraft beschäftigen, täuschen öfters durch das Ueberaschende und Auffallende. Man glaubt die Sache zu verstehen, hält die Ueberredung die durch Erregung der Gefühle bewirkt worden ist, für Ueberzeugung des Verstandes, und übersieht die Schwäche der Gründe, weil halbwahre oder unrichtige Sätze in einem schönen Gewande erscheinen. Ein talentvoller, mit Wiß und der Kunst einer schönen Darstellung ausgerüsteter Kopf kann oft wider seinen Willen sich von der einfachen Bahn der Wahrheit verirren, und seine Zuhörer oder Leser ableiten, ohne daß sie wissen, in welchen Labyrinthhen sie herumwandern. Ist er aber Sophist genug, mit Vorsatz Irrthümer zu vertheidigen, und den ganzen Reichthum seiner Phantasie, die ganze Kraft seines Ausdrucks anzuwenden, um die Menge fortzureißen, daß sie Sätze behauptet, die gegen Wahrheit, Recht und Tugend streiten, und sich von ihrer Richtigkeit aufs innigste überzeugt glaubt, so wird es desto einleuchtender, welche unendliche Menge von Irrthümern, die aus den verschiedensten Quellen entstanden

sind, durch die Sprache, wenn sie mißbraucht wird, verbreitet werden können.

7. Von den Irrthümern, die durch die Macht der Vorurtheile erzeugt werden,

Vorurtheile sind Urtheile, die vor der rechten Zeit, das ist, ehe die Wahrheit derselben durch den Verstand untersucht worden ist, gefällt werden. Sie können eingetheilt werden 1) nach ihren Quellen in Vorurtheile a) aus Nachahmung, b) aus Gewohnheit, c) aus dem Ansehen wichtiger Personen, d) aus Partheylichkeit, e) aus Eigenliebe, f) aus Trägheit, g) aus Anhänglichkeit an das Alte, h) aus Vorliebe für das Neue u. s. w. 2) Können sie nach den Subjekten eingetheilt werden, die sie gewöhnlich annehmen. Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht hat Vorurtheile, die ihm besonders eigen sind. Also giebt es z. B. National Vorurtheile; Religions Vorurtheile, Standes Vorurtheile (bey Gelehrten, Bauern, Handwerksleuten, großen Herrn, Kriegsheuten u. s. w.) Geschlechts Vorurtheile (bey Männern und Weibern), Vorurtheile bey alten Leuten, bey der Jugend, bey Armen und Reichen u. s. w. — 3) Endlich werden sie nach ihrer Anwendung eingetheilt in theoretische und praktische. Erstere sind Meinungen über spekulative Dinge, z. B. daß die Sonne um die Erde laufe, oder daß das Innere der Erde aus Wasser bestehe: die praktischen Vorurtheile

haben Einfluß auf die Handlungen der Menschen, z. B. die Meinung, daß die Quacksalber geschickter seyen als gelehrte Aerzte, und daß man bey Krankheiten vorzüglich die erstern zu Rathe ziehen müsse, oder daß man auf Träume achten müsse, um sein künftiges Schicksal vorher zu wissen u. dgl.

Einige der gewöhnlichsten Vorurtheile sind folgende:

1) die aus Nachahmung und Trägheit des Geistes entstehen. Viele Menschen haben nicht nur gegen anhaltende Untersuchungen, sondern auch gegen eine kurze Prüfung der Gründe für und wider gewisse Meinungen einen Widerwillen. Sie finden es bequemer, andere Menschen für sich denken zu lassen, und ihnen nachzusprechen. Ofters sind sie gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig: wenn aber das Interesse für Wahrheit fehlt, so ist man mit mangelhaften einseitigen Einsichten zufrieden, und sucht philosophische Sätze, Religionsmeinungen, moralische Wahrheiten u. dgl. nicht durch Gründe, sondern durch Aussprüche eines berühmten Mannes, oder durch Stellen aus einem Buche, das im Ansehen stehet, zu beweisen. Montaigne erzählt, daß er einem Anhänger der Aristotelischen Philosophie seinen Irrthum in irgend einer Sache bewiesen habe. Dieser sagte darauf: ich gestehe es, Sie würden mich überzeugt haben, wenn nicht Aristoteles das Gegentheil gelehrt hätte. — Ein anderer wollte nicht durch ein Sternrohr sehen, wodurch man ihm die Nebenplaneten des Jupiters zeigen wollte; denn aus Vorurtheil für einen gewissen Satz hatte er sich vorgenommen, so etwas nicht zu glauben.

Eine große Menge von Traditionen, die lange Zeit in Ansehen stehen, würden ohne dieses Vorurtheil wegsallen.

2) Manche Vorurtheile entstehen aus Gewohnheit. Was der Mensch lange für wahr, für gut oder gerecht gehalten hat, ohne die Ursache, warum er dieses gethan hat, zu untersuchen, das wird er in den meisten Fällen auch ferner ohne Prüfung so ansehen. Er ist sich selbst nicht bewußt, wie die Meinung nach und nach bey ihm entstanden ist, aber weil er sie schon so lange Zeit für richtig gehalten hat, so kann er sich schwer davon losreißen. Es ist immer ein Kennzeichen von Stärke der Seele und Wahrheitsliebe, wenn man im Stande ist, durch lange Gewohnheit eingewurzelte Vorurtheile und Neigungen abzulegen. Die Anhänglichkeit vieler Menschen an die Religionslehre, welche sie von Jugend an geglaubt haben, ohne sich gründliche Rechenschaft von den Vorzügen dieses Glaubens vor andern geben zu können, oder an die Lebensart, Sitten u. s. w. an die sie gewöhnt sind, entsteht aus dieser Quelle. Wie oft wissen Juden, Christen, Mahomedaner u. selbst nicht recht, was sie glauben, und halten doch alle anders Denkende für Irrende, und sich selbst für rechtgläubig! — Jeder, dem die Verbreitung der Wahrheit und Tugend am Herzen liegt, wird junge Leute sorgfältig davor in Acht nehmen, daß sie nicht aus Gewohnheit üble Sitten und verwerfliche Maximen und Handlungsweise annehmen. Kopf und Herz verderben auf keine Art leichter, als wenn der noch unreife Verstand mit einer Menge halbwarher, schiefser oder ganz unrichtiger Begriffe und Urtheile an

gefüllt und an eine leichte oberflächliche Art zu rasonniren gewöhnt wird, und wenn das Gemüth nach und nach mit lasterhaften Gesinnungen und Beyspielen befannt gemacht wird. Anfangs zwar wird manches Gemüth vor diesem gefährlichen Einflusse der Gewohnheitsfehler durch natürliche gute Anlage noch einigermaßen gesichert seyn; aber wenn die bösen Beyspiele zu häufig und gewöhnlich werden, so verlieren sie durch den öftern Anblick das Ungewöhnliche und Widrige, und werden alsdann leichter Gegenstände der Nachahmung.

3) Viele Menschen lassen sich durch Vorurtheile fürs Alte und fürs Neue beherrschen, und treten bloß deswegen der entgegengesetzten Meinung nicht bey. Wer z. B. immer die Aussprüche und Erfindungen der Vorzeit auf Unkosten der neuern Erweiterung unserer Erkenntniß und der neuern Entdeckungen erhebt, stützt seine vorgefaßte Meinung auf mancherley Scheingründe, daß die Vorzeit weit grössere Männer hervorgebracht habe, als die jetzige Zeit — daß ihre Lehren sich so viele Jahrhunderte lang erhalten haben u. s. w. — Ihre Gegner sagen, das Neue müsse besser seyn, weil die Erfindungen unserer Vorfahren auf neue, vorzüglichere leiten — weil das, was auch noch so viele Prüfungen ausgehalten habe, doch am Ende falsch befunden werde u. s. w. — Wer mit solchen Waffen streitet, zeigt, daß es nicht eigentlich Gründe sind, die sein Urtheil bestimmen, sondern daß ihn vorgefaßte Meinungen für gewisse, aus Eigenliebe, Eigensinn, Eigennuß u. c. angenommene Lieblingsideen beherrschen. Manche sind zu sehr von sich und ihren eigenen Eins

sichten eingenommen, halten sich für fehlerfrey, oder wollen wenigstens aus Eitelkeit nicht gestehen, daß sie geirrt haben, und verlangen, daß man ihnen in allem, was sie behaupten, beystimmen soll. Daher entstehen Demonstrierfucht, Rechthaberey, Widersprechungsgeist, Entscheidungsfucht, und die Neigung, sich durch Sonderbarkeiten und Paradoxien auszuzeichnen.

Von der großen Menge irriger Sätze, die als Maximen für die Urtheilskraft oder Regeln des Handelns von vielen Menschen angenommen werden, wollen wir nur einige anführen. Was selten ist in Kleidung, Speisen u. d. gl. ist dem gewöhnlichen vorzuziehen. — Diesem entgegengesetzt ist das Vorurtheil, daß man sich in seinem Betragen, Sitten, Anzug &c. nach der herrschenden Gewohnheit richten müsse. — Witzige Antworten werden oft für gründliche Beweise oder Widerlegungen gehalten. Daher kommt es, daß derjenige, welcher in gewissen Gesellschaften am meisten durch seinen Witz die Menschen amüsirt, auch die Meinung für sich hat, daß seine Behauptungen richtig seyen. — Der Maasstab, nach welchem die Achtung gegen andere Menschen ausgetheilt wird, wird häufig nach Vorurtheilen bestimmt: z. B. Wenn einer reich, glücklich, von vielem Einflusse ist, so schreibt man ihm gewöhnlich, ohne weitere Prüfung Verstand zu: ein anderer, der vielleicht weit mehr Kenntnisse, Erfahrung und Talente besitzt, aber in seinen Unternehmungen nicht von dem Glücke begünstigt wird, wird von dem großen Haufen für unklug und ungeschickt gehalten. Viele glauben, daß solche Menschen, die von anhaltendem Unglück verfolgt werden, besondere Stra-

fen des Himmels verdienten (wie Hiob, oder die El-
tern des Taubstummen zu Christi Zeiten). — Am
häufigsten wird das Urtheil über den Charakter eines
andern nach seinem Betragen gegen den Urtheilenden
bestimmt; daß dieses oft bloß ein Vorurtheil seyn
werde, ist offenbar. Wenn man z. B. den verschlos-
senen Mann für bössartig oder einfältig, den kriechens-
den Schmeichler für edel denkend und verständig hält,
(weil er Guts von uns sagt), den, der die Fehler des
andern freymüthig tadelt, für unverständlich oder niebers-
trächtig, den standhaften Vertheidiger seiner Meinung
für eigensinnig, den nachgebenden und friedfertigen
Mann für furchtsam u. d. gl. hält. Wie oft sind sol-
che Urtheile irrig! Aehnliche schiefe Urtheile über ande-
re fließen öfters aus unrichtiger Anwendung mancher
an sich richtiger Erfahrungsregeln, daß man von dem
Aeußern, aus den Gesichtszügen, Gang, Art des Aus-
drucks, Betragen in Gesellschaften zc. auf das Innere
schließen könne. Denn ohne gehörige Vorsicht und bey
dem Mangel an humaner Denkungsart werden nach
trüglichen Kennzeichen sehr oft harte und ungerechte
Urtheile über den Nebenmenschen gefällt. Wer z. B.
bey dem ersten Blicke etwas Gefälliges oder Widriges
zeigt, wird für verständig, brav, klug, oder für ein-
fältig und schlecht denkend gehalten. — Oft wird Er-
fahrung höher geschätzt als Verstand, der Rath eines
jungen Mannes verworfen, wenn er auch besser ist,
als der eines Alten, weil der letztere länger gelebt hat:
oft wird der gemeine Menschenverstand zum Richter
in Untersuchungen angenommen, welche ohne tiefe
Kenntnisse und Speculation nicht beendigt werden könn-

nen: oder praktische Kenntnisse werden auf Kosten der Theorie zu sehr erhoben, die letztere wird für überflüssig, oder gar schädlich gehalten. Diese Vorurtheile sind große Hindernisse bey dem Fortschreiten der Geisteskultur, setzen ein leichtes, oberflächliches Raisonnement an die Stelle gründlicher Untersuchungen, und befördern eine einseitige Art zu urtheilen, der es an den nöthigen Principien fehlt.

Sehr häufig liegt der Grund zu den Vorurtheilen zugleich im Verstande und im Herzen, wenn man nicht bloß aus Uebereilung oder Mangel an Einsichten fehlt, sondern wenn sich auch Neigungen und Leidenschaften mit einmischen, z. B. wenn der Unmäßige glaubt, daß seine Ausschweifungen der Gesundheit nicht schädlich seyen; oder der unredliche eigennützig, gegen die Lehren der Tugend gefühllose Mensch, glaubt, daß man es überall mit zwey Partheien halten könne, daß die Mittelstraße immer die sicherste und beste sey, daß man sich im Denken und Handeln nach dem großen Haufen richten müsse, daß man lieber dem bösen Beyspiel folgen müsse als sich lächerlich machen, daß man kein Sklav seiner Worte seyn müsse, daß das Unangenehme und Nützliche überall dem Unangenehmen vorzuziehen sey, die Moralisten oder die Stimme des eigenen Gewissens möchten dazu sagen, was sie wollen u. s. w.

Vorurtheile sind die größten Hindernisse der Erkenntniß der Wahrheit, weil sie als Grundirrhümer eine Menge anderer Irrthümer erzeugen, und oft sehr schwer auszurotten sind. Ihre Herrschaft über die Menschen ist sehr groß, zum Theil deswegen, weil vier

le in der frühen Jugend angenommen werden, in einem Alter, wo der Geist zu eigener Prüfung noch schwach ist, und weil sie öfters von Eltern, Verwandten, und andern Personen, die man liebt und achtet, in die Seele gepflanzt werden. Daher ist es nöthig, daß man alle Sätze und Urtheile, die man von Jugend an gehört, und auf das Ansehen anderer Menschen geglaubt hat, bey reiferem Verstande genauer prüfe, und von allem, was man als Princip des Urtheilens oder Maxime des Handelns annimmt, die Gründe zu erforschen suche. Kenntniß seiner eigenen Vorurtheile, Leidenschaften und Gewohnheiten, und der Schranken des menschlichen Erkenntnißvermögens überhaupt, frühe Gewöhnung zum Selbstdenken, fleißige Uebung und beständige Aufmerksamkeit auf die möglichen Verirrungen, in die der Mensch gerathen kann, Vermeidung des Hangs zum schnellen Urtheilen ohne deutliche Einsicht der Gründe, und vorzüglich Wahrheitsliebe und gewissenhafte Befolgung der Regeln der Sittlichkeit — dieses sind die Mittel, wodurch man die meisten der genannten Irrthümer vermeiden kann.

Zum Beschluß will ich noch einige Maximen der Vernunft, durch deren Befolgung wir uns nach und nach von manchen Irrthümern befreien können, anführen. (Mehreres davon ist oben schon gelegentlich erwähnt worden).

1) Man gewöhne sich zum Selbstdenken, besonders bey wichtigen Gegenständen, bey Angelegenheiten, die für den Menschen als ein freies, vernünftiges Wesen, vorzügliches Interesse haben, z. B. bey allem, was die Pflichten, Rechte, religiöse Ueberzeugung, Ere

ziehung, Volksbildung, Aufklärung, Gesetzgebung u. d. gl. betrifft. In Rücksicht solcher, mit der Menschheit in der innigsten Verbindung stehender Angelegenheiten, muß jeder, der des Namens eines Menschen nicht unwürdig seyn will, selbst prüfen, und nicht bloßen Autoritäten folgen. — Bey andern Kenntnissen von minder allgemeinem Interesse sollen wir zwar auch selbst prüfen: aber es schadet weniger, wenn wir auch manches auf Autorität annehmen.

2) Das was wir von Andern durch Schriften oder mündlichen Unterricht erlernt haben, müssen wir uns durch eigenes Denken zu eigen zu machen suchen, in unsere Sprache übersetzen und mit andern uns geläufigen Vorstellungsreihen verbinden. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines eigenen Verstandes ohne Leitung Anderer zu bedienen, welche entweder natürlich und unverschuldet ist, wie bey Kindern — oder verschuldet bey trägen und alle Anstrengung des Geistes scheuenden Menschen, die sich durch den Beichtvater, Arzt, Frau, Hausfreund, Diener u. leiten lassen. — Aufklärung ist (nach Kant) das Heraus treten aus selbstverschuldeter Unmündigkeit.

3) Man betrachte den Gegenstand, der unser Nachdenken in Anspruch nimmt, aus mehreren Gesichtspunkten, um nicht aus subjektiven Ansichten, persönlichen Wünschen, Zwecken u. einseitig zu urtheilen, und dem gemäß zu handeln.

4) Man denke einstimmig mit sich selbst. Die Kenntnisse, welche wir gesammelt haben, müssen zusammenstimmen. — Die Urtheile über einen gewissen Gegenstand müssen sich zu einem Ganzen verbinden

lassen, und dürfen sich nicht wechselseitig aufheben. Wenn zwey Urtheile nicht zusammenstimmen, so muß wenigstens eins davon falsch seyn. Ferner, wenn aus Sätzen sich Folgerungen ergeben, die unbezweifelten Wahrheiten offenbar widersprechen, so ist dieses ein Kennzeichen von der Unrichtigkeit dieser Sätze. Wer also nur consequent verfährt, und gegen sich selbst aufrecht ist, findet oft genug Gelegenheit, von Irrthümern zurück zu kommen.

Vierter Abschnitt.

Von Beobachtungen und Versuchen.

Zu den mancherley Erweiterungsmitteln unserer Erkenntniß gehören theils eigene Erfahrungen, theils fremde. Was für Regeln beobachtet werden müssen, um durch die letztere richtige Einsichten zu erhalten (z. B. in Ansehung der Prüfung eines Zeugnisses, oder bey Venußung des schriftlichen und mündlichen Unterrichts u. s. w.), wird in den folgenden Abschnitten gezeigt werden. In dem gegenwärtigen ist die Rede von richtiger Anstellung eigener Erfahrungen, oder von den Regeln, welche befolgt werden müssen, wenn durch eigene Beobachtungen und Versuche unsere Kenntnisse erweitert werden sollen.

Alle Erfahrungskennntniß kann in die bloß sinnliche und in die vernünftige eingetheilt werden. Die erstere bestehet darin, daß die einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen durch die Einbildungskraft und den Verstand verbunden werden. Jeder Mensch macht,

ohne weiteres Nachdenken über die Gesetze der Natur, nach welchen die Erscheinungen zu erklären sind, immerfort eine Menge solcher Wahrnehmungen, die zunächst nur einzelne Urtheile, aber keine allgemeine, geben, z. B. wir sehen, daß Gewitterwolken aufziehen, daß es blizet, daß ein Bliz einschlägt, zündet u. s. w. Wir bemerken, daß der Mond in einer gewissen Zeit seinen Lauf um die Erde vollendet, oder daß durch die Berührung eines Kalksteins von einer Säure ein Aufbrausen entsteht. Diese sinnliche Erfahrungen geben Veranlassung, über ihre Ursachen weiter nachzudenken, und die Wahrnehmungen nach den Gesetzen des Verstandes zu verknüpfen. Daraus entsteht vernünftige Erfahrungskennntniß. Ihre Absicht ist, das Wesentliche einer Sache von den zufälligen Beschaffenheiten zu scheiden, die Ursachen und Wirkungen und den wechselseitigen Einfluß der Erscheinungen zu entdecken, überhaupt die Gesetze, nach welchen die Natur wirkt, aufzusuchen. So leiten z. B. die Erfahrungen von den Gewittern, auf die Entstehungsart derselben durch die Elektricität, und dadurch auf die Mittel, uns vor manchen schädlichen Einflüssen derselben zu sichern. Die Erscheinung des Aufbrausens der Säuren mit Kalksteinen u. d. gl. führen zur Bestimmung der Chemischen Verwandtschaften dieser und anderer körperlichen Stoffe, woraus sich hernach noch eine Menge anderer Wahrnehmungen erklären lassen. Die Betrachtung des Laufs der Planeten um die Sonne, oder des Mondes um die Erde führt auf das allgemeine Naturgesetz der wechselseitigen Anziehung der Körper, welche verbunden mit dem Gesetze der

Zurückstoßung die Bewegung der Planeten in runden (elliptischen) Bahnen verursacht.

Erfahrungen sind entweder offenbare oder verborgene. Daß z. B. ein Mensch an einem Fieber krank liege, ist eine Erfahrung der ersten Art, oder eine einzelne sinnliche Wahrnehmung. Eben so die Erscheinung, daß in manchen Jahren die Blüthen der Obstbäume verderben, ohne Früchte zu bringen. Aber die verborgenen Ursachen zu entdecken, die das Abfallen der Blüthen bewirkt haben, erfordert öfters besondere Aufmerksamkeit und Mühe. An offenbaren, täglich in Menge vorkommenden Wahrnehmungen von Naturerscheinungen und Veränderungen der Objekte soll sich der Geist üben, um in die verborgene Haushaltung der Natur tiefer einzudringen, und dadurch seine Kenntnisse vorzüglich zu erweitern; andere vielfache Vortheile, die daraus für das Menschengeschlecht entstehen, hier nicht zu erwähnen.

Eine vernünftige Erfahrungskennntniß beruhet auf richtigen Beobachtungen und Versuchen. Beobachtungen sind Wahrnehmungen von solchen Erscheinungen, die ohne Veranlassung von unserer Seite, und ohne eine Veränderung mit der Sache vorzunehmen sich von selbst darbieten. Der Lauf der Planeten, die Veränderungen der Witterung, u. d. gl. werden beobachtet. Der Arzt beobachtet die Symptome der Krankheit, der Schiffer den Lauf der Meeresströme, die Abwechselung der Winde u. d. gl., der Naturforscher die Verwandlung der Insekten, das Wachsthum der Pflanzen, die Veränderungen der Schwere und Feuchtigkeit der Luft u. d. gl. Der

Oekonom die Beschaffenheit des Bodens, der Getreidearten und anderer Pflanzen, die ihm nützlich sind. — Versuche sind Wahrnehmungen, die in der Absicht angestellt werden, um die Natur gewisser Gegenstände genauer kennen zu lernen. Wir lassen die Gegenstände nicht, wie sie sind, wenn wir Versuche anstellen, sondern verändern sie nach Willkühr, bringen sie in eine andere Lage, zertheilen sie, lösen sie auf, oder nehmen sonst etwas mit ihnen vor. Auf diese Art untersucht der Chemiker die Bestandtheile der Metalle, der Pflanzen durch Scheidung, Auflösung, oder auf andere Art; der Anatomiker zerlegt die Leichname der Menschen und Thiere in ihre einzelnen organischen Theile, und beobachtet den Bau und ganzen Zusammenhang derselben; andere Naturforscher untersuchen durch Werkzeuge die Beschaffenheit der Luft, der elektrischen Materie, des Wassers u. s. w. Eben so stellen Gärtner, Landwirthe, Technologen u. d. gl. jeder in seinem Fache viele Versuche an.

Das erste bey Beobachtungen und Versuchen ist, daß man das, was gefunden worden ist, historisch darlegt, ohne sich auf die Erklärung desselben vor der Hand einzulassen. Manches bedarf einer solchen nicht, wie z. B. die naturhistorische Beschreibung der Thiere und Pflanzen nach ihren unterscheidenden Merkmalen: manches ist so beschaffen, daß seine Entstehungsart oder seine Absicht nicht von uns eingesehen werden kann, und wird daher blos beschrieben, wie es erscheint; z. B. die Anziehungskraft der Körper gegen einander, die verschiedenen Grade der Chemischen Verwandtschaft der Körper u. d. gl. — Bey manchen Erscheinungen lassen

sich nur wahrscheinliche Gründe angeben, z. B. bey der Entstehung des Nordlichts, Abwechselung des Lichts mancher Fixsterne u. d. gl. — Wenn wir im Stande sind, aus den Beobachtungen und Versuchen Regeln herzuleiten, wodurch sie zum Nutzen der Menschen angewendet werden können, so werden sie pragmatisch. Z. B. die genauere Kenntniß der Elektricität und daraus hergeleitete Erklärung der mancherley Erscheinungen bey Gewittern giebt Regeln an die Hand, wie man sich durch Wetterableiter und sonstige Anwendung der gehörigen Vorsicht vor nachtheiligen Wirkungen derselben sichern kann. Die Kenntniß der verschiedenen Lustarten lehrt, wie man einige derselben zur Erhaltung der Gesundheit anwenden kann, wenn auch das Einathmen derselben gefährlich ist. Siefer gehören überhaupt die zahllosen Entdeckungen der Physiker, die zur Verbesserung der Arzneywissenschaft, zur Vervollkommnung der Künste und Gewerbe u. d. gl. Stoff liefern, und daher pragmatisch zu nennen sind.

Die Veranstellungen, die bey vielen Beobachtungen und Versuchen gemacht werden müssen, ehe sie vorgenommen werden können, sind oft so weitläufig, oder erfordern so viel Einfluß auf andere Menschen, daß sie nur unter Beywirkung des Staatsoberhauptes oder anderer angesehenen Personen unternommen werden können. Dahin gehören z. B. die Untersuchungen über die Zunahme und Abnahme der Volksmenge in ganzen Staaten aus den jährlichen Geburts- und Sterbelisten, oder aus Volkszählungen — Entdeckungsreisen in fremde Länder und Meere, die mit großen Kosten verknüpft sind — Versuche, um Künste und Gewerbe, Handel,

Landwirthschaft durch gewisse vorgeschlagene Mittel empor zu bringen u. d. gl. — Aber die meisten und wichtigsten Erfindungen sind das Resultat der Beobachtungen und Versuche von Privatpersonen, die entweder durch glückliche Zufälle oder durch eigenes Nachdenken, oder durch Anwendung von Scharfsinn und Phantasie dahin geleitet worden sind. Auch manche Menschen von der geringeren Volksklasse, die wegen ihrer Geschäfte und Lebensart mancherley Veranlassungen zur Beobachtung der Natur haben, können bey einiger Aufmerksamkeit und Ueberlegung nützliche Entdeckungen machen. Wenn solche Menschen theils durch die Vorstellung der Vortheile, die sie dadurch erhalten, theils durch Aufmunterungsmittel, die von dem Staate oder andern Menschen von Einfluß angewendet werden, aufgemuntert, und aus dem trägen Schlummer der Vorurtheile geweckt werden, die so oft jede freye Geistesthätigkeit hemmen: so kann es nicht fehlen, daß sie die Welt mit manchen nützlichen Entdeckungen beschenken werden. Wir bemerken hier noch den Unterschied zwischen Entdecken, wodurch nur etwas neues aufgefunden wird, und Erfinden, wodurch man etwas neues machen lernte. Der neue Weg nach Ostindien um Afrika, die Planeten Ceres, Pallas, u. s. w. wurden entdeckt; die Buchdruckerkunst, die Fernröhren, das Glas &c. wurden erfunden.

So wie der Handwerker oder Künstler einen gegebenen Stoff haben muß, um daraus neue Dinge zu verfertigen, eben so muß der Erfinder einen Vorrath von Erfahrungen besitzen, und die daraus hergeleiteten Wahrheiten zusammenstellen, das Aehnliche vergleichen,

das Verschiedene absondern, das zum vorliegenden Zwecke Dienliche bemerken und herausheben, und so durch Schlüsse vom Bekannten aufs Unbekannte fortgehen. So werden z. B. durch Anwendung der Kenntniß des menschlichen Körpers und seiner Veränderungen bey krankhaften Zufällen, ferner der Kenntniß von den Eigenschaften der Pflanzen u. dgl. auf den Körper, neue Heilmittel und neue Heilungsmethoden erfunden; durch Untersuchungen über das Gleichgewicht der festen und flüssigen Körper, und die mechanischen und chemischen Kräfte derselben werden in der Maschinenlehre, Baukunst und mancherley Gewerben täglich neue Erfindungen erzeugt. Viele Erfindungen lassen sich in der Form eines Vernunftschlusses darstellen. Die Vordersätze können schon lange bekannt seyn, ehe jemand darauf verfällt, sie zu verbinden, und daraus neue Sätze herzuleiten. So erfand Montgolfier aus den bekannten Sätzen, daß Körper, die specifisch leichter, als die atmosphärische Luft sind, von derselben getragen werden, und daß die brennbare Luft um ein sehr beträchtliches leichter als jene ist, die Kunst, durch Luftballons sich in der Atmosphäre zu erheben, und darin zu schwimmen. Anderes beyspiel. Der Obersatz war lange bekannt: Alles was die Kiesel Erde auflöst, kann als Aetzmittel für das Glas gebraucht werden (da das Glas zum Theil aus Kiesel Erde bestehet). Nun lehrte die Erfahrung den Untersatz: die Flußspat Säure löst die Kiesel Erde auf. Daraus folgt der Schluß, daß man mit dieser Säure feine Striche in Glas äßen kann, (wie bey Verfertigung von Glasmikrometern geschieht). Daß die Fortschritte der Menschen in der

Perfömmung der Künste und Gewerbe nur sehr langsam gehen können, ist daraus begreiflich. Der Gang der Erfindungen ist bey jedem Volke, wenn es aus dem Stande der Noth zu einem gewissen Grade der Cultur gelangt ist, ohngefähr derselbe. Die gemeinsten Erfahrungen über die Eigenschaften des Eisens und der zunächst liegenden Produkte aus dem Pflanzen- und Thierreiche, ferner die dringendsten Bedürfnisse zur Erhaltung und Sicherung des Lebens leiten die Menschen zuerst auf die Erfindung unvollkommener Werkzeuge, auf die Vereitung von schlechten Kleidern, Nahrungsmitteln, Wohnungen, Waffen &c. bey weiterer Cultur erhalten alle diese Dinge mehrere Vollkommenheit und Brauchbarkeit: Ackerbau, Wollarbeiten, Erbauung von Städten, einiger Luxus in Nahrung und Kleidung, geschmackvollere Einrichtungen im bürgerlichen Leben, Handel, Schifffarth, schöne Künste u. s. w. sind die Früchte, die alsdann allmählig hervorkommen. Die folgenden Zeitalter vermehren die Bedürfnisse und mit ihnen die Mittel, sie zu befriedigen ohne Ende. Eine wichtige Entdeckung nach der andern (z. B. bey den Europäern die Erfindung des Schießpulvers, die Leitung der Schiffe nach dem Compaß, der Buchdruckerkunst u. d. gl.) giebt der ganzen Lebensart eine neue Gestalt, und reißet zu immer weitem Fortschritten in der Cultur.

Wir wollen noch einen Blick auf die verschiedenen Wege thun, auf denen der Erfindungsgeist fortschreitet. Erstlich führt der Zufall öfters auf nützliche Entdeckungen, z. B. mancher Arzneyen, mancher chemischen Produkte zum Vortheil der Künste, vielleicht auch des

Schießpulvers, der Vergrößerungsgläser, der Schwimmkunst, der Mahlkunst u. d. gl. — Zweitens leitet das Nachdenken über gegebene Aufgaben zu neuen Ausichten. Dahin gehören die Auflösungen der Preisfragen, über die besten Mittel zur Bestimmung der Meereslänge, über Verfertiigung von bessern und wohlfeilern Fabrikaten, über Verhütung und Heilung von Krankheiten, über Holzsparende Oefen u. d. gl. Auch Aufgaben, die ins Gebiet der Moral und Gesetzgebung gehören, z. B. über die besten Versorgungsanstalten für Kranke und Arme, über die Mittel zur Verhütung des Kindermords, über die beste Einrichtung eines Gesetzbuches u. d. gl. (Ich nenne bey dieser Gelegenheit noch einige berühmte Aufgaben, deren Auflösung von Vielen vergeblich versucht worden ist, und die zum Theil gewiß, zum Theil höchst wahrscheinlich nie aufgelöst werden können, wie z. B. die Erfindung der Quadratur des Kreises, eines Perpetuum mobile, der Goldmacherey, einer Universalarzney u. d. gl. Manche täuschten sich durch falsche Voraussetzungen und unrichtige Ansicht der Sache, welche durch Hang zur Schwärmerey und Vorliebe für das Sonderbare noch vermehrt wurde. Hier, in liegt der Grund von den vielen vergeblichen Vermuthungen in dergleichen Untersuchungen, die aller gesunden Logik zum Troß auch noch heut zu Tage viele Liebhaber finden). — Viele wichtige Erfindungen sind ohne besondere äussere Veranlassungen durch scharfsinniges Nachdenken über die Eigenschaften, Kräfte, Wirkungen und Veränderungen der Dinge, worauf das sorgfältige Studium der Natur leitet, zu Stande gekommen. Richtige Erklärungen, Entwicklung der Ver-

griffe, Herleitung fruchtbarer Sätze aus denselben, geschwinde Uebersicht des Ganzen, neue Combinationen der Begriffe u. dgl. leiten erfinderische Köpfe zu den wichtigsten Resultaten. So entstanden Leibnizens und Newtons Analysis, Lavoisier's System der Chemie, Hindenburgs Combinationsrechnung, Herschels und Lichtenbergs neue Ansichten astronomischer Gegenstände u. dgl. — Endlich gehört auch eine gewisse Stärke der Einbildungskraft und des Gedächtnisses zu den nothwendigen Bedingungen, wenn manche Erfindungen zu Stande kommen sollen. Dadurch werden bey gewissen Veranlassungen vorher gemachte Erfahrungen wieder in der Seele lebendig, diese werden mit andern Sätzen verbunden, und dadurch eine Quelle zu neuen Entdeckungen. So wenig das planlose Auffammeln von vielerley unzusammenhängendem und unwichtigem Gedächtnißkram zu diesem Behufe zu empfehlen ist, so nützlich ist auf der andern Seite eine vielseitige Ansicht der Welt und des Menschen, die durch das Studium der Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Erdbeschreibung, Geschichte, und durch eigene Erfahrung erworben wird. Die dadurch gesammelten Kenntnisse geben den Stoff zu neuen Combinationen, und dadurch Veranlassungen zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit. Wenn der Unwissende die sich darbietende Gelegenheit, etwas Nützliches zu erfinden, ungenutzt verstreichen läßt, so wird dagegen der Mann von Kenntnissen und gereifter Urtheilskraft den Vorrath seiner Ideen besser zu brauchen wissen. Sein Gedächtniß führt das Aehnliche herbey, seine Phantasie schafft daraus neue Ideen, Wiß und

Scharfsinn vergleichen das Bekannte mit dem Neuen deckten. — Aus diesem Allen ist klar, daß demjenigen, welcher Beobachtungen und Versuche mit gutem Erfolge anstellen will, eine verhältnißmäßige Ausbildung aller höhern und niedern Erkenntnißkräfte vorzüglich nothwendig ist. Er muß ferner Gegenwart des Geistes genug besitzen, um die erlernten Kenntnisse auf die vorkommenden Fälle richtig anwenden zu können. Sein Interesse für Wahrheit und richtige Auffassung des Gegenstands seiner Beobachtungen muß so groß seyn, daß er sich weder durch vorkommende Schwierigkeiten abschrecken läßt, den einmal gewählten Gang zu verfolgen, noch durch vorgefaßte Meinungen und Leidenschaften hindern läßt, den Gegenstand richtig aufzufassen, und da, wo er sich geirrt hat, seine Fehler einzugestehen, und die Beobachtung von neuem anzufangen. Wo die Lust zur Sache fehlt, da wird nie etwas Wichtiges zu Stande gebracht. Haller und Boerhave wurden schon als Jünglinge mit großem Interesse zum Studium der Arzneywissenschaft und Naturkunde hingezogen (ob sie gleich anfangs zu ganz andern Studien bestimmt waren); daher machten sie auf dieser Bahn so große Fortschritte.

Wer sich bestimmt, in irgend einem Fache menschlicher Kenntnisse Beobachtungen und Versuche anzustellen, muß sowohl bey der Vorbereitung zu diesem Geschäfte, als auch während desselben gewisse festgesetzte Maximen befolgen. Vorher muß er 1) sich mit dem Wichtigsten bekannt machen, was in diesem Fache von geschickten Männern schon geleistet worden ist, und was für eine Verfahrensart sie dabey eingeschlagen

haben. Dieses leitet ihn bey seinen eigenen Bemühungen, macht ihn auf das Wichtigere sowohl, als auch auf das, was noch zu entdecken übrig ist, aufmerksam. Er wird sich nicht vergeblich bey dem aufhalten, was schon Andere vor ihm gefunden haben, und bey der Vergleichung seiner eigenen Resultate mit fremden leichter die etwa vorgefallenen Unrichtigkeiten und vorhandenen Mängel entdecken. — 2) Bey manchen Versuchen kommt viel auf die gute Beschaffenheit der Instrumente an. Den Gebrauch derselben muß er vorläufig kennen, muß wissen, ob sie gut oder fehlerhaft sind, wie sie auseinandergenommen, gereinigt, verbessert werden können u. dgl. Wenn besondere Handgriffe zur Benützung derselben erforderlich sind, so muß er sich bey einem Sachverständigen dazu anweisen lassen, und sich durch fleißige Übung die gehörige Fertigkeit darin erwerben. Nur auf diesem Wege gelangt z. B. der Wundarzt, Anatomiker, Chemiker, Astronom, Naturhistoriker, Mechaniker u. s. w. zu dem Grade der Ausbildung, wodurch er sich in seinem Fache auszeichnen, und als Beobachter für die Menschheit nützlich machen kann. — 3) Während einer Beobachtung oder eines Versuchs muß er die gehörige Sorgfalt Genauigkeit und Gedult anwenden, alles aufzeichnen, was gefunden worden ist, und wenn es möglich ist, die Arbeit wiederholen. — 4) Auch hüte er sich, daß er aus auffallenden Erfahrungen nicht übereilte Schlüsse ziehet, oder das, was er daraus geschlossen hat, für Erfahrung ausgeben, oder auf einzelne wenigen Beobachtungen sogleich ein System gründe. Dieses hindert ihn, unbefangen und frey weiter zu blicken, indem er verleitet wird (vielleicht aus Vor-

liebe für seine Theorie), die Sache in einem falschen Lichte anzusehen, und mehr in die Beobachtung hinein zu tragen, als darin lag. Zu wie vielen irrigen Vorstellungen hat nicht von jeher die Systemsucht Veranlassung gegeben! Wenn der Grund gehörig gelegt worden ist, so ist es ja noch Zeit genug, ein Gebäude darauf zu setzen. Können wir es selbst nicht, so mögen es unsere Nachkommen thun, die es desto sicherer ausführen werden, je mehr wir durch eine Menge richtiger Beobachtungen ihnen vorgearbeitet haben. — 5) Ferner ist genaue Unterscheidung der verschiedenen Zwecke, die bey Beobachtungen vorkommen können, nöthig. Anders muß man verfahren, wenn man die wesentlichen Eigenschaften eines Dinges, anders, wenn man die Ursachen und Wirkungen gewisser Erscheinungen, anders, wenn man den Zweck einer gewissen Einrichtung entdecken will. Wer bey diesem Geschäfte nicht planmäßig zu Werke geht, und jeden einzelnen Umstand, der seiner Aufmerksamkeit würdig ist, deutlich unterscheidet, wird überall geirrt, leicht zu irrigen Ansichten verleitet, und ist nicht im Stande, andern, die nach ihm beobachten, eine deutliche Idee von dem zu geben, was er selbst gefunden hat. Nur dadurch wird seine Bemühung für die Wissenschaft nützlich, daß er alles einzelne mit gehöriger Klarheit darlegen kann. — 6) Was insbesondere die Untersuchung der Eigenschaften betrifft, so muß er die wesentlichen, welche der Gegenstand immer behält, wenn man ihn auch auf mancherley Art verändert, von den zufälligen scheiden. Was zufällig und veränderlich ist, wird sich bey fortgesetzten Versuchen bald offenbaren: nur darf es nicht an der

gehörigen Aufmerksamkeit und wiederholter Ansicht sehen. Wer z. B. eine Gattung von verwandten Gegenständen nach ihren unterscheidenden Merkmalen in Untergattungen und Arten classificirt, wird desto sicherer gehen, je mehr er die obige Regel befolgt, und nicht nach zufälligen Verschiedenheiten eintheilt. — 7) Die Untersuchung der Ursachen von Veränderungen erfordert besondere Sorgfalt. Vey Erfahrungen und Beobachtungen sieht man oft gewisse Wirkungen als Folgen von Begebenheiten an, die damit gar keine Verbindung haben, als daß sie kurz vorher, oder zu gleicher Zeit geschehen sind. Dieser Umstand veranlaßt irrige Urtheile. Der Aberglaube hält z. B. einen Nordstchein, oder das Geschrey gewisser Vögel für die Ursache von Krieg, Krankheiten oder Tod. Mancher glaubt, daß eine Sonnenfinsterniß die Ursache von einer darauf folgenden Viehseuche sey u. — Man schreibt nicht selten einer Ursache eine Wirkung ganz zu, da sie doch nur zum Theil darin gegründet ist. Z. B. das Uebelbefinden auf den Genuß einer gewissen Speise kann zum Theil auch in andern Umständen gegründet seyn, etwa plötzlicher Erkältung, Erhitzung, vorheriger Disposition des Körpers u. d. gl. Hier ist also genaue Unterscheidung des verschiedenen Antheils der zusammenwirkenden Ursachen nothwendig. — Was unter gewissen Umständen Ursache von einer Veränderung ist, sieht man fälschlich auch dann noch als Ursache an, wenn die Umstände sich ganz geändert haben. Eine Speise bekam zu einer Zeit übel, weil sie vielleicht nicht gar gekocht, oder verdorben war, oder weil man zugleich andere Dinge genoß, die sich nicht dazu schickten, oder weil

der Magen nicht in gesundem Zustande war: u. Wollte man nun schließen, daß die Speise immer übel bekomen werde, so würde man sich irren. — Wenn auch wirklich gewisse Wirkungen und Ursachen zusammenhängen, so irren wir uns doch öfters in der Vorstellung des Zusammenhangs. In der Reihe der Ursachen wird alsdann fälschlich ein Glied an den unrichtigen Ort gesetzt. Beyspiele dazu lieferten manche *Raisonnements* über die Bitterung des merkwürdigen Jahres 1783, in welchem das Erdbeben in Kalabrien und Sicilien vorfiel, der Aetna viel Feuer auswarf, ein lange anhaltender Jethrauch sich über einen großen Theil von Europa verbreitete, schwere Gewitter entstanden, und die meisten Gewächse vorzüglich gut gediehen. Sehr wahrscheinlich war eine Verbindung unter allen diesen Vorfällen. — Aus vorgefaßten Meinungen, aus Neigungen und Leidenschaften wird auch öfters etwas mit Unrecht für die einzige oder Hauptursache gehalten, oder umgekehrt. Von diesen Irrungen ist oben das weitere gesagt worden. — Alles was hier von den Ursachen gesagt worden ist, gilt auch von den Wirkungen und überhaupt von dem wechselseitigen Einflusse. — Einige Grundsätze, die uns bey der Beurtheilung der Ursachen und Wirkungen leiten sollen, sind: Wenn alle Nebenumstände gleich sind, so hat dieselbe Ursache auch dieselbe Wirkung zu verschiedenen Zeiten. So bewirkt z. B. der Mond immer Ebbe und Fluth zu gewissen Zeiten in gewissen Meeren; ein auf die Erde fallender Stein fällt immer nach denselben Gesetzen der Geschwindigkeit. — Wenn verschiedene Dinge einerley Wirkungen hervorbringen, so liegt der Grund davon in einer Eigenschaft,

die ihnen gemein ist. So ziehen z. B. Erde und Sonne den Mond an, weil sie beyde nach den Gravitationsgesetzen wirken, Seide und Glas isoliren den elektrisirten Körper, weil sie beyde eigenthümlich elektrisch sind, aber ein Metalldrath und ein Stück Holz führen die Elektricität weg, weil sie beyde elektrische Leiter sind. — Wenn ähnliche Ursachen verschiedene Wirkungen hervorbringen, so kommen diese von solchen Eigenschaften her, worin diese ähnliche Ursachen selbst verschieden sind. Obgleich z. B. die Luftarten in der Elasticität und andern Eigenschaften alle ähnlich sind, so sind sie doch nur zum Theil zum Einathmen dienlich, zum Theil nicht. Der Grund davon liegt in den verschiedenen Stoffen, woraus sie gemischt sind. — 8) Die Absicht der Beobachtungen und Versuche geht auch öfters dahin, die Zwecke der Dinge und ihrer Einrichtungen überhaupt, und besonders den Nutzen derselben für den Menschen zu untersuchen. Man setzt dabey voraus, daß jede Einrichtung der Natur ihren Zweck haben müsse. So wenig sich dieses grade immer in der Erfahrung zeigen läßt, so richtig ist doch dieser Satz an sich als Princip, welches wir bey der Betrachtung der Natur verfolgen müssen. Nur dürfen wir nicht denken, daß wir die Absicht jedes Dinges zu ergründen im Stande seyen, weil dieses zu mancherley unhaltbaren Hypothesen Veranlassung giebt (z. B. wenn man von dem Nutzen jeder Insektenart in der Haushaltung der Natur spricht): noch weniger dürfen wir behaupten, daß alles unmittelbar zum Besten des Menschen erschaffen sey. Denn dieses ist offenbar falsch. Wenn diese teleologischen Nachforschungen nützlich seyn sollen, so müssen sie nicht zu weit

getrieben werden, sondern bey den auffallenden Zwecken der Natureinrichtung stehen bleiben. — Was übrigens den andern Punkt betrifft, wie man durch Beobachtungen der Gegenstände besonders den zu machenden Gebrauch derselben zu irgend einem Nutzen für die menschliche Gesellschaft erforschen könne, so beziehen wir uns dabey auf die oben angeführten allgemeinen Regeln.

Fünfter Abschnitt.

Von der Prüfung der Zeugnisse.

Was der Mensch nicht selbst beobachten kann — und wie groß ist die Menge solcher Gegenstände! — darüber muß er sich von andern Menschen belehren lassen, deren Erfahrungen weiter reichen. Er muß sich oft auf das Zeugniß anderer Menschen verlassen, daß etwas unter gewissen Umständen geschehen sey, daß sie eine Begebenheit selbst gesehen oder von andern glaubhaften Menschen gehört haben. Die ersten sind Augenzeugen (unmittelbare), die letztern Ohrenzeugen (mittelbare). Die letztern erzählen das weiter, was andere selbst erfahren haben. So waren z. B. Cäsar und Tacitus unmittelbare Zeugen von manchen Begebenheiten, die sie erzählen, Curtius ist nur ein mittelbarer Zeuge von der Geschichte Alexanders. Das mit man sich auf ein Zeugniß verlassen könne, ist nothwendig, daß man dasselbe an sich und in Rücksicht des Zeugen untersuche. Es wird verdächtig, wenn viele Gründe vorhanden sind, es ganz oder zum Theil für

falsch zu halten. Je weniger dieses der Fall ist, desto mehr wächst die historische Glaubwürdigkeit. Wenn gar kein Grund vorhanden ist, weswegen man ein Mißtrauen in ein Zeugniß setzen sollte, so entsteht völlige historische Glaubwürdigkeit, oder historische Gewißheit. Diese gilt so viel, als eigene Erfahrung. Wir glauben z. B. daß ein Cäsar in Rom gelebt hat, Dictator war, und die meisten seiner Thaten mit eben der Gewißheit, als wenn wir ihn selbst dort gesehen hätten, und Augenzugen von seinen Thaten gewesen wären; weit weniger gewiß sind einige Umstände seines Todes und mehrere Begebenheiten, die kurz darauf ges folgt sind.

Die historische Erkenntniß, oder die Erkenntniß durch Zeugnisse anderer Menschen hat einen sehr großen Umfang. Sie begreift alles, was ehemals geschehen ist und noch geschieht, und nicht unmittelbar durch unsere Sinne wahrgenommen wird. Daher ist die Untersuchung über die verschiedenen Grade der Glaubwürdigkeit solcher Zeugnisse sehr wichtig. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die bey Erfahrungen von gewisser Art im Wege seyn, und das Zeugniß für dieselben verdächtig machen können, sind von mancherley Art. Die Zeugen wissen öfters den Verlauf der Begebenheit selbst nicht genau, oder haben sich bey der Beobachtung geirret, oder manchen wichtigen Umstand wieder vergessen, oder wissen sich auch nicht bestimmt darüber auszudrücken, kurz es fehlt ihnen an der Fähigkeit, eine Begebenheit richtig aufzufassen oder an der Geschicklichkeit, ihre Erfahrungen bestimmt darzustellen. Daher die Erzählungen der Alten von Oras

keln und andern wunderbaren Begebenheiten, die Lesenden von dem Leben der Heiligen u. dgl. — Oft fehlt es den Zeugen an Aufrichtigkeit, das zu sagen, was sie wissen: sie verdrehen vorsätzlich die Wahrheit, wenn entweder Interesse für Wahrheit und Rechtschaffenheit überhaupt mangelt, oder wenn sie durch Leidenschaften und Nebenabsichten bestimmt werden, unrichtige Vorstellungen von einer Begebenheit zu verbreiten. Schriftliche Zeugnisse können erdichtet, verfälscht oder untergeschoben seyn. (Von den Regeln der Kritik, nach welchen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einzelner Stellen oder ganzer Schriften geprüft werden müssen, siehe den folgenden Abschnitt.)

Es hat nicht an Zweiflern gefehlt, die sich diese Schwierigkeiten bey der Berichtigung der historischen Erkenntnis zu groß vorstellten, und daher alle historische Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen suchten. Daß man hierin leicht zu weit gehen könne, ist offenkundig, und es bedarf zur Widerlegung solcher unglaublichen Menschen nicht der Anführung von unzählig vielen Beyspielen, da wir durch das Zeugnis anderer Menschen völlig gewisse Kenntnisse erlangt haben. Der historische Glaube überhaupt stützt sich theils darauf, daß die Menschen einerley sinnliches Wahrnehmungsvermögen besitzen, und wenn keine Umstände eine Aenderung machen, auf gleiche Art wahrnehmen, theils auf dem Satz, daß die Menschen ein gemeinschaftliches Interesse haben, die Wahrheit zu sagen, wenn sich keine besondere subjektive Gründe finden, die sie zum Gegentheil bestimmen.

Welches sind nun die Gegenstände der Erkenntnis,

die wir auf das Zeugniß anderer Menschen annehmen können? Vorzüglich sinnliche Erfahrungen, und nur wenige Vernunftwahrheiten. Alles was durch die bloße Vernunft eingesehen werden kann, (wie z. B. die Grundsätze der Moral, Rechtslehre, spekulativen Philosophie, moralischen Religionslehre, reinen Mathematik und reinen Naturwissenschaft,) kann von jedem Menschen, der im Denken geübt ist, selbst geprüft werden. Wenn wir die Lehren der Mathematik und Physik ausnehmen wollen, zu deren Einsicht es manchen Menschen an Zeit, Gelegenheit oder Fähigkeit fehlt, und die so beschaffen sind, daß bey ihrer Untersuchung und Prüfung weit weniger Irrthum möglich ist, als in andern Fällen, die also ohne sonderliche Gefahr zu irren von Unerfahrenen auch auf das Zeugniß sachverständiger Gelehrten geglaubt werden können: so werden wir dagegen in jedem andern Falle, wo von der Annahme oder Verwerfung eines Satzes, der in das Gebiet der bloßen Vernunftwissenschaften gehört, die Rede ist, uns nicht auf fremde, sondern auf eigene Prüfung verlassen müssen. Es verräth Trägheit und Unmündigkeit des Geistes, wenn man Sätze aus der Religionsphilosophie, Rechtslehre u. d. gl. glaubt und nachspricht, bloß weil sie von andern Menschen als untrüglich aufgestellt werden, die doch auch irren können. Warum wollen wir nicht selbst die Gründe und Gegengründe prüfen? Warum wollen wir einen Gegenstand, der vor den Richterstuhl der Vernunft gehört, auf das bloße Wort eines Menschen glauben, von dem wir nicht wissen, ob er richtige Einsichten hatte, oder ob er uns vielleicht nicht vorsätzlich täu-

schen will? Hingegen können wir Erfahrungen nicht alle selbst machen, und bey der Auffassung und Erzählung wahrgenommener Thatfachen sind weit weniger Irrungen möglich, als bey Untersuchungen aus dem Gebiete der speculativen Philosophie: daher sind nur die ersten das eigentliche Object des historischen Glaubens.

Wer die Richtigkeit eines Zeugnisses prüfen will, muß Beurtheilungskraft genug besitzen, die Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit der Zeugen, und die Umstände, worauf die innere Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses beruhet, nach gewissen Regeln zu prüfen, um darnach den Grad der historischen Gewißheit bestimmen zu können. Er darf nicht leichtglaubig seyn, so daß er jedes Zeugniß ohne Untersuchung annimmt: aber auch nicht so unglaublich, daß er an allem zweifelt, was er nicht selbst wahrgenommen hat.

Die vorzüglichsten Regeln, nach welchen eine solche Prüfung historischer Zeugnisse angestellt werden muß, sind folgende.

1) Die Erzählung darf keine sich widersprechenden Umstände enthalten: denn sonst kann sie durch kein Zeugniß bestätigt werden. Z. B. wenn gesagt würde, daß ein Mensch zu gleicher Zeit an zwey ganz verschiedenen Orten sich befunden habe. Ein einziger Widerspruch in einer Erzählung macht auch alles andere darin verdächtig. Denn wer sich nicht scheut, widersprechende Dinge für wahr auszugeben, oder schwach genug ist, sie zu glauben, ist kein glaubwürdiger Zeuge. — Uebrigens ist zu bemerken, daß manches bey dem ersten Anblicke ungereimt oder widersprechend scheinen kann, was

bey genauerer Prüfung anders erscheint. Das gewöhnliche ist nicht immer das Einzige, was geschieht, sondern es giebt viele Fälle, wo Erzählungen von sonderbaren Erscheinungen, seltsamen Abentheuern und Naturveränderungen völlig wahr sind. Hierher gehören Erfahrungen von seltenen Krankheiten, Blutregen, Steinregen, Mißgeburten, Erzählungen von großen Gefahren mancher Reisenden zu Land und Wasser, von Schiffbrüchen, nach denen sich Menschen viele Wochen lang in zerbrechlichen Rähnen fast ohne Nahrungsmittel auf dem Weltmeere herumtreiben ließen, und doch gerettet wurden u. d. gl. — So bald aber an sich unmögliche Dinge in Erzählungen vorkommen, so fällt alle Glaubwürdigkeit weg. Dahin gehören viele wunderbare Begebenheiten der Heiligen, z. B. daß Franz von Assisi den wilden Thieren gepredigt habe, und diese ihm mit Andacht zugehört haben — daß der Geist eines Verstorbenen durch Zaubersformeln wieder herbeygeführt worden, und seinen Bekannten erschienen sey; daß ein unvernünftiges Thier ein vernünftiges Gespräch geführt habe; daß ein Mensch durch irgend einen Calcul sein eigenes oder anderer Menschen künftiges Schicksal finden könne u. d. gl.

2) Nur wirkliche Erfahrungen, aber keine Schlüsse aus Erfahrungen kann man auf das Zeugniß anderer Menschen annehmen. Denn vorausgesetzt daß die Erfahrungen richtig sind, kann jeder selbst darüber urtheilen, ohne daß er nöthig hat, einem fremden Urtheile ohne Prüfung beizustimmen. Z. B. daß öfters Steinmassen an der Luft auf die Erde herabgefallen

sind, ohne daß man sah, wo sie herkamen, ist eine oft bestätigte und daher höchst glaubwürdige Erfahrung; daß diese Massen aus dem Monde durch vulkanische Ausbrüche zu uns gebracht worden seyen, ist eine Hypothese, die wir nicht deswegen für wahr halten können, weil sie von diesem oder jenem berühmten Manne vorgebracht worden ist. Eben so kann das Raisonnement über die wahrscheinlichen Folgen politischer Begebenheiten nicht durch Zeugnisse als richtig aufgestellt werden. Wie ungerathen wäre es, wenn jemand sagen wolte: der berühmte Geschichtschreiber Titius hat behauptet, daß Alexander auch das römische Reich erobert haben würde, wenn er länger gelebt hätte, also muß dieses wahr seyn — oder er hat gesagt, daß der Kaiser Julian bloß aus Abneigung gegen die moralischen Vorschriften des Christenthums zu dem Heidenthume übergegangen sey, also müssen wir dieses als eine erwiesene Thatsache ansehen!

3) Wenn die Erfahrungen unter sich zusammenhängen, mehrmals bezeugt worden sind, und keinen Erfahrungen anderer geschickter Männer widersprechen, so gewinnen sie an Glaubwürdigkeit. Uebrigens ist der letzte Punkt mit vieler Vorsicht bey der Prüfung anzuwenden. Etwas deswegen für falsch halten wollen, weil es noch nie wahrgenommen worden ist (z. B. wenn man die Existenz eines Ringes um den Saturn damals, als er zum erstenmal gesehen wurde, hätte wegläugnen wollen), oder weil es andere Menschen anders gesehen haben, würde oft auf Irrwege führen. Wie mancher Astronom behauptete ehemals, daß die dunkeln Stellen im Monde Meere und Landseen seyen, bis Schröder durch genaue Beobachtungen das Gegentheil fand!

280 Von der Prüfung der Zeugnisse.

4) Ein Zeuge ist nicht verdächtig, wenn er als ein aufrichtiger Mann bekannt ist, der die Wahrheit liebt, und die Wichtigkeit der Wahrheit anerkennt. Dem Zeugnisse ganz fremder Menschen, deren Charakter man aus ihrer bisherigen Lebensweise nicht kennt, ist in manchen Fällen weit weniger zu trauen, als dem Zeugnisse bekannter rechtschaffener Menschen. Wenn Heinrich der vierte wissen wollte, in welchem Zustande sich die Finanzen seines Reichs befänden, was für Hauptbedürfnisse seine Nation habe, um besser und glücklicher zu werden, was das Volk zu seinen Einrichtungen sage u. s. w., so wendete er sich an keine Schmeichler, sondern an seinen Gilly, den er immer als einen redlichen Wahrheitsfreund gefunden hatte.

5) Ein Zeuge wird glaubwürdig, wenn er in einem bestimmten Falle besondere Beweggründe hatte, die Wahrheit zu sagen, und in einer Lage gewesen ist, wo er das, was er erzählt, nothwendig wissen konnte oder mußte. Wenn z. B. ein Mensch durch moralische Gründe allein sich auch nicht bestimmen ließe, die Sache ganz richtig darzustellen, so kann ihn oft Hoffnung auf Belohnung, Furcht vor der Schande, als Lügner zu bestehen (zumahl wenn es sehr wahrscheinlich ist, daß der wahre Hergang der Sache doch bald entdeckt werden möchte) oder der Wunsch, sich das Vertrauen eines wichtigen Mannes zu erwerben u. d. gl. bestimmen, wahr zu reden. Sind wir im Stande, dergleichen Beweggründe bey einem Zeugen sicher zu vermuthen, so können wir seinen Worten mit ziemlicher Zuberlässigkeit trauen.

6) Ein Zeuge wird noch glaubwürdiger, wenn

man bey sorgfältiger Untersuchung keine Ursachen auffinden kann, die ihn hätten verleiten können, die Unwahrheit zu sagen. Selten ist ein Mensch so verdorben, daß er das Böse bloß darum thun sollte, weil es böse ist, und also an der Lüge für sich ohne weitere Gründe Gesellen finden sollte. Wer sich also durch seine Auführung noch nicht in einen solchen üblen Ruf gebracht hat, daß er aus Leichtsinne oder Schadenfreude seine Nebenmenschen belügt, wird immer Glauben verdienen, wenn sich kein Grund entdecken läßt, warum er Unwahrheiten in bestimmten Fällen sagen sollte. Wenn uns z. B. jemand versichert, daß er einen Menschen habe sterben sehen, daß er in einer Zeitung diese oder jene Nachricht gelesen habe, daß er Zeuge einer ihm sonst gleichgültigen Streitigkeit zwischen zwey Personen gewesen sey u. d. gl., so können wir (unter den angeführten Einschränkungen) seiner Aussage glauben.

7) Die Glaubwürdigkeit wächst, wenn der Zeuge durch Urtheile, welche Liebe zur Wahrheit, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit anzeigen, und eine würdige ungekünstelte Sprache, sich Achtung verschaffet, und wenn er auch selbst die Umstände nicht verschweigt, die ihm zum Nachtheil gereichen können. Wer denkt hier nicht an Rousseau's Bekenntnisse über sich selbst! Je weniger er seine Jugendfehler, die er längst bereut hatte, verschweigt, desto mehr können wir auch andern Erzählungen, die ihm zum Ruhme gereichen, Glauben bey messen (wenn wir auch den daraus von ihm gezogenen allgemeinen Urtheilen nicht immer beystimmen werden).

8) Bey der Prüfung eines schriftlichen oder mündlichen

lichen Zeugnisse müssen wir ferner die mancherley Ursachen vor Augen haben, die einen Mangel an Aufrichtigkeit veranlassen können, und so viel möglich zu erforschen suchen, ob nicht die eine oder die andere derselben Einfluß auf die Verfälschung des Zeugnisses gehabt haben könne, ob z. B. Furcht, einen gehofften Vortheil zu verlieren, oder sich unangenehme Folgen zuzuziehen — oder die Hoffnung, durch Lügen sich gewisse Vortheile zu verschaffen — oder Schadenfreude, um einem Menschen, den man hasset, durch falsche Erzählungen Böses zu erweisen — oder Ehrfurcht, Geldgeiz und irgend eine andere Leidenschaft den Zeugen von dem Wege der Wahrheit abgelenkt haben können. Unter diese Ursachen gehört auch der Parteygeist für eine gewisse Religionssekte, oder eine Nation, eine Gesellschaft u. Schriftsteller, deren Feder durch solche Triebfedern geleitet wurde, sind die unzuverlässigsten. Daher z. B. so viele unrichtige Vorstellungen von dem Charakter der Regenten des Mittelalters. Diejenigen, welche der Geistlichkeit (aus deren Mitte damahls fast allein Geschichtschreiber hervorgingen) wohl wollten, ihr Geschenke machten, neue Klöster stifteten u. wurden erhoben, ob sie es gleich nicht immer verdienten. Dagegen wurden andere Regenten, die nach entgegengesetzten Grundsätzen handelten, oft unverdienter Weise übel geschildert. — Dahin gehört auch der Nationalstolz mancher Schriftsteller der ältern und neuern Zeiten, die zu partheyisch für ihre eigene Nation, und zu ungerecht gegen andere sind. — Aus Leichtsinne und einer häßlichen Angewohnheit, in Erzählungen, selbst von sehr gleichgültigen Dingen, vorzüglich Unrichtigkeiten mit einzumischen,

die Sachen zu übertreiben, oder sich durch Erzählungen von sonderbaren Vorfällen und merkwürdigen Abentheuern, die sie bestanden, ein gewisses Ansehen zu geben u. dgl. werden manche Personen äusserst unzuverlässige Zeugen, und erhalten auch dann, wenn sie die Wahrheit reden, keinen Glauben. — Nicht selten wird auch dem schönen, witzigen Ausdruck zu Gefallen die Wahrheit aufgeopfert: denn das Bestreben, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten, den Lieblingsneigungen der Menschen zu schmeicheln, sich in den Credit eines witzigen Kopfs zu setzen, oder für einen starken Geist zu gelten, der an ausgemachten Wahrheiten zweifelt, und überall Paradoxien vorzubringen sucht u. s. w. schwächt allmählig das Interesse für Wahrheit, auch bey sonst gut gesinnten Menschen, und verleitet sie zu halbwahren oder ganz unrichtigen Darstellungen ihrer eigenen Erfahrungen, und zu Verfälschungen der Geschichte überhaupt. — Es ist oft schwer, zu bestimmen, ob nicht die eine oder andere der genannten Ursachen bey dem Zeugnisse eines Menschen mitgewirkt, und ihn zu Mangel an Aufrichtigkeit verleitet habe. Aber je mehr man versichert seyn kann, daß keiner dieser Beweggründe Einfluß auf das Zeugniß gehabt habe, desto größer wird die Glaubwürdigkeit desselben.

9) Man kann im Allgemeinen annehmen, daß ein Mensch, der sich bemüht, eine Sache genau zu beobachten, richtig wahrnimmt, wenn die Beobachtung nicht über seine Kräfte steigt. Daher müssen die beiden Punkte berücksichtigt werden, erstlich, ob die gehörige Genauigkeit und Sorgfalt angewendet worden ist; zweitens, ob der Beobachter die nöthigen Vorkenntnisse besessen

hat, die Kunstgriffe bey einem Versuche kannte, und die Instrumente, die allensals dabey nöthig waren, gehörig zu gebrauchen wußte. Was den ersten Punkt betrifft, so muß man, wenn man den Worten des Beobachters glauben soll, überzeugt seyn, daß ihn nicht Kränklichkeit, Furcht, Schläfrigkeit, Flüchtigkeit, Vorurtheile u. dgl. gehindert haben, richtig wahrzunehmen. Sobald sich vermuthen läßt, daß eine oder die andere dieser subjektiven Hindernisse vorhanden waren, so wird die Aussage verdächtig. In Ansehung des zweiten Punkts wird von Seiten des Zeugen, der Glauben verdienen will, erfordert, daß er eine genaue und vollständige Beschreibung seiner Erfahrungen und Versuche, allensals auch der Instrumente, die er gebraucht hat, geben muß, damit man beurtheilen könne, ob er die nöthige Geschicklichkeit besessen, und den gehörigen Fleiß angewendet hat. Diese Regel befolgten stets alle gute Naturforscher. — Reisebeschreiber müssen ebenfalls durch ihre Erzählung selbst zeigen, daß ihnen die genannten Eigenschaften eines guten Beobachters nicht gefehlt haben. Wenn z. B. Cook, Forster, Pallas und andere Männer dieser Art ihre Erfahrungen darlegen, so verdienen sie vollkommenen Glauben: denn sie waren mit allen nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, und hatten die Absicht, genau zu beobachten. — Geschichtschreiber müssen durch ihre Urtheile und Raisonnements zeigen, daß sie den Menschen kennen, daß sie die Verbindung von Ursachen und Folgen wohl einsehen, und überhaupt die Geschichte mit philosophischem Geiste bearbeiten, wie z. B. Xenophon, Thucydides, Tacitus, Salustius u. dgl.

Von Seiten des Lesers oder Zuhörers wird, wenn er seinen Verus zur Beurtheilung der Geschicklichkeit eines Beobachters beglaubigen will, erfordert, daß er selbst die Regeln, nach welchen man gehörig beobachten soll, und die mancherley Arten, wie man sich dabey-irren kann, kennen muß. Z. B. der Physiker überhaupt, der Arzt, der Oekonom u. insbesondere, kann in seinem Fache am besten über die Versuche anderer urtheilen; der Menschenkenner, welcher viele Erfahrungen gemacht hat, vieles dahin gehörige gelesen hat, kann die Glaubwürdigkeit der Erzählungen von Reisebeschreibern und Geschichtschreibern oft mit einem einzigen Blicke würdigen.

10) Wenn viele Augenzeugen eine Erfahrung bestätigen, und ihrem Zeugniß nicht von Zeitgenossen widersprochen wird, so wächst die Glaubwürdigkeit. Denn es ist erstlich nicht sehr wahrscheinlich, und gegen den gewöhnlichen Gang der Erfahrung, daß viele Menschen zugleich absichtlich die Unwahrheit sagen sollten, zumahl wenn sich keine Vortheile von einer solchen übereinstimmenden Lüge absehen lassen. Ferner werden sich auch viele Leute nicht leicht in einer und derselben Sache irren, zumahl wenn keine besondere Kenntnisse und Geschicklichkeit vorausgesetzt werden. Wir dürfen also dergleichen Aussagen in der Regel glauben. Doch finden auch hier Ausnahmen statt, wenn z. B. Schwärzerey oder allgemein verbreitete Vorurtheile im Wege sind. Die Wunder des Abis Paris, des Pater Gasner, des Mahomed's, mochten von noch so vielen Augenzeugen bestätigt werden, sie finden doch keinen Glauben, weil sie durch das trübe Glas ihres Aberglaubens

bens sahen. Gemeine Leute, die aus Vorurtheil gegen die Einführung besserer Einrichtungen in ihrer Oekonomie eingenommen sind, mögen noch so sehr versichern, daß sie aus Erfahrung von der Zwecklosigkeit oder Schädlichkeit dieser Veränderungen überzeugt wären, der vorurtheilsfreie Landwirth wird sich nicht irre machen lassen, sondern selbst Versuche anstellen, weil er weiß, daß man in solchen Dingen dem Zeugnisse ungebildeter Menschen öfters nicht trauen kann.

11) Was sich mit den gemeinsten Fähigkeiten wahrnehmen läßt, dafür können ungelehrte und gemeine Leute (vorausgesetzt, daß keine der obenbemerkten Hindernisse ins Spiel kommen), eben so gut ein Zeugniß ablegen, als Gelehrte. Es kommt in solchen Fällen nur auf den guten Willen an, die Wahrheit zu sagen. Wenn z. B. ein gemeiner Soldat eine Beschreibung von einer nach den Regeln der Kriegskunst gelieferten Schlacht (wobey er zugegen gewesen ist) geben will, so verdient er weniger Glauben, als ein geschickter Officier: wenn er aber erzählt, um welche Zeit der erste Angriff geschehen, und wann die Schlacht ein Ende genommen hat, welcher Theil auf dem Flügel, wo er gefochten hat, gerathen ist, ob viele oder wenige Leute getödtet und gefangen worden sind u. d. gl. so kann man seinem Zeugniß glauben, weil zu solchen Erfahrungen wenig Beobachtungsgeist gehört. Oefters ist er ein unverwerflicherer Zeuge, als andere, deren Interesse es leicht zu fordern scheint, die Ansicht der Sache zu verstellen.

12) Die Menge der Zeugen entscheidet nicht im

mer, weil viele in gewissen Fällen nur für einen gelten können, wenn sich nämlich aller Zeugniß auf das eines einzigen Augenzeugen gründet. Hat dieser sich getäuscht, oder vorsätzlich die Unwahrheit gesagt, so wird die Sache durch wiederholte Bestätigung von mittelbaren Zeugen um nichts glaubwürdiger. Mögen z. B. hundert Menschen sagen, daß Titius eine Todenerscheinung gesehen habe, weil sie es aus seinem eigenen Munde gehört haben — mag ein ganzes Volk gläubiger Menschen versichern, daß ihrem Mahomed ein Engel erschienen sey, dieses ändert unser Urtheil nicht. — Die mittelbaren Zeugen gelten also weit mehr, als die unmittelbaren, und die Glaubwürdigkeit der letzten nimmt in dem Maße ab, als sie später gelebt hatten, oder weiter von dem Orte entfernt waren, wo die Sache geschehen seyn soll, das ist, die Entfernung nach Zeit und Raum schwäche das Ansehen der Mittelzeugen in dem Verhältniß, als Zeit und Raum zunehmen. Die sorgfältigsten Untersuchungen des Geschichtschreibers sind nicht im Stande, so viel Licht über die Geschichte der alten Ägyptier zu verbreiten, als über die der Römer, und über die letztere weniger, als über die Geschichte der heutigen Europäischen Völker. Die Geschichte und Geographie der Chinesen ist unendlich dürftiger bearbeitet, als die der Franzosen u. s. w.

Da wir von den unmittelbaren Zeugen nicht alles selbst erfahren können, so müssen wir in den meisten Fällen mittelbare zu Rathe ziehen, und daher prüfen, auf welche Art sie ihre Quellen benutzt haben. Diese

nigen sind vorzüglich glaubwürdig, die ihre Nachrichten aus sorgfältigen Untersuchungen der alten Schriften, Testamente, Monumenten, Münzen u. d. gl. geschöpft haben, und ihre Resultate erst alsdann aufstellen, da sie das Wahre vom Falschen mit kritischem Fleiße und Scharfblicke gesichtet hatten. — In manchen Fällen ist das Zeugniß späterer Schriftsteller zu weilen dem der gleichzeitigen vorzuziehen, z. B. wenn es die Geschichte der Höfe, Intriguen der höhern Staatsbeamten, Anekdoten von dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten, Charakterschilderungen großer Herrn aus manchen geheim gehaltenen Thatsachen u. d. gl. betrifft. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber müssen mit weit größerer Behutsamkeit verfahren, und manches verschleiern, was erst die Nachwelt laut sagen darf. (Ausnahmen finden sich zur Ehre unsers Zeitalters jezo mehr, als ehemals, besonders da, wo man die Publicität nicht zu fürchten Ursache hat, und dem freymüthigen Analisten, wenn er bescheiden und unpartheiisch ist, mehr Freyheit gestattet.) Im Ganzen sind die gleichzeitigen Geschichtschreiber auch oft deswegen nicht im Stande, so richtig zu schreiben, weil ihnen manche Nachrichten fehlen, die erst später bekannt werden, wo man weniger Ursache hat, damit geheim zu seyn. Daher würdigt die Geschichte erst nach einiger Zeit die Verdienste der Monarchen und ihrer Diener, und erzählt ihre Geschichte aufrichtig. Die, welche jetzt verkannt werden, erhalten von der Nachwelt ihr volles Lob, und umgekehrt.

13) Ein bloßes Gerücht, wovon man keine uns

unterschiedlichen Zeugen kennt; verdient wenig Glauben.
(Daß sich theils nach der Menge, theils nach der
Glaubwürdigkeit der Zeugen für und gegen eine Sa-
che der Grad der Wahrscheinlichkeit gleichsam berech-
nen lasse, ist aus diesem allem klar. Das weitere
von der Schätzung des Grads der Wahrscheinlichkeit
siehe oben im 1ten Abschnitte des 2ten Theils).

Sechster Abschnitt.

Von Benutzung des schriftlichen und mündlichen Unterrichts zur Erweiterung der Erkenntniß.

Die Masse derjenigen Kenntnisse, welche sich der Mensch blos durch eigenes Nachdenken erwirbt, ist gegen die übrigen, die er durch mündlichen und schriftlichen Unterricht erhält, verhältnißmäßig klein, obgleich wegen der dadurch am besten zu erreichenden formellen Bildung des Geistes sehr wichtig. Auf der andern Seite ist es nicht minder wichtig, das was der Unterricht gewährt, gehörig aufzufassen, zu prüfen, und sich zu eigen zu machen. Wir wollen daher die vorzüglichsten Regeln aufstellen, die zur Benutzung des Unterrichts und der dadurch zu erlangenden Erweiterung unserer Erkenntniß notwendig sind, und fangen mit dem schriftlichen an.

Eine vorläufige Untersuchung bey vielen Schriften betrifft die Richtigkeit des Textes. Die Schriften sind Zeugnisse von den Erfahrungen und Gedanken eines

Verfassers. Ehe aber ausgemacht worden ist, ob ein Verfasser wirklich so geschrieben hat, als wir in seiner Schrift lesen, kann man sich nicht auf sein Zeugniß verlassen, und wenn sie geschichtliche Gegenstände betrifft, kann man den Verfasser nicht ehe als Gewährsmann dafür anführen.

Diese Untersuchung kann sich über die Richtigkeit eines ganzen Buchs, oder einzelner Stellen daraus erstrecken, und ist desto nothwendiger, je häufiger ehemals der Fall vorkam, daß einzelne Stellen verfälscht, oder ganze Schriften einem Verfasser fälschlich beygelegt wurden. Alle Abschriften eines Buchs, wurden theils von dem ersten Exemplar, oder von andern Abschriften genommen, und mußten daher bald in vielen Stellen beträchtlich von einander abweichen. In spätern Zeiten verglichen die Critiker die verschiedenen Handschriften, und sammelten die Varianten oder abweichenden Lesarten. Diese waren zur Berichtigung des Textes nothwendig, und wurden seit der Erfindung der Buchdruckerkunst dazu mit gutem Erfolge angewendet, obgleich noch vieles in diesem Fache zu thun übrig ist.

Wer sich diesem Geschäfte widmen will, muß erstlich die verschiedenen Ursachen kennen, wodurch Verfälschungen von einzelnen Worten und ganzen Stellen, oder Einschlebung fremder Sätze entstehen konnten. Die hauptsächlichsten dieser Ursachen sind:

1) Die Nachlässigkeit der Abschreiber. Viele schrieben blos für Geld ab, andere (wie z. B. zur Zeit des Mittelalters in manchen Klöstern) trieben diese Arbeit als eine aufgelegte Strafe. Daher übersahen sie öfters etwas in den alten Manuscripten, weil sie sich eilten,

oder mochten sich die Zeit nicht nehmen, die unleserliche Handschrift mühsam zu entziffern, wenn sie es auch gekonnt hätten, und schrieben geschwinde etwas dahin, was ihnen ohngefähr das Richtige schien. Oft brauchten sie, um geschwinder fertig zu werden, mancherley Abkürzungen im Schreiben, und wenn die folgenden Abschreiber diese nicht kannten, so schrieben sie etwas anders dafür hin. Dadurch wurde der Text verfälscht.

2) Die Unwissenheit der Abschreiber. Viele derselben, die dieses Geschäft als Lohnarbeit trieben, verstanden die Sprache der Alten nicht recht, und konnten leicht Fehler begehen. Worte und Redensarten, die ihnen selten vorkamen, vertauschten sie mit andern, die ihnen geläufiger waren: eine Construction, die ihnen verworren vorkam, suchten sie durch Einschiebungen, oder veränderte Stellung, oder Weglassung eigenmächtig zu verbessern, oder sie setzten etwas zur Erläuterung in den Text, was nicht hinein gehörte. Noch unwissendere Copisten schrieben manches Wort ganz falsch, weil sie gar nichts dabey dachten.

3) Oefters wurden von einem Abschreiber oder Besitzer eines Manuscripts Noten an den Rand gesetzt, entweder um einen Satz zu erklären, oder mit einem Beispiele zu belegen. Oft wurde auch etwas aus einem andern Buche hingesezt, das als Parallelstelle zur Erläuterung dienen sollte, oder es führte einer den Gedanken eines Dichters in einigen Versen von eigener Arbeit weiter aus u. d. gl. Diese Stellen am Rande wurden von dem spätern Abschreiber öfters aus Unkunde des Buchs, aus Mangel an mehrern Abschriften zur Vergleichung, oder aus sonst einer Ursache in den Text selbst

eingeschoben, und hernach immer fort fälschlich als Worte des Autors abgeschrieben.

4) Viele Handschriften wurden durch die Länge der Zeit unleserlich, wenn entweder die Schrift zu sehr erblaßte, oder das Material des Buchs von Insekten zernagt, durch Fäulniß verdorben, oder durch Feuer halb verzehrt wurde. Dadurch entstanden so manche Lücken in alten Werken, die man aus Mangel anderer Exemplare nicht wieder ausfüllen konnte: einzelne Worte, die man nicht mehr lesen konnte, wurden nach Gutdünken mit andern vertauscht, oder ganz ausgelassen.

5) Endlich ist auch gewiß, daß viele Stellen mit Vorsatz eingeschoben, ganze Bücher einem Schriftsteller fälschlich zugeschrieben, manche Sätze weggelassen, mit andern vertauscht, oder verfälscht, ganze Bücher aus der Reihe der andern vertilgt wurden. Leidenschaften und Vorurtheile hatten die meiste Schuld daran. Was der Meinung einer religiösen oder politischen Sekte zuwider zu seyn schien, wurde ausgemerzt, die Schriften der freimüthigen Tadler der Tyrannen wurden verstümmelt, was zu kühn ausgedrückt schien, wurde im Ausdrucke gemildert u. s. w. Dagegen wurde dem Autor mancher Gedanke untergeschoben, der zum Beweise für eine gewisse Meinung gelten konnte, oder ein ganzes Buch von neuerer Hand wurde einem berühmten Alten beygelegt, weil man ein gewisses Interesse dabey fand, etwas für alt und für ein Produkt eines berühmten Mannes gelten zu lassen, was es nicht war.

Wer diese Ursachen der Verfälschungen vor Augen hat, und genau kennt, wird darnach manche verdächtige Stellen prüfen, berichtigen, oder gar wegwerfen

können. Je mehr Abschriften von einem Buche verfertigt worden sind, desto eher läßt sich vermuthen, daß der ursprüngliche Text verdorben worden ist. Der Critiker muß das Eigenthümliche der Sprache eines Verfassers und des Zeitalters überhaupt kennen, um zu urtheilen, ob das Buch oder die einzelne Stelle damit harmonirt, oder nicht, ob eine Schreibart oder Ideen darin vorkommen, die erst in spätern Zeiten aufgekomen sind, welches ein Zeichen von Neuheit oder Unächtheit wäre. Was ferner dem Charakter eines Schriftstellers, seiner sonst geäußerten Meinung über politische, wissenschaftliche oder religiöse Gegenstände widerspricht, ist wahrscheinlich untergeschoben. Dieses gilt sowohl in Ansehung der Richtigkeit einzelner Sätze, als ganzer Bücher (und findet mit gehöriger Modification auch seine Anwendung bey der Critik über neuere Schriften).

Je mehr Handschriften verglichen werden können, desto besser ist es. Die ältesten haben den meisten Glauben. Ueberhaupt kann hier vieles angewendet werden, was im vorigen Abschnitte von der Prüfung der Zeugnisse gesagt worden ist, weil die Abschriften als Zeugen von dem ursprünglichen Texte anzusehen sind. Wenn die Varianten gesammelt sind, so werden sie gegeneinander gehalten, und die, welche in den ältesten Manuscripten, oder am öftersten in den frühern vorkommen, und mit dem Styl, der Denkungsart des Schriftstellers, Verfassung seines Vaterlandes u. dgl. harmoniren, werden vorgezogen. Durch Uebung wird nach und nach eine gewisse Fertigkeit erlangt, so daß man sich weniger irret, als im Anfang. Aber immer werden auch hier

bey die Meinungen der besten Critiker in Ansehung mancher verdächtigen Stellen verschieden bleiben. Gibt endlich keine einzige Leseart einen erträglichen Sinn, so werden Aenderungen des Textes vorgeschlagen. Wer mit Glück dergleichen Conjekturen versuchen will, muß mit den obengenannten Kenntnissen und Scharfsinn ausgerüstet seyn, sich lange in diesen Geschäften geübt haben, und dabey die gehörige Behutsamkeit besitzen, damit er nicht ohne Noth den Text verändert.

Um den gehörigen Nutzen aus der Lektüre zu ziehen, ist nöthig, daß man mit den Regeln der Auslegungskunst (oder Hermeneutik) bekannt sey, die angewendet werden müssen, um den richtigen Sinn schwieriger Stellen in ältern und neuern Schriften aufzufinden, und den Verfasser ganz so zu verstehen, wie er verstanden seyn will. Wie wichtig die Bekanntschaft mit den Vorschriften der Erklärungskunst, und eine durch fleißige Uebung und Anwendung erworbene Fertigkeit in Erklärung dunkler Stellen sey, wird niemand leugnen, der bedenkt, daß dieses der einzige Weg ist, auf dem man zur Benutzung der herrlichen Schätze gelangen kann, die die weisesten Menschen aller Zeiten in ihren Schriften niedergelegt haben. Seitdem man wieder angefangen hat, die bessern Schriften des Alterthums sorgfältiger zu erklären, und die schweren Stellen aufzuhellen, begann eine glückliche Periode für die Bildung des guten Geschmacks und die Vervollkommenung aller Geisteskräfte, welches auf die Bear

Beitrag aller Wissenschaften den glücklichsten Einfluß haben mußte. — Wir begnügen uns, hier nur einige der vorzüglichsten hermeneutischen Regeln nachhastig zu machen.

Es würde nicht schwer seyn, den Vortrag eines Schriftstellers zu begreifen, wenn man immer voraussetzen könnte, daß er sich das, was er sagen will, vorher deutlich gedacht, und so verständlich, als möglich, zu sagen sich bestrebt habe, und von Kunstwörtern, neuen Ausdrücken und ungewöhnlichen Formen des Ausdrucks jedesmal, wenn er sie gebraucht, hinreichende Erklärungen gäbe. Dann würde er, so wie Men- delfohn, auf die Frage, was die Ursache von der in seinen Schriften durchaus herrschenden Klarheit und Bestimmtheit sey? antworten können: ich habe mich bemühet, mir vorher deutliche Ideen über das zu bilden, was ich sagen wollte. Da aber so oft, auch von den bessern Schriftstellern, gegen diese Regel gefehlet wird, so muß der Ausleger von seiner Seite die vor- toramenden Dunkelheiten aufzuhellen suchen. Er bemühe sich also, die einzelnen Theile einer schwierigen Stelle genau zu scheiden und deutlich zu entwickeln, und in das Eigenthümliche der Sprache einzudringen. Daß er also die Sprache, in welcher er liest, vollkommen verstehen müsse, und die Hülfsmittel gehörig zu benutzen wisse, die bey solchen Untersuchungen angewendet werden können, versteht sich von selbst.

Der Sprachgebrauch ist entweder der gemeine (gewöhnliche) oder ein besonderer (für gewisse Zwecke, oder von gewissen Schriftstellern, zu gewissen Zeiten u. eingeführt). Der erstere ist der, nach welchem die

Worte nach und nach bey Bildung einer Sprache eine bestimmte Bedeutung erhalten haben. Gemeiniglich werden die Worte in dieser Bedeutung gebraucht. Man erkläre daher einen Schriftsteller diesem Sprachgebrauche gemäß, wenn es nicht die Umstände erfordern, davon abzugehen, und seinen Worten einen besondern Sinn unterzulegen. Dazu gehört, daß der Ausleger den Sprachgebrauch jeder Zeit wisse, und mit der allmählichen Abänderung desselben nach Zeit und Umständen bekannt sey. — Ausserdem muß er auch genaue Kenntniß von den Sachen haben, über welche geschrieben worden ist; z. B. wenn er ein Werk über den Landbau, Kriegskunst, Arzneiwissenschaft, Astronomie u. s. w. erklären will, so muß er ausser der nöthigen Sprachkenntniß manche andere wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, ohne welche er den Sinn des Autors öfters nur sehr unvollkommen darstellen würde. Besonders muß er auch die Kunstausdrücke (*terminos technicos*) kennen, die in manchen Künsten und Wissenschaften gebraucht werden. Ferner muß er mit den Sitten, Gebräuchen, Staatsverfassung, Religionsverfassung, Lebensart, Geschichte des Volke, mit dem Eigenthümlichen des Landes, der Produkte desselben, des Klima's u. s. w. bekannt seyn, unter welchem und in welchem der Schriftsteller lebte, dessen Buch er erklären will. Aus der Mythologie und den Alterthümern einer Nation ist sehr vieles erklärlich, was ohne Kenntniß derselben auch bey der genauesten sonstigen Sprachkenntniß dunkel bleiben muß. — Endlich muß der Ausleger den Styl, die Eigenheiten in Wendungen und Ausdruck, die besondern Zwecke einer Schrift, und

wo möglich den Charakter des Autors u. dgl. kennen, wozu er durch lange Bekanntschaft mit seinen Schriften, Benutzungen aller einzelnen Winke in den Schriften seiner Zeitgenossen, Studium seiner Lebensgeschichte, seiner Verhältnisse gegen den Staat, die Kirche, den Monarchen u. s. w. gelangt. — Je mehr sich ein Erklärer mit allen diesem und manchem andern, was zum Verständniß eines Buchs erfordert wird, bekannt macht, desto glücklicher wird er in seinem Unternehmen seyn.

Die meisten Worte jeder Sprache können in verschiedenem Zusammenhange verschiedene Bedeutungen bekommen. Weil aber bey manchem einzelnen Worte in einer gewissen Stelle auch etliche Bedeutungen passend seyn können, so muß man aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zu bestimmen suchen, welche hier die wahrscheinlichste sey, und wie sich darnach der Sinn der ganzen Stelle auf die ungezwungenste Art auffinden lasse. — Ausser dem Context nehme der Ausleger die Vergleichung ähnlicher Stellen zu Hülfe, wo dasselbe Wort, dieselbe Redensart u. vorkommen, und suche dadurch die Bedeutung auf. In sogenannten Concordanzen und andern weisläufigen Werken, die zur Erklärung eines Schriftstellers geschrieben sind, findet man öfters alle Parallestellen, die sich wechselseitig zur Erläuterung dienen, wie auch viele ähnliche Stellen aus andern Schriftstellern, gesammelt, wodurch die Arbeit des Vergleichens sehr erleichtert wird. Auch gut abgefaßte Register über die Worte und Sachen können zu diesem Behufe sehr dienlich seyn. Ein billiger Ausleger darf den Sinn

nicht aus einzelnen ausgehobenen Stücken und abgerissenen Sätzen erklären wollen, ohne auf den Zusammenhang zu sehen, weil dieses oft eine verkehrte und schiefe Erklärung veranlaßt. Dieser Fehler ist z. B. bey der Auslegung biblischer Stellen öfters begangen worden, daher denn auch die verschiedensten Eekten nicht selten in einer und derselben Stelle Verweise für ihre Meinungen zu finden glaubten. — Nicht selten spricht ein Recensent aus abgerissenen Sätzen über den Werth eines Buches ab. — Wenn es gar darauf angelegt ist, durch dieses Mittel die Meinung des Autors vorsätzlich zu verdrehen, und als ungereimt darzustellen, um ihn desto leichter widerlegen zu können, so ist dieses eine Chikane, deren sich kein rechtschaffener Mann bedient. Man muß einem Schriftsteller nicht ohne gehörige Gründe den Vorwurf machen, daß er sich selbst widersprochen, oder ganz unverständliche Dinge gesagt habe. Auch darf man seine Meinung über gewisse Punkte nicht nach solchen Stellen beurtheilen, wo er nur gleichsam im Vorbeygehen über die Sache spricht, ohne sich darüber vollständig zu erklären. Am sichersten findet man seine Vorstellungsart in solchen Stellen entwickelt, worin er ausführlich und absichtlich über die Sache geredet hat.

Diejenige Auslegung ist also die zuverlässigste, die dem Sprachgebrauch gemäß, nach dem Context und Parallestellen untersucht, und der Denkungsart, Schreibart u. des Verfassers nach die wahrscheinlichste ist. Hülfsmittel bey diesem Geschäft sind gute Wörterbücher, Werke über Gebräuche und Verfassung des Volks, worunter der Verfasser gelebt hat, Com-

mentarien, einzelne Abhandlungen zur Erklärung schwerer Stellen u. d. gl.

Obgleich der mündliche Unterricht vor dem schriftlichen den Vorzug hat, daß er meistens eindringlicher ist, weil die Lebendigkeit der Darstellung gewinnt, so hat doch auch der letztere seine eigenthümliche Vorzüge. Die Eingeschränktheit unsers Verstandes macht es nothwendig, daß wir nicht nur von diesem oder jenem Lehrer, sondern auch durch die Lektüre vieler Schriften von sehr verschiedenen Männern und verschiedenem Gehalt lernen. Viele Menschen hatten bessere Gelegenheit, über eine Sache nachzudenken, Beobachtungen und Versuche anzustellen u. s. w. als wenige. Diesen Schatz von Ideen und neuen Aussichten können wir uns durch Lektüre zu eigen machen. Wenn dadurch in manchen Fällen auch nur Fingerzeige und Veranlassungen zum weitem eigenen Nachdenken gegeben werden, so ist dieses schon von unbezweifeltem Werthe. — Der Verfasser einer Schrift kann in der Regel mehr Zeit und Fleiß auf die Vorfertigung derselben wenden, als der Redende auf die Bearbeitung des mündlichen Vortrags. Gute Schriftsteller liefern das her durchdachte und ausgearbeitete Werke über Gegenstände, zu deren Untersuchung es andern Menschen oft an Zeit, Gelegenheit, vortheilhaften äußern Verhältnissen, Talenten und Vorkenntnissen fehlt. — Ohne Lektüre wird unsere Kenntniß zu einseitig, das ist, wir halten uns gewöhnlich nur an gewisse Vorstellungsans

ten, worauf wir durch eigenes Nachdenken gekommen sind. Manches dahin gehörige bleibt uns unbekannt: über der Erfindung mancher Wahrheiten, die längst erfunden oder untersucht sind, wird unnöthiger Weise viel Zeit und Mühe verlohren. In Büchern findet man die Sache noch auf mehrern andern Seiten, die uns vorher unbekannt waren, vorgestellt: alles bekommt in der Seele mehr Licht und Vollständigkeit. Eigene Vorurtheile lernen wir durch schriftlichen Unterricht am besten kennen. Bücher zeigen uns, was wir ablegen müssen, wenn wir sichere Schritte bey Erforschung der Wahrheit thun wollen, welche Lücken in unserer Vorstellungsart und Kenntnissen wir ausfüllen, welche Mittel wir zur weitem Ausbildung unsers Geistes anwenden müssen. — Kenntniß der Welt und Menschen wird durch Lektüre erweitert. Manches davon, was der Umgang mit der Welt nicht giebt, z. B. was dazu gehört, um den mannigfaltigen Gang des menschlichen Geistes und die so sehr verschiedenen Begriffe der Menschen aller Zeiten und Länder über wichtige Sachen kennen zu lernen, oder die Charaktere der merkwürdigsten Männer der Vorwelt aufzufassen, das Edle und Große, so wie das Niedrige und Verächtliche in dem Wirken der Menschen aus vielen Beyspielen zu bemerken, u. d. gl. schöpfen wir aus Büchern. — Endlich hat die Lektüre noch den großen Vorzug, daß sie uns in jedem Lebensalter und in jedem Stande unterrichtet. Gewisse Arten von Unterricht werden uns nur in jüngern Jahren zu Theil: aber die Bücher unterrichten uns auch noch in allen folgenden Zeiten des Lebens. Sie sagen den Großen der Erde

manche Wahrheiten, die ihnen sonst verborgen bleiben, und können freymüthiger sprechen, als es die Menschen, welche ihnen zunächst stehen, mündlich zu thun wagen. Wie vieles bringen die Bücher ans Licht, und machen es allgemein bekannt, was vorher nur wenige wußten!

Auch ist noch zu bemerken, daß man die Stunden, worin man sich durch Schriften unterrichten will, bequemer auswählen kann, als die, welche zum mündlichen Unterrichte bestimmt sind, und daß man daher besser den Zeitpunkt treffen kann, wo man zum genauen Prüfen und Durchdenken einer wissenschaftlichen Materie aufgelegt ist. Während des Lesens kann man willkürlich Pausen machen, und über das Gelesene nachdenken, das was noch nicht verständlich ist, wiederholen, und bey wichtigen Dingen länger verweilen. — Diese Bemerkungen über die Vortheile der Lektüre sollen indessen dem eigenthümlichen Werthe des mündlichen Unterrichts (worauf wir unten zurückkommen werden) nichts benehmen.

Wir gehen nun zu den Fragen über: was für Schriften man vorzüglich lesen solle? und auf welche Art man sie lesen müsse? Im Allgemeinen versteht sich von selbst, daß jeder diejenigen Schriften am meisten und fleißigsten studiren müsse, die zu seinem bestimmten Zwecke am tauglichsten, und für die Wissenschaften, welchen er sich widmen will, die vorzüglichsten sind. Daher muß er sich, so bald als möglich, einige Bücherkenntniß, vorzüglich von den besten Schriften in seinem Fache, zu erwerben suchen.

Man lese nicht zu geschwind und zu viel. Wer

nur flüchtig liest, ohne über das Gelesene nachzudenken, es zu prüfen, gehörig zu ordnen, mit den schon vorhandenen Ideen zu vergleichen, an das vorher Erlernte anzuknüpfen u. s. w. der raubt sich seine Zeit, und hat wenig Nutzen von seinem Lesen.

Man lese meistens gute Schriften, woran in keinem Fache Mangel ist. Uebrigens sind die von mittlern Güte nicht von der Lektüre ausgeschlossen, da nicht alles sehr vorzüglich seyn kann, und auch aus den letztern noch manches Nützliche gelernt werden kann.

Gute Bücher müssen mehrmals gelesen werden. Dadurch werden sie erst vorzüglich nützlich zur Aufhellung der Ideen und Bildung des Geschmacks. Ehe man ein solches Buch zu lesen anfängt, suche man sich vorher von der Absicht des Verfassers, von dem Plan, welchen er verfolgte, und der Art seiner Darstellung einen Begriff im Allgemeinen zu machen. Dadurch lernt man ihn leichter verstehen, und kann hernach besser beurtheilen, wie weit er seinem Plan getreu geblieben ist. Daher muß die Vorrede und Einleitung gleich anfangs mit Sorgfalt gelesen werden. Da man Bücher, die viel Neues enthalten, oder schwer zu verstehen sind, ohnehin mehrmals lesen muß, so ist es gut, sie das erstemal nur flüchtig zu durchlaufen, um eine allgemeine Uebersicht davon zu erhalten, und zu bemerken, wo bey wiederholter Lektüre das Nachdenken am meisten verweilen muß. Auf diese erste Lektüre muß die zweyte, so bald als möglich, folgen, und mit Aufmerksamkeit, ohne Uebereilung und häufige Unterbrechungen, vorgenommen werden. — Wenn man wissenschaftliche Schriften, in welchen ein

genauer Zusammenhang herrscht, liest, so muß man nicht ehe zum Folgenden übergehen, bis man das Vorhergehende völlig verstanden hat. Was aller Anstrengung ohngeachtet noch dunkel bleibt, muß man sich notiren, um es in der Folge weiter durchzudenken, andere Schriften darüber nachzulesen, oder sich darüber bey Männern von Kenntniß weiter belehren zu lassen.

Ferner ist es in mehrerer Rücksicht nützlich, wenn man sich bey wiederholter Lektüre vorzüglicher Schriften kurze Auszüge verfertigt, die den Zusammenhang der wichtigsten Gedanken enthalten. Dieses erleichtert die Uebersicht des Ganzen sehr, indem sich das Neue und vorzüglich Merkwürdige besser einprägt, wenn man es aufschreibt. Auch glaubt man wohl während des Lesens manches ganz gefaßt zu haben, und bemerkt die Dunkelheiten und Lücken in seinen eigenen Vorstellungen nicht. Wenn man aber etwas darüber aufschreibt, so werden die Begriffe mehr aufgehellert und berichtigt, indem man das, was man bey dem Lesen noch nicht völlig gefaßt hat, schärfer und sorgfältiger durchdenken muß, wenn man es aufschreiben will. — Um sich völlig zu versichern, daß man alles wohl verstanden habe, wird es nicht undienlich seyn, eine oder etliche Markirten eines wichtigen Buchs, das man gelesen hat, ausführlich auszuarbeiten. Durch Vergleichung dieses Aufsatzes mit dem Buche entdeckt man die Fehler des ersten, und kann hernach leicht das Mangelhafte verbessern. Diefers wird man dadurch auch auf neue Ideen geleitet, oder findet Gelegenheit, bey verschiedener Ansicht der Sache den Autor zu berichtigen. — Dieses heißt eigentlich, ein wichtiges Buch

studiren, und fremde Gedanken sich ganz eigen machen. — Hat man einen Freund, mit dem man über das Gelesene sprechen kann, dessen Einwürfe oder Erläuterungen Stoff zu weiterer Unterhaltung geben, und zum Versuche einladen, sie zu beantworten oder weiter auszuführen, so gewinnt die Bildung des Geistes durch Lektüre noch mehr.

Die Ordnung, in welcher man wissenschaftliche Schriften liest, ist in manchen Fällen, besonders wenn man eine Wissenschaft anfängt zu studiren, nicht gleichgültig. Wenn man sie so auf einander folgen läßt, daß man das leichtere zuerst liest, und das schwerere darauf folgen läßt, so wird viel Mühe und Zeit gespart. Oesters kann dabey der Rath sachverständiger Männer von Nutzen seyn.

Abwechselung in der Lektüre ist nothwendig. Wer stets nur eine Art von Schriften liest, bekommt leicht dadurch eine einseitige Bildung. Bald müssen ernsthafte und schwere, bald unterhaltende Bücher gelesen werden, um sich zu erholen, und zu neuer Arbeit zu stärken.

Man lese so viel als möglich ohne Vorurtheil, und zwar in zweierley Rücksicht; erstlich ohne Vorurtheil für oder wider die Sache, von welcher das Buch handelt, zweitens für oder wider den Verfasser desselben. Wer z. B. einmal eine sehr gute Meinung von den Talenten oder von dem Charakter eines Schriftstellers hat, giebt leicht allem, was er sagt, unbedingten Beyfall, und wird nicht selten getäuscht. Man vergesse während des Lesens, wenn es auf die Untersuchung der Gründe ankommt, wer das Buch geschrieben hat,

und sehe nur auf die Gedanken selbst, die er vorbringt. Um die Gründe und Gegengründe über streitige Punkte kennen zu lernen, lese man die vorzüglichsten Schriftsteller beider Partheien, ehe man aburtheilt. Wer zu früh Parthey ergreift, verschließt sein Ohr vor dem Ratsonnement der Gegner, wird bald ein blinder Anhänger einer Sekte, und spricht nur nach, was die Anführer dieser Sekte als allein wahr, vortrefflich und schön wollen gelten lassen.

Noch einige Worte über Benutzung des mündlichen Unterrichts. Dieser hat vor dem schriftlichen in so fern einige Vorzüge, als er lebendiger und eindringlicher auf den Zuhörer wirkt. Wenn der Lehrer seine Zuhörer nach ihren Fähigkeiten, gesammelten Vorkenntnissen u. kennt, und den Hauptzweck, weswegen sie in dieser oder jener Wissenschaft Unterricht verlangen, vor Augen behält, so wird er seinen Vortrag diesem allen gemäß einzurichten wissen. Er wird bey dem schwerern länger verweilen, Erläuterungen und Beispiele, die für seine Absicht vorzüglich tauglich scheinen, anbringen, sich durch Fragen überzeugen, ob er verstanden worden ist, und die Zuhörer aufmuntern, ihre Einwürfe vorzubringen, oder zu sagen, was ihnen noch dunkel geblieben ist. In allem diesem leistet der mündliche Unterricht mehr, als der schriftliche, und hat daher, besonders für den Anfänger einen unverkennbaren Werth.

Wer die Vorlesungen eines Lehrers mit Nutzen hören will, muß vor der Stunde des Unterrichts sich vorläufig mit den Gegenständen bekannt machen, über die gelehrt werden soll. Dieses leitet seine Aufmerksamkeit besonders auf die wichtigsten Punkte, und auf das, was am meisten für ihn einer Erklärung bedarf. Die Einwürfe, welche er sich vorher dachte, leiten ihn, besonders in Beziehung auf dieselben den Unterricht aufzufassen. — Was er während der Vorlesung darüber bemerkt, kann er mit einigen Worten schriftlich notiren, so wie überhaupt die wichtigsten Ideen, die den ganzen Gang des Vortrags leiten (um diesen hernach im Zusammenhang wieder durchdenken zu können), ferner diejenigen Dinge, welche nicht sogleich ins Gedächtniß aufgefaßt werden können (z. B. Namen, Jahrszahlen, Büchertitel, Eintheilungen, Zusätze die auf Erfahrungskennntnissen beruhen u. dgl.). Den ganzen Vortrag des Lehrers nachzuschreiben, ist nicht anzurathen, weil dabey oft das Wichtigste überhört und unter mechanischen Arbeiten das eigene Nachdenken geführt wird. — Daß nach der Stunde das Gehörte aufs neue durchdacht werden müsse, ist an sich klar. Die Art dieser Wiederholung leitet mancherley Abänderungen, und wird von einem fleißigen Zuhörer nicht nur nach einzelnen Vorlesungen, sondern auch nach Beendigung eines jeden Hauptabschnitts angestellt werden. Bald wird er selbst etwas über die Materie aufsetzen, bald Schriften, die zur weitem Erläuterung dienen, nachlesen, bald sich mit dem Lehrer selbst oder einem andern Freunde darüber unterreden. — Nach Endigung des Unterrichts über die ganze Wissenschaft wird er sie noch einmal ganz durch-

210 Von schriftl. und mündl. Unterricht.

denken, und den Leitfaden, nach welchem gelehrt worden ist, nebst dem, was er sich dabey schriftlich bemerkt hat, mit Fleiß durchlesen. Dadurch bekommt er erst eine Uebersicht über das Ganze, und lernt die Ausbeute kennen, die er für seine intellektuelle Ausbildung gemacht hat.

Siebenter Abschnitt.

Einige Regeln, die bey der Mittheilung eigener Gedanken zu beobachten sind.

Die mündliche Mittheilung eigener Gedanken wird nicht nur für den Zuhörer, sondern auch für den Unterrichtenden selbst auf verschiedene Art nützlich. Wir lernen, indem wir lehren, deutlicher denken, üben uns in Verdeutlichung des Vortrags, erhalten nach und nach die Fertigkeit, eine Sache durch mancherley Wendungen, und Betrachtung von verschiedenen Seiten dem andern klar darzustellen, durch passende Beyspiele zu erläutern, und in derjenigen Ordnung vorzutragen, wie es seiner Fassungskraft am angemessensten ist. Wir vermehren unsere Menschenkenntniß, indem wir mit beständiger Rücksicht auf andere (nicht mehr zu bloß eigenem Gebrauch) die Wissenschaften bearbeiten, und den Gang der Hauptideen verfolgen. Indem wir die Einswürfe des Andern anhören, oder überhaupt ihn seine Gedanken über das, was ihm vorgetragen worden ist,

darlegen lassen, bekommen wir Veranlassung zum weitern Nachdenken, erfahren manche Zweifel, an deren Widerlegung oder Aufhellung wir ohne das Gedacht hätten, berichtigen unsere eigenen Vorstellungen, und lernen uns noch bestimmter und richtiger ausdrücken, indem wir die Lücken unsers Vortrags nun erst einsehen.

Wer andere Menschen mündlich oder schriftlich belehren, überzeugen oder widerlegen will, muß stets den Hauptzweck vor Augen haben, daß er das, was er wirklich als Wahrheit erkennt, redlich sage, und zwar auf diejenige Art, wie es für den Andern am verständlichsten und überzeugendsten ist. Die Form des mündlichen Unterrichts kann auf mancherley Art verschieden seyn: entweder spricht der Lehrer allein, ohne Unterbrechung seiner Zuhörer, oder er kleidet seinen Unterricht in Fragen ein, die seine Zuhörer beantworten, oder es entspinnt sich zwischen beiden ein Gespräch, worin die Lernenden ihre Einwendungen und Zweifel einmischen. Von dieser dialogischen Form liefern uns Plato und Xenophon treffliche Muster, wozu ihr Lehrer Sokrates bey seinem Unterricht Veranlassung gab. Daher der Name, Sokratische Methode; ihre Befolgung erfordert Übung und Kenntniß des Menschen, und ist für manche Absichten vortrefflich, indem der Lehrer durch Fragen und allmähliche Annäherung zum Hauptzweck die Ideen in den Seelen der Zuhörer entwickelt, sie zum eigenen Nachdenken veranlaßt, indem sie ihre Gedanken vortragen, und sie glauben macht, als hätten sie alles das selbst erfunden, was sich nach und nach als Resultat des Gesprächs ergab.

Der Vortrag muß verständlich und deutlich seyn.

Von der Mittheilung eigener Gedanken. 113

Was dazu gehört, wird derjenige Lehrer, welcher die Sachen selbst genau kennt, von denen er spricht, und mit dem Ideenkreise seiner Zuhörer bekannt ist, nach einiger Uebung bald erlernen. Dem es dazu an Talent fehlt, dem würden Regeln, wie er es anzufangen habe, wenig nützen. — Im Ganzen des Vortrags muß ein genauer Zusammenhang herrschen, so daß die Principien zuerst genau entwickelt werden, ehe die darauf gebauten Sätze folgen, daß die Beweisgründe so vorgetragen werden, wie sie aus einander fließen, und nichts an einem Orte gesagt werde, wo es nicht hin gehört. Von der richtigen Verbindung der Gedanken hängt die Ueberzeugung, und der fortdauernde Besitz des Erlernten ab. Wenn in einem Buche oder einer Rede kein ordentlicher Plan, kein Abzwecken des Mannigfaltigen zu einer gewissen Einheit, zu finden ist, so wird es schwer, gehörig zu begreifen, und im Gedächtniß zu behalten, was gesagt worden ist.

Der Vortrag muß vollständig seyn (zwar nicht in absolutem Sinne, aber doch in relativem). Er muß alles enthalten, was zur Sache wesentlich nothwendig ist. Zweckmäßige Kürze kann mit dieser Vollständigkeit nicht nur sehr wohl bestehen, sondern befördert auch die Deutlichkeit und Ueberzeugung mehr, als unnötige und ermüdende Weilläufigkeit.

Von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch soll man nicht ohne Noth abweichen, und sich immer bestimmt auszudrücken suchen. Der ganze Vortrag muß gründlich seyn, und auf wahre Ueberzeugung, nicht bloße Ueberredung, gerichtet seyn. Die Beweise müssen gehörig entwickelt werden, und zwar so, daß der Zuhörer

zum Prüfen derselben Zeit behält. — Aller Unterricht muß auf die Aufklärung des Verstandes, oder Besserung des Herzens, Beredlung der Sitten und moralischen Gefühle, Bildung des Geschmacks, Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, oder auf alles dieses zusammen abzielen.

Wer eine irrige Meinung widerlegen, oder mit einem andern über die Gründe für und wider einen Satz disputiren will, muß vor allen Dingen die Streitfrage richtig zu bestimmen suchen (d. i. den *statum controversiae* festsetzen). Denn wenn dieses nicht geschieht, so können beyde Partheien lange streiten, ohne zu wissen, worauf es ankommt, wenn sie vielleicht in der Hauptsache einig sind, als sie selbst glauben. Sie verwickeln sich in Wortstreite (*Logomachien*), und wissen am Ende selbst nicht mehr, was sie anfangs behaupten wollten. Daher muß jeder der Streitenden sich selbst erst richtig verstehen, ehe er den andern widerlegen will. Oft sind Sätze, die mit verschiedenen Worten ausgedrückt werden, dem Sinne nach einerley, und man bemerkt es nicht ehe, bis man alles deutlich überdenkt. — Keiner darf dem andern vorcilig in die Rede fallen, weil dieser dadurch in der deutlichen Entwicklung seiner Gründe gehindert, und der Streit sehr bald heftig und leidenschaftlich wird. Nichts ist der ruhigen Untersuchung hinderlicher, als wenn die Streitenden erhitzt werden, und mit Leidenschaft eine Sache zu verfechten suchen, die doch nur durch Abwägen und Prüfen der Thaten Vernunft entschieden werden kann. Erforschung der Wahrheit, und Erweiterung nützlicher Kenntnisse müssen die einzigen Triebfedern seyn, die jeden der bey-

den Streitenden bestimmen. Stolz, Eigensinn, stürmisches Wesen, Rechthaberey u. d. g. sind der Tod jeder ruhigen Untersuchung. Keiner suche eine Ehre darin, unüberwindlich zu seyn: sobald einer der Streitenden einsteht, daß er sich geirrt hat, und gründlich widerlegt worden ist, so muß er so aufrichtig seyn, dieses zu gestehen. Denn die Absicht des Streits ist erreicht, und alle weitere Fortsetzung desselben niedrig und verächtlich.

Noch müssen wir einige der vorzüglichsten Kunstgriffe nachahmhaft machen, deren sich Sophisten der ältern und neuern Zeiten, sowohl bey schriftlichem als mündlichem Unterrichte, und bey Widerlegung anderer bedienen, um sich Beyfall zu verschaffen, oder ihre Gegner zu besiegen. Jeder rechtschaffene Mann wird sich solcher Mittel nicht bedienen: aber sich doch Kenntniß davon zu erwerben suchen, um sich vor denen, die sie brauchen, in Acht zu nehmen.

Mancher giebt einen irrigen Satz, von dem er uns gern überzeugen möchte, als längst Bekannt aus. Kein Vernünftiger, sagt er, wird daran zweifeln, es ist längst erwiesen, es ist offenbar u. d. g. — Oder er sucht den Leser (oder Zuhörer) ohne daß er die Unhaltbarkeit des Satzes merkt, davon zu überreden; er erwähnt seiner obenhin, indem er von andern Dingen redet; er mischt eine und die andere Bemerkung mit ein, um die Gemüther allmählig nach seiner Absicht zu leiten. So wie der Taschenspieler das Auge und die Aufmerk-

samkeit des Zuschauers mit mancherley Nebendingen zu beschäftigen sucht, um unter der Hand sein Kunststück im Verborgenen zu treiben: eben so sucht z. B. der unredliche Schriftsteller durch eingestreute Bemerkungen gegen Religion, Sittlichkeit, bestehende Staatsverfassung, oder der falsche Höfling durch verdächtige Reden, die er den Lobreden auf seinen Feind einmischet, unmerklichen Schaden zu stiften.

Viele suchen ihre Leser oder Zuhörer durch Lobsprüche und Schmeicheleyen zu gewinnen, und besonders diejenigen unter ihnen, die ihnen wichtig genug scheinen, um ihre Absichten befördern zu helfen. — Bisweilen überläßt der Schriftsteller mit verstellter Bescheidenheit das entscheidende Urtheil dem Leser selbst, nachdem er ihn schon vorher auf eine solche Weise vorbereitet hat, daß er sich leichter auf seine Seite neigt. — Ein Anderer kündigt seine Sätze mit großer Dreistigkeit und in einem solchen zuversichtlichen Tone an, daß er die Leichtgläubigen überredet, es lasse sich gar nicht an der Richtigkeit derselben zweifeln. — Ein Anderer sagt wohl das Gegentheil von dem, was er glaubt, bringt aber so schlechte Gründe vor, daß er den Leser oder Zuhörer für seine eigentliche Meinung gewinnt (so wie ein unredlicher Sachwalter die Sache seines Klienten mit Absicht so schlecht vertheidigt, daß sie verloren gehen muß, weil er von der Gegenparthei bestochen ist).

Einer der gewöhnlichsten, aber schlechtesten Kunstgriffe des Sophisten in dem Falle, daß er einen Satz nicht mit Gründen widerlegen kann, bestehet darin, daß er ihn lächerlich zu machen sucht. Dieses thut bey dem großen Haufen oft seine Wirkung, ob es gleich

auf das Urtheil des Verständigen keinen Einfluß hat. — Noch schändlicher ist es, wenn es seinen Gegner als einen schlechten, gefährlichen Menschen darstellt, oder gefährliche Folgen aus seinen Sätzen herzuleiten sucht, die nicht darin liegen.

Bei dem Disputiren sucht er des Gegners Worte zu verdrehen, ihn von der Hauptsache abzuführen, bey Nebensachen anzugreifen, ihn zu Behauptungen zu bringen, deren Vertheidigung er nicht gewachsen ist. Er wirft manche verfängliche Fragen hin, sucht die Leidenschaften des Gegners rege zu machen, verdreht seine Worte, unterbricht ihn oft, beweiset selbst nicht, sondern sucht immer dem Andern den Beweis aufzubürden. Er bedient sich verwickelter Schlußformen, spricht schnell, und nimmt die Miene an, als wenn der Gegner nun ganz besiegt wäre u. s. w.

Allen diesen und ähnlichen Fechterstreichen der Austerweisen, wodurch sie sich geltend zu machen suchen, begegnet der ruhige Wahrheitsforscher mit weit bessern Waffen; auf welche Seite sich der Sieg neigen müsse, kann alsdann für unbefangene und unpartheiische Zuschauer nicht zweifelhaft seyn.

aus der Natur der Sache zu erhellen, daß die
 Natur der Sache es ist, die die Natur der Sache
 aus der Natur der Sache zu erhellen, daß die
 Natur der Sache es ist, die die Natur der Sache
 aus der Natur der Sache zu erhellen, daß die

aus der Natur der Sache zu erhellen, daß die
 Natur der Sache es ist, die die Natur der Sache
 aus der Natur der Sache zu erhellen, daß die
 Natur der Sache es ist, die die Natur der Sache
 aus der Natur der Sache zu erhellen, daß die

Jena,

gedruckt bey Karl Wilhelm Theodor Zoch.